

## Das Antlitz der Stadt

Rostock: Hinstorff, 1936

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn82959535X>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

*Griff* *MK*  
Kommunalpolitische Schriftenreihe der Seestadt Rostock  
Herausgegeben vom Oberbürgermeister der Seestadt Rostock

---

# Das Antlitz der Stadt



H e f t 1 / 1 9 3 6

C a r l H i n s t o r f f s V e r l a g / R o s t o c k

843<sup>6</sup>  
)

# Kommunalpolitische Schriftenreihe der Seestadt Rostock

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der Seestadt Rostock

Heft 1

\*

1936

1936. 5. 1

Universitäts-  
bibliothek

# Rostock's Antlitz



ines Menschen Antlitz spricht bereits bei erster Begegnung dich eigentümlich an. Blick hinein, und die Züge beginnen zu reden, es enthüllt dir einen Teil seines Lebens, dringe hinter die Erscheinung, und du erschauft Bilder seines Geistes.

Doch den gestaltenden Urgund seiner Seele, wer kann den erforschen?

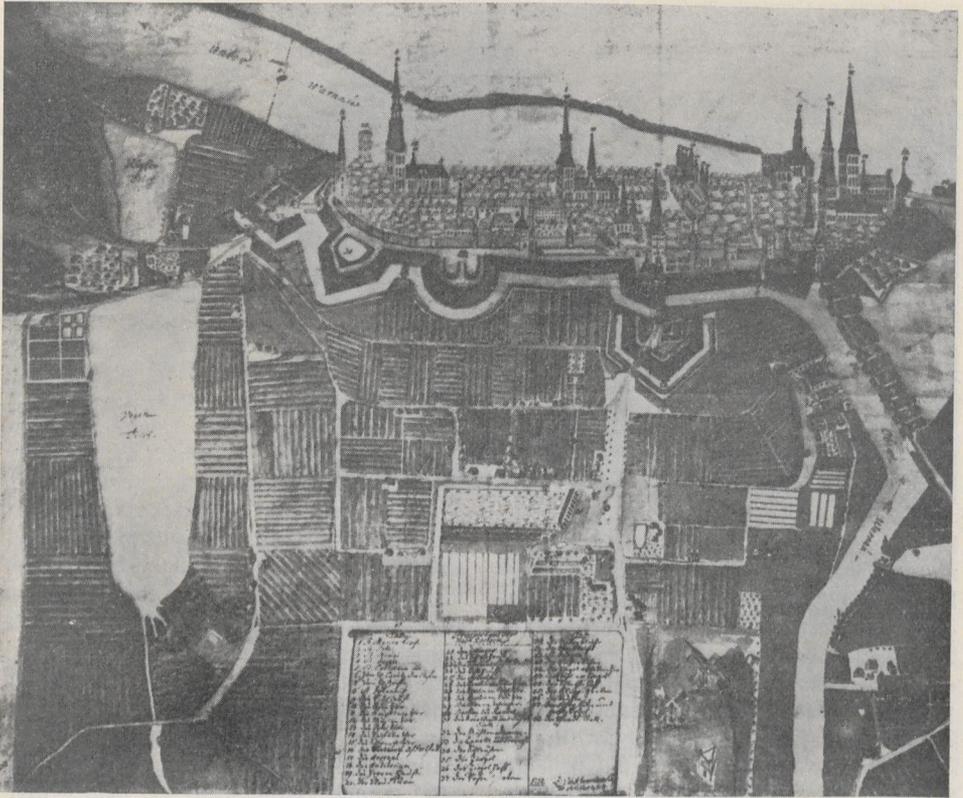
Eine Stadt trägt ein Antlitz, — wie ein Mensch, wandelbar in seiner Erscheinung, doch unzerföhrbar in seinem Kern, solange sie lebt. Das innere Gesetz, nach dem sie geformt ist, scheint durch alle Veränderungen hindurch, die geschichtliche Ereignisse und schicksalhafte Mächte bewirken. Die Grundlagen für den Aufbau aber bilden Boden und Landschaft.

Wo zwischen der tief eingezogenen Lübecker Bucht und dem geschützten Haff des Oderstroms sich die dänische Inselgruppe dem ostdeutschen Flachlande auf etwa sechs Meilen nähert, schleicht als geruhssamer Moorfluß im breiten Tal die Warnow der Ostsee zu, das natürliche Tor zum skandinavischen Norden und der gewiesene Weg in das gestaltenreiche Binnenland, als Wasserstraße zwar bescheiden im Vergleich mit Elbe und Oder, aber nicht ohne Wirkung und Bedeutung.

Wenn vor 800 Jahren ein Adler von Rügen zur Lübecker Bucht flog, so erblickte sein Auge eine dichte Walddecke von Eichen und Buchen, Erlen, Eiben und Birken, nur hier und da unterbrochen durch moorige Blößen und grasbedeckte schmale Bachauen; Urstier und Hirsch ästen an ihren Rändern, auf den Blänken zog der Wildschwan seine Brut auf, Reiher, schwarze Störche und Falken horsteten in verwitterten Kronen, Bären spürten nach den Vorräten der Waldbienen, und ein unzählbares Gewölk von Enten und Bläßhühnern belebte die Schilfdickichte. Der Mensch, der die trockenen Heideflächen und die Seen- und Flußufer des Binnenlandes bewohnte, war

an einzelnen Stellen den waldfreien Flußauen bis an das Meeresgestade gefolgt. In der Nähe des heutigen Frefendorf erhob sich auf einem von dem Höhenrand abgegrabenen Oval eine mit Erdwall umwehrte Burg, auf der ein hölzerner Tempel stand. Wendische Dörfer, gleich Nestern an die Geländestufen der Kösterbeck, des oberen Warnowtales, der Karbeck und der Loitenwinkler Mulde angeklebt, zeigten, daß hier eine Verdichtung der Siedlungen um die Gauburg der Kessiner die naturoffenen Stellen gesucht hatte. Als träger schwarzer Fluß suchte sich die Warnow in dem mehrere hundert Meter breiten Bett zwischen Inseln den Zugang zur flachen Förde und zur offenen See. Diese Gewässerauflösung hat der Stelle der späteren Stadt den slavischen Namen „Rostock“ gegeben. Die Nordleute nannten die Warnow Gudacra. Solche Urlandschaft bot nur wenig Gelegenheit zu Ackerbau; auf den feuchten Wiesen weidete unansehnliches Vieh, und auf dürftigen Machen gingen die Bewohner ihrer Hauptnahrung, dem Fischfang, nach. Auf einer natürlichen Sandinsel zwischen Karbeck, Warnow, Fördenende und dem Loitenwinkler Sumpfgelände erhob sich eine Siedlung mit einer nordischen Bitte; Holz, Schilf und Lehm lieferten den Baustoff. Keine Straße verband die menschlichen Siedlungen, keine Brücke führte über den Strom. Sibirische Verhältnisse! Wie heute noch im Spreewald, waren Kähne die Beförderungsmittel für Menschen, Tiere und Waren. Es machte den Anschein, als ob diese Landschaft seit Jahrhunderten sich nicht verändert hätte und auch durch weitere Jahrhunderte ihr Ansehen nicht wechseln würde.

Da fiel um 1127 zum ersten Mal ein Strahl des geschichtlichen Lichtes in diese geruhssame Umwelt. Der Sachsenherzog Lothar, der spätere deutsche Kaiser, eroberte im Bunde mit dem Grafen Adolf von Holstein, wie uns der dänische Geschichtsschreiber Saxo Ende des 12. Jahrhunderts berichtet, das berühmte Wendensheiligtum auf der Burg Rizon (Kessin) und kehrte mit nicht geringen Schätzen in sein Stammland östlich von Braunschweig heim. Nach dieser ersten Entweihung der Tempelburg zerstörte 1151 der damals mächtigste Wendenfürst, Niklot, die alte



Die aquarellierte Federzeichnung von Zacharias Voigt, dem Architekten des Laubenvorbaues am Rathaus der Mittelstadt, zeigt uns Rostock im Jahre 1737 aus der Vogelschau, mit Vorgelände von Süden aus gesehen

Burg und baute beiderseits der Stelle, wo in mehreren Armen die Oberwarnow in die breite Förde der Unterwarnow einmündet, das wendische Rostock. Da lagen nun in naher Nachbarschaft beieinander: die Carlshöfer Siedlung, die aus Packbauten errichtete Fürstenburg in der Niederung der späteren Petribleiche, der wendische Kiez im Bereich der der jetzigen Altstadt Rostock östlich vorgelagerten Brüche und ein neues Heiligtum auf der steilwandigen Höhe, die von der Unterwarnow, den Brüchen und von einem Wasserlauf im Westen, der jetzigen Grubenstraße, umgeben war.

Die günstigen Verhältnisse der Unterwarnow blieben nicht lange ungenutzt: die unruhige Latkraft der Nordleute und der ausgreifenden Niedersachsen schauten mit begehrliehen Blicken nach den entwicklungs-fähigen Gebieten des Wendenlandes. Nach einem gut vorbereiteten Kriegszug brannten der König Waldemar von

Dänemark und Heinrich der Löwe die von den Priestern und Kriegern verlassene Burg nieder. Die Warnow trat endgültig in das Licht der europäischen Geschichte. 1160 spannte sich eine Brücke über das Flußtal, gerade an der Stelle, wo der Fluß sich zum Meerbusen erweiterte. Diese Brücke hat den deutschen Ort Rostock ins Leben gerufen und Kessin veröden lassen. Ein Jahrzehnt darauf gründeten Mönche aus dem Weserkloster Amelunborn eine Tochtergründung im Wendenlande, Doberan. Wie mit Zauberkraft zog die Warnowbrücke die Deutschen in das Land. Dem Krieger folgte der wagende Kaufmann: hier war ein idealer Umschlagplatz für Waren aus allen Himmelsrichtungen. Dem Kaufmanne folgte der Mönch: hier gab es Aufgaben für den klösterlichen Unternehmungsgeist. Dem Mönche folgte der Bauer: hier lag noch viel guter Ackerboden unter Wald und Schilf. Nun, wo der Fluß und



Ein wundervoll bewegtes Gefüge ist das Rostocker Stadtbild. Bis meilenweit auf der See sind die Türme als Schiffahrtsmarken zu erblicken

der Zugang nach Ost und West gewonnen waren, konnte unter klösterlicher und ritterlicher Leitung der Boden dem Ackerbau gewonnen werden, konnten niederdeutsche Menschen in das Land strömen und Waren aus dem Lande auf dem Wasserwege befördert werden. Auch der wendische Landesherr, der sich der höheren Kultur der Sachsen angeschlossen hatte und Christ geworden war, zog Nutzen aus diesen Veränderungen. Der Kaufmann hob den Fürsten durch Zufuhr seiner Gebrauchs- und Luxuswaren, er brachte Geld ins Land. Fürst, Mönch und Kaufmann lebten auf engem Raum beieinander, aber der Kaufmann siegte über den Fürsten und machte den Mönch zu seinesgleichen. Nicht lange hat die wendische Fürstenburg auf der Höhe der jetzigen Petrikirche gestanden. Die deutschen Kaufleute benutzten das Verlangen des Landesherren nach Geldeinnahmen, kauften ihm seine Burg ab und wandelten den Markttort in eine befestigte deutsche Stadt um. Stolz wohnten sie nun um den großen viereckigen Markt. Sie besaßen ihr eigenes Kirchlein und ihren Gemeindepriester. Die Doberaner Mönche blieben ihre Gäste. Der Fürst aber zog über den westlichen Warnowarm, der heute von der Grubenstraße überwölbt ist, ein paar hundert Meter weiter und errichtete eine Burg am Nordende der heutigen Straße „Burgwall“. Aber auch da ließ ihm der Kaufmann keine Ruhe. Brücke und schiffbarer Strom zogen weitere Ostlandfahrer aus den überfüllten Gebieten zwischen Utrecht

und Lübeck herbei, eine zweite Siedlung und Kirche auf dem Hügel der jetzigen Mittelstadt erhoben sich. Der Kaufmann aber begehrte ungehinderten Zugang zu seiner Haupthandelsstraße, dem Wasser, und wieder mußte der Fürst weichen. Eine dritte Fürstenburg, wieder ein paar hundert Meter weiter westlich an der jetzigen Himmelfahrtsstraße, wurde im Bau gar nicht einmal fertig, denn auf dem dritten Hügel wiederholte sich dasselbe Spiel. Auch diese Kuppe am Strom wurde bald mit einem deutschen Markt und einer deutschen Kirche besiedelt. In dem Sumpf zwischen erster und zweiter Stadt nisteten sich die Brüder vom Orden des Heiligen Franz ein. Nun machte der Fürst aus der Not eine Tugend, er trat der Stadt Rostock das weite Holz-, Jagd- und Weidegebiet der „Heide“ ab, verließ ihr freies Fischereirecht von der Brücke bei St. Peter bis zum Meere und gab ihr Grund und Boden innerhalb der Bannmeile zu eigen.

Bald nach den Franziskanern kamen die Dominikaner und gründeten am Südrande der Stadt das Johanniskloster. Zwei Hospitäler, das Georgs-Hospital für Aussäzige und das Heiligengeist-Hospital auf dem Sumpfgelände zwischen der Mittel- und Neustadt, traten hinzu. Sehr bald wurde der Mühlendamm quer durch das Tal der Oberwarnow gelegt und das gestaute Wasser der Oberwarnow in mehreren Adern neugegründeten Mühlen zugeleitet. Aus dem Nebeneinander und Gegeneinander der Einzelsiedlungen von Seefahrern, Landfahr-

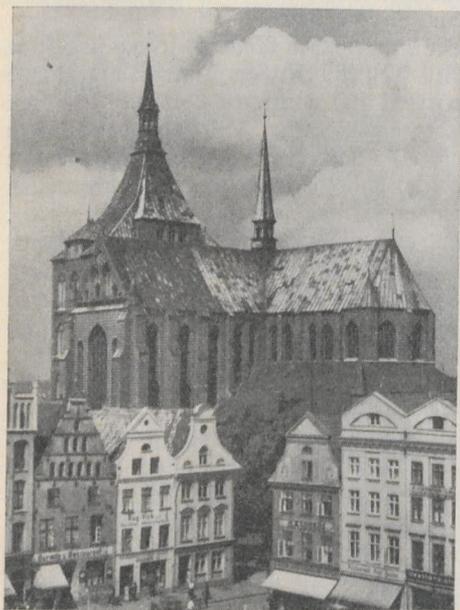
vern, Handwerkern, Ackerbürgern, Cisterziensern, Franziskanern, Dominikanern, schmiedeten gemeinsame Abstammung aus dem alten Deutschland und gemeinsames Streben eine große Einheit: die Stadteile vereinigten sich zu einer deutschen Stadt, mit einem Gericht, einem Rat, und der Mittelpunkt dieses neuen geeinten Gemeinwesens wurde der Mittelmarkt, der heutige Neue Markt. Bald füllten sich die Räume zwischen und um die alten Stadtkerne und spätestens um 1300 stand die Dreihügelstadt da. Sie ist in dem folgenden halben Jahrtausend kaum mehr gewachsen.

Wenn man den Stadtplan einer westelbischen Stadt, etwa Braunschweigs oder Aachens, mit dem Klostocks vergleicht, so fällt hier die große Regelmäßigkeit der Straßenzüge auf. Rechtwinklig gehen sie in der Mittel- und Weststadt von der Hauptstraße und den Märkten ab. Man glaubt ein Schachbrett mit regelmäßigen Feldern vor sich zu sehen, fast so gradlinig und gleichartig wie in den modernen Großstädten Amerikas oder Australiens. Man fühlt den ordnenden, klaren Willen des kolonialen Menschen, der ein weites, freies



Als reizvoller Helm schwingt der Glockenturm von St. Jakobi aus

Bodenständige Eigenart schuf die mehr durch Größe und Schlichtheit als durch Formenreichtum wirkende St. Marienkirche mit der himmelanstrebenden Höhe ihrer Gewölbe



Betätigungsfeld vorfand und großzügig etwas Neuartiges, Erstmalgiges schuf. Doch einige Straßenzüge, wie Schmiedestraße bis Krämerstraße, Kleine Wasserstraße bis Kleine Bäckerstraße, Am Wendländer Schilde und Altschmiedestraße fallen aus dieser Regelmäßigkeit heraus. In leichten Schwingungen suchen sie im Hügelgelände den geringsten, sanftesten Anstieg vom Tal zur Kuppe, wo der Markt liegt, oder umgehen die Kuppe in gleichbleibender Höhe. Es sind die alten Landstraßen, die eher da waren als der Stadtbaumeister, und die nun von frühesten Zeiten liegen bleiben müssen, wie sie einmal geworden sind. Aber das verschlungene Netz krummer Gassen und verschwiegener Plätze, das die alten „gewachsenen“ Städte so reizvoll und unübersichtlich macht, sucht man in Klostock vergebens. Die Märkte der Alt- und Mittelstadt sind quadratisch und weiträumig, wie sie in den gegründeten Städten des kolonialen Ostens sich bis weit über die Grenze Deutschlands finden. Abseits der Märkte liegen in der Mittel- und Weststadt die Pfarrkirchen, von ihrem Friedhof umgeben. Auch die Petrikirche besaß ehemals ihren eigenen Friedhof, der vom Markt durch eine Mauer getrennt war.



St. Nicolai ist eine breite, schlichte Hallenkirche. Der gewaltige Turmunterbau hebt eine zierliche Laterne in freie Höhe

Der Hopfenmarkt der Neustadt allerdings zeigt die Gestalt eines gestreckten Dreiecks. Hier trafen die Landstraßen von Kröpelin und Warin im spitzen Winkel zusammen und wurden an den Außenseiten schon mit Häusern umrandet, ehe die dritte Stadt abgemessen war. An der Westseite siedelten sich das Nonnenkloster zum Heiligen Geist und 1419 die Universität an. Die Straßen nördlich des Zuges Kleine und Große Lastadie (Schiffswerft), Auf der Huder (Holzlagerplatz) und des Krönkenhagen entstanden auf später geschüttetem Boden. Die Wohnhäuser der Stadt waren ursprünglich meist aus Holz und Lehm gebaut und mit Schilfrohr gedeckt. Sie standen nach niederländischer Art mit der Giebelseite an den Plätzen oder Hauptstraßen. Durch die breite Haustür, neben der an beiden Seiten schmale Zimmerchen lagen, gelangte man auf die weite Diele und durch eine Hintertür auf den tiefen Hofraum hinter dem Wohnhause, der mit Speicher und Wirtschaftsgebäuden umstanden war. Das obere Stockwerk tragen starke, auf starken Säulen ruhende Balken, eine Treppe führt von der Diele zu den Wohnräumen und Kammern, deren Lüften durch einen rings umlaufenden

Gang verbunden sind. Sehr früh hat gesunde Freude am Schmuck die Vorderfront durch eine Backsteinwand mit glattrandigem oder getrepptem Giebel geziert. Auch das festliche Gemeinschaftshaus der ältesten Stadt, das Rathaus am Mittelmarkt, bestand im 13. Jahrhundert nur aus Keller, Erdgeschoß und Oberstock und glich den Bürgerhäusern in Aussehen und Aufbau. Es war allerdings ein stattliches Zwillingshaus, unter zwei gleichlaufenden langen Dächern; zwei Giebel schauten nach dem Markt, zwei nach der Straße hinter dem Rathause. Im Erdgeschoß aber fehlt zwischen den beiden Häusern die Wand; sie ist durch eine Bogenreihe auf Pfeilern ersetzt. Der Kellerraum ist durch Reihen von Hausteinpfeilern in vier Schiffe geteilt. Hier wurden Bier und Wein aufbewahrt und verschenkt; im Erdgeschoß befanden sich die Verkaufsstände der Gewandschneider, Pelzer, Gerber, Wolleweben und anderer Berufsstände. Im Laufe der gotischen Zeit erhielt das Rathaus ein zweites Stockwerk. Nördlich und südlich wurden an das Doppelhaus je ein kürzeres Haus angebaut, eine gotische Gerichtslaube vor die Mitte gesetzt und die Marktfront mit einer siebentürmigen Hochwand geschmückt, die noch heute über den Vorbau des Jahres 1729 herüberraagt. In seinen frühesten, noch heute bestehenden Bauteilen ist das Rostocker Rathaus nach dem Lübecker wohl das älteste koloniale Stadthaus in Backstein.

Die Wahrzeichen Rostocks jedoch sind keine vier Gemeindefkirchen. Ihre Baugeschichte erstreckt sich ebenfalls über die Zeit vom Übergangsstil des 13. Jahrhunderts bis in die des Barock. Die Nikolaikirche ist eine breite, schlichte Halle in den wundervollen festen Formen der kolonialen Heldenzeitalter, und erinnert an westfälische Kirchen. Sankt Marien weist mit der himmelanstrebenden Höhe seiner Gewölbe und dem reichen Kapellenkranz seines Ostchores auf Flandern hin, das breite Untergeschoß der Türme gemahnt an die Lübecker Marienkirche, aber bei allen Anklängen an Ferneres und Fremderes ist hier eine bodenständige Eigenart entwickelt, die mehr durch Größe und Schlichtheit als durch Formenreichtum wirkt. Das gewaltige Querschiff, ebenso hoch und lang wie das Längschiff, läßt allen Vergleich hinter sich zurück. Seine durch einen feinen Wechsel von Steinschich-

ten bewirkte Farbigkeit, die Kühnheit der fast übersehlanken Fenster des Nordschiffes und der breite Lichtstrom des Südschiffes sind einzigartig. Mit reichen Kanzeln, Altären, Orgeln und Gedenktafeln stattete die Neuzeit die Gotteshäuser aus. Noch steht ein Teil der alten Stadtmauer aus der Zeit um 1300 mit dem ragenden Kröpelintor und alten Bastionstürmen, das wuchtige Steintor mit barockem Dach, das schlichte Petritor und ein Strandtor. Der Wall mit Dreiecksbastion und der Stadtgraben sind in schattige Anlagen umgewandelt. Das 18. und 19. Jahrhundert fügten in die Kaufmannsstadt das fürstliche Palais und die Universitätsbauten. In das 15. Jahrhundert hauptsächlich fällt der Bau der riesigen Einzeltürme von St. Nikolai, St. Jakobi und St. Petri. Der hohe Turm der Petrikirche, ein Abschiedsgruß an die Gotik, hebt sich wie ein schlanker Obelisk in die Luft, breit und behütend ruht St. Marien über dem Stadtbilde, trotzig hebt der Unterbau des Nikolaikirchturms seine zierliche Laterne in freie Höhen, als reizvoller Helm schwingt der Glockenturm von St. Jakobi aus. Ein wundervoll bewegtes Gefüge zeigt so das Stadtbild, besonders vom Nordufer der breiten Warnow aus. Die Türme sind meilenweit noch auf See als Schiffahrtsmarken zu erblicken. Geschlossen, stolz und selbstbewußt, in schönem Zusammenhang der Formen dehnt sich der Stadtkörper über die sanften Schwellungen der Hügel. Bohnlich und behaglich, man möchte fast sagen

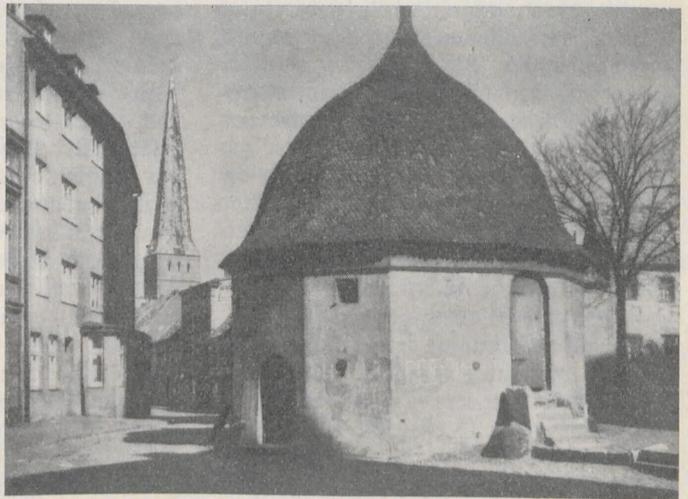
behäbig, sieht es im Innern der Stadt aus. An den Plätzen und Hauptstraßen herrscht ein reizvolles Gewoge von Giebeln. Einige von ihnen sind in den Formen der hohen und späten Gotik erhalten, wahre Kostbarkeiten. Daneben finden sich schlichte Renaissancegiebel, barocke, zopfige und klassizistische Fronten.

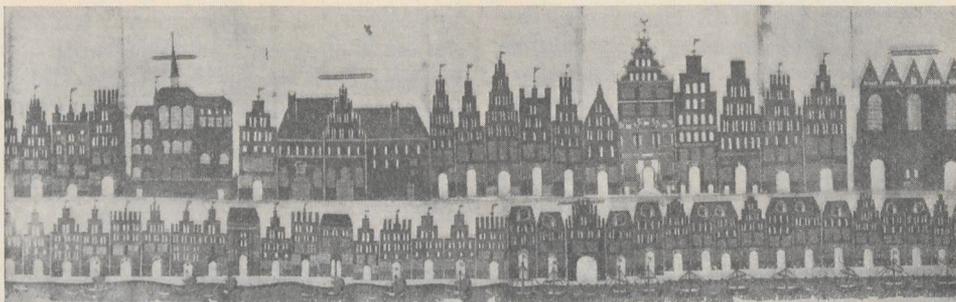
Die Zeit der aufstrebenden Industrie hat im 19. Jahrhundert dem mittelalterlichen Kern noch zwei Vorstädte hinzugefügt, eine Billenstadt vor dem Steintor und eine Fabrik- und Arbeiterstadt vor dem Kröpelintor.

Die Jahre nach dem Kriege schufen Siedlungen und Gärten draußen an den Landstraßen und an den Rändern der bestehenden Stadtteile. Doch Grundlage und Gepräge gaben der Stadt die Jahrhunderte der Gewinnung des slavischen Ostens. Kriege, Aufstände, Feuersbrünste, Seuchen und andere außergewöhnliche Begebenheiten enthalten die geschichtlichen Berichte. Es sind Krisen der Entwicklung. Das Antlitz der Stadt kündet von dem alltäglichen Leben der über 20 Generationen, die hier aufgewachsen sind, von Arbeit und Mühe, von starkem Wollen und den Grenzen des menschlichen Könnens, vom Ringen der Bürgergemeinde mit dem Erdboden und der unberechenbaren See, deren frischer Hauch Freiheitsinn und Kraft weckt. Es strahlt wider von der Freude an nimmer ermüdendem Schaffen und zähem Behaupten der eigenen Art.

Aufn. Dr. W. Baier (6), H. Schulz Nachf. (1).

Zu Füßen der St. Nicolai-  
kirche liegt der einzige noch  
erhaltene Stadtbrunnen,  
der Altstadt der Born, ein  
schindelgedeckter Rundbau  
aus dem Jahre 1755



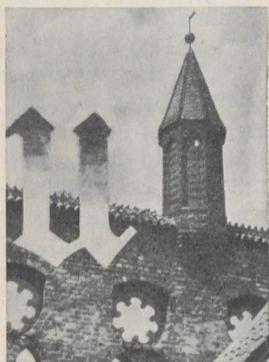


Wie groß der Formenreichtum der Backsteingotik ist, zeigen uns diese Ausschnitte aus Wicke Schorlers einzigartigen „Abkontrafaktur“ des alten Rostock, 1578–1586. Giebeltypen vom Hopfenmarkt bis zum Al. Geist-Hospital (rechts dazwischen Fraterkloster und Doberaner Hof). Untere Reihe: Am Strand mit Schnickmann-Tor

## Die Stadt als lebendiges Denkmal

Backsteingotik — Baugesinnung und Stil — Denkmalpflege — Große Stadt und Großstadt

„Das Gesicht eurer Städte ist euer Gesicht.“

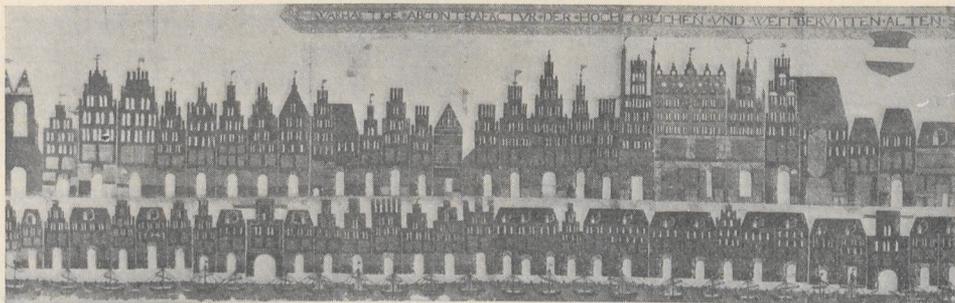


Im 1878, als wir in der Baukunststilistisch von Wiederholungen lebten, schrieb der deutsche Kunstgelehrte Konrad Fiedler: „Die Neuerer sind nur neu durch die Willkür in der Umformung und Verwendung von Ele-

menten, die sie subjektiver Liebhaberei und wechselnden Geschmacksrichtungen folgend, irgendeinem der Vergangenheit angehörigen Kreise architektonischer Formen entnehmen. Diesenigen aber, die immer und immer wieder auf die alten Muster zurückweisen, bedenken nicht, daß wenig damit getan ist, der modernen Produktion unablässig die Resultate früheren Schaffens vor die Augen zu führen, wenn man den Geist nicht erwecken kann, aus dem jene Resultate hervor gegangen sind.“

Bildungskunst benutzte somit äußere Formen — oft unter technischer Verschleierung — und setzte sie prunkvoll ins Stadtbild. Doch weder Größe noch Motivreichtum und Glätte des Materials konnten als Baugesinnung sich sinnfällig offen-

baren Geist in der Baukunst ersehen. Auch Rostock erhielt in den verfloßenen Jahrzehnten eine „Zierde der Stadt“ nach der anderen — wir erinnern uns dieses stehenden Ausdrucks in Festreden und Einweihungsartikeln und erröten als Nachfahren über das, was aus Mißverständnis an dem Stadt-, Straßen- und Platzbild, dem Gesamtkunstwerk Rostock, einst gesündigt worden ist. In die „Küstenstadt“ wollte man spät noch einmal „Backsteingotik“ einziehen lassen, doch: „Durch Hastigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.“ Mehr denn Worte sagen uns die Ausschnitte aus Wicke Schorlers einzigartiger „Abkontrafaktur“ des alten Rostock, was Backsteingotik ist! Giebelreihen an den Straßen und doch alles andere als Eintönigkeit und Glätte. Der Rostocker Giebeltyp, den wir am reinsten noch am Hopfenmarkt, hinterm Rathaus oder in der Gr. Wasserstraße erhalten sehen, ferner der märkisch-pommersche beeinflusste Pfeilergiebel, der — in neuerlicher Wiederherstellung heute am „Schilde“ uns erfreut —, sie sind alle von dem alten Zeichner, obwohl er „Laie“ ist, klarer erfaßt und besser gesehen als von dem späten Neugotiker oder Ersteller so mancher „Zierde der Stadt“. Rostocks Giebel haben Charakter und erhaltenen Reichtum, Würde und architekto-



Giebeltypen vom Hl. Geist-Hospital über die Blutstraße zum Neuen Markt und der Steinstraße. Untere Reihe: Am Strand mit Wokrenter- und Lager-Tor

nische Zucht, sie zeugen von städteigentümlicher Prägung, die sogar soviel in sich hat, daß Rostock an Nachbarstädte davon etwas abzugeben vermag. Diese alte Backsteingotik also können wir nicht wiedererwecken und auch nicht äußerlich nachahmen; neben ihr kann nur ein wiederum organisch gewordenes Gleichwertiges bestehen. Was uns aber aus dem einstigen, „phantastisch-zackigen Gesamtbilde“ geblieben ist, müssen wir mit um so größerer Sorgfalt bewahren, je mehr Neues sich — mit Fug und Recht natürlich — durchsetzt. Denn: „Den wunderbaren Leistungen, die der Ziegelbau Norddeutschlands, vom Geiste der Gotik erfaßt, hervorgebracht hat, hat kein anderes Land Entsprechendes zur Seite zu stellen. War und blieb es das allerhöchste Ziel, das Vollkommenste aus den edleren Stoffen des natürlichen Gesteins zu bilden, so genügte dem Niederdeutschen der Ruhm, das Höchste im Backstein geleistet zu haben für alle diesem zu stellenden Aufgaben der profanen wie der kirchlichen Baukunst. In Zierlichkeit und Vollendung haben die Marken das Unübertreffliche geschaffen, in Großartigkeit die Städte der Hanse, die Lande an den Gestaden der Ostsee.“ (Rich. Haupt.)

So ist Rostock! Die Stadt, deren Bürger durch Baugesinnung und Gemeinsinn einst eine Baukultur geschaffen haben, deren plastisch-greifbarer Niederschlag, der Stil, sich darum wie von selbst einstellen mußte, den man eben formal nicht erst zu „machen“ brauchte. Der Stil, der in zeitlich bedingter Abwandlung vorgehalten hat bis in die Lage, da Rostocks größter Sohn, der Marschall Blücher, seine Siege erfocht. „Stil“ war es noch, als längst nicht mehr

von Backsteingotik die Rede war und der Neue Markt, Rostocks „Empfangssaal“, ein zweites Gewand aus jüngerer Geisteshaltung heraus angelegt hatte. Auch im Klassizismus und im hellen Verputzbau blieb „hanstische“ Tradition auf ganz geheime Weise erhalten. Hier offenbart sich immer aufs neue die Stadt als lebendiges Denkmal.

Dieses Denkmal will erhalten und gepflegt werden. Als Ganzes wie in seinen Teilen. Auch ein Stadtgrundriß — und Rostock hat der interessantesten und künstlerisch höchsten einen im weiten Rund! —, eine Städtefilhouette, das Fernbild, ist heute Angelegenheit der Denkmalspflege. Das ganze Stadtbild und die einzelnen Denkmäler der Gemeinde sind „die monumentalen Urkunden ihrer Entwicklung, eng und unlöslich verknüpft mit dem geistigen, wirtschaftlichen Aufschwung und Wandel.“ Als Denkmäler-Urkunden sind sie Allgemeinbesitz der deutschen Volksgemeinschaft, die uns wiederum zur Wahrung des auf uns überkommenen Kulturgutes verpflichtet durch geschriebene und ungeschriebene Gesetze. Über den Eigentümer hinaus hat die Allgemeinheit — im Rahmen einer Gemeinde nicht anders wie im Staate — Anteil an den monumentalen Urkunden der Stadt- und Landesgeschichte. Aus dieser Grundhaltung heraus sind auch im Rostock der Gegenwart glückliche Wiederherstellungen vorgenommen worden wie etwa des in seinen alten Teilen noch dem 13. Jahrhundert zugehörenden, bislang fälschlich mit Verputz überzogenen Petritors, ferner etlicher dem 15. Jahrhundert entstammenden Giebelhäuser, unter denen die reichen Pfeilergiebel am „Schilde“ vor-



Im Rostock der Gegenwart sind glückliche Wiederherstellungen vorgenommen worden. Unter den Giebelhäusern aus dem 15. Jahrhundert stehen die reichen Pfeilergiebel „Am Schilde“ voran

anstehen. Ja, eines dieser kostbaren Giebelhäuser wird einem tieferen Zwecke zugeführt werden als demnächstige Heimstätte der Nordischen Gesellschaft in Rostock. Manche Sünde vergangener Zeit ist

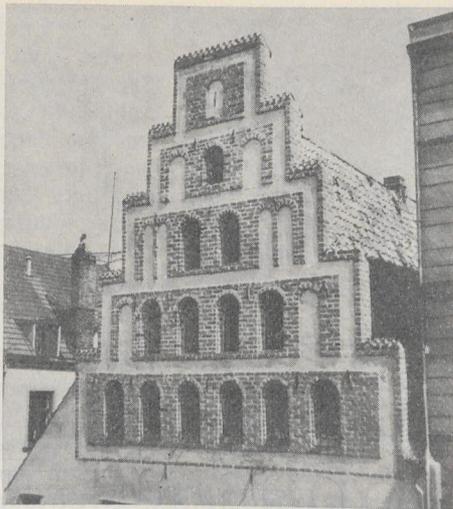
Das früher mit Verputz überzogene Petri-Tor ist in seinem alten Backsteinkörper ein Beispiel ältester schlichter Torbauten



erst noch wiedergutzumachen, so am verbauten Ruhtor und vor allem am Neuen Markte, wo allmählich die Dinge auch heranreifen. Mögen sie im Sinne neuer deutscher Denkmalspflege in die Hände eines Künstlers gelegt werden, der „voll Ehrfurcht für das Gewordene ist, der gelernt hat, sich feinfühlig und harmonisch in einen alten Bauorganismus einzuordnen, der aber doch, wo es gilt, ein Neues hinzuzufügen, einen starken Ausdruck geben möchte für das künstlerische Leben und für die Bedürfnisse und Anschauungen unserer Zeit“. (Paul Clemen.) Damit sind uns die gangbaren Wege abseits unfruchtbarer, sich selbst verzehrender Romantik von einst, vorgezeichnet.

Rostock als lebendiger Stadtorganismus, Seestadt und Industriestadt zugleich, wird in der stürmischen Entwicklung heute von Schwesterstädten kaum übertroffen. Altes und Neues greifen hier besonders eng und verzweigt ineinander. Die umgürtete Stadt des Mittelalters, die in ihrer einstigen Ausdehnung rund sechs Jahrhunderte lang räumlich genügt hat, hebt sich somit von Jahr zu Jahr mehr als bauliche und anlagemäßige Kostbarkeit ab, ja, es ist so, daß das Alte und das Neue durch die zeitlich und wirtschaftlich bedingte Gegensätzlichkeit einander zu steigern vermögen. Auch das ist Geschichte, die wir an den Steinen und Straßenzügen abzulesen vermögen. Einst war Rostock im deutschen Städtefranz, wie wir aus der Geschichte allein schon wissen, nicht das geringste Glied, vielmehr war es damals schon eine „Große Stadt“. Den Begriff Großstadt kannten die Alten freilich noch nicht. Doch nun ist Rostock nach etwas mehr als siebenhundertjährigem Bestehen herangewachsen zur Großstadt. Eine neue Ara beginnt in mehrfacher Hinsicht. Wie einstens in der Zeit kolonialer Gründung und Ausdehnung, vor allem in der Zeit der Wiedergewinnung alten deutschen Bodens, im Mittelalter, erfüllt sich an Rostock nun zum zweiten Male das Schicksal rasch wachsender Hauptstädte, Sammelpunkt und neue Heimat von Menschen aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes zu werden. An dem damit sich erweiternden Grundriß der erneut wachsenden Stadt und an dem Aufriß der neu erschlossenen Wohngegenden lesen wir wiederum Ge-

schichte ab, gemacht von Menschen anderen Schlages als vordem in den Zeiten der Stadterweiterungen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Großstadt vermag es heute, ins Land hinauszurwachsen. Der Städter unserer Generation entzieht sich dem Steinmeer, auf das eine Stadt wie Rostock, zugleich eine der größten Grundbesitzerinnen des Reiches, erst recht nicht angewiesen ist. Jedenfalls wird Rostock als junge Großstadt nie mehr jenen Gefahren begegnen noch gar unterliegen, denen so umfängliche Teile älterer Großstädte in aller Welt unterlegen sind. Der Aufstieg unserer alten und doch so jungen Seestadt fällt in eine Epoche, in der menschenwürdige, naturnahe Siedlung auch des Städters zeugt von einem gesunden Vaterlande. So baut Rostock aufs neue Geschichte in Stein, die Großstadt der Neuzeit umhegt und umschließt liebevoll die „große Stadt“ des Mittelalters, deren monumentaler Sinn bis heute noch nicht übertroffen ist. Denn gewahrt bleibt bis jetzt über allem das unvergleichliche Denkmal des Rostocker



Der wiederhergestellte Giebel in der Schnidmannstraße führt uns die Bauweise des Übergangs von der Gotik zur norddeutschen Renaissance vor Augen

Fernbildes, vom Lande aus und von der See her.

Aufn. Dr. W. Waier (2), R. Eschenburg (2), über Matsarchiv (2)

## De beste Tid

Diederich Georg Babst

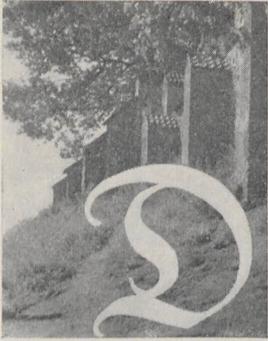
Hüt bün ick achtunsöb'dig Johr  
Un heww noch keine grise Hor',  
Kann ok noch ganz god kieken.  
Mien Bieters sünd ok all noch god,  
Ik eet de Kösten von dat Brot,  
Wer söll dorin mi gliken?

Mi schmeckt dat Eeten ümmer schön,  
Ik gah ahn' Stock un ganz alleen,  
Kann sur un sööt verdrägen.  
Ik drink min Schlückschen un ok Win,  
Ik mag ok in Gesellschopp sin  
Un slap di noch to daegen.

Doch eens is, wat mi nich gefällt,  
Sünst bleew ick ümmer in de Welt:  
Keen Mäten mag mi leewen,  
Sei gahn nu vör mi an de Siet,  
Vör dissen was dat anner Tid,  
As sei noch bi mi bleewen!

Ende des 18. Jahrhundert hat Rostock in dem aus Schwerin stammenden Diederich Georg Babst einen plattdeutschen Schriftsteller, der in seiner gemütvollen Art der humorvollen Darstellungen Rostocker Gebräuche allgemeines Lob erwarb.

# Die Geschichte der Seestadt



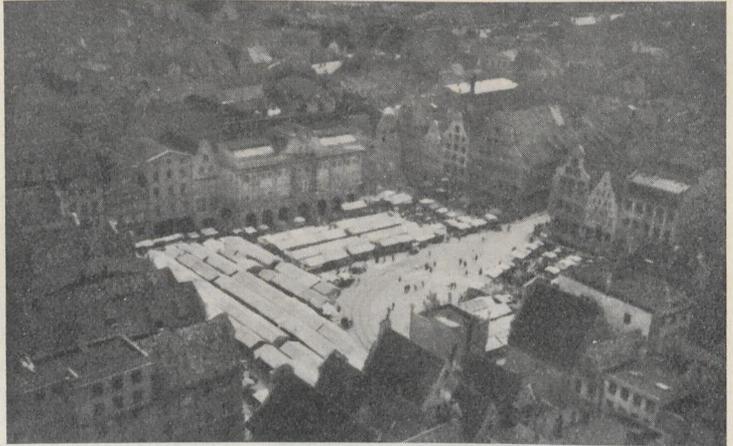
Das Leben der Stadt findet zwar Grundlage und Rahmen in Boden und Landschaft; sie reizen zu tätiger Entfaltung, schaffen Möglichkeiten und grenzen sie ab; aber Blut und Geist der Menschen, welche

die Gegebenheiten erkennen und den Kampf mit der Natur aufnehmen, bestimmen die Art, in der sich das Leben entwickelt, schichtet und abrundet. Für die Art und Zusammensetzung der Rostocker Bevölkerung ist die Zuwanderung des 12. und 13. Jahrhunderts entscheidend. Etwa 30 vom Hundert der Bewohner Rostocks sind in dieser Zeit, wie die Namensforschung bezeugt, unmittelbar aus Nordwestdeutschland zugewandert, besonders aus Westfalen und Nordniedersachsen. 54 vom Hundert der Bewohner stammen aus mecklenburgischen Orten, und daher wohl mittelbar aus Nordwestdeutschland. Man sieht welche starke Anziehungskraft gerade das schnell aufblühende Rostock auf das Hinterland ausübte. Nordwestdeutschland wird in erster Linie die Großkaufleute gestellt haben, die mecklenburgische Zuwanderung großenteils die Handwerker. Die Zahl der Slawen dagegen war wohl sehr gering. Bald verschwinden ihre Spuren ganz. Es ist dabei aber zu bedenken, daß eine Kaufmanns- und Gewerbestadt eine ausgesprochene deutsche Siedlungseinheit darstellt, welche Slawen, auch in den späteren Jahrhunderten, zu den meisten Zünften nicht zuließ. Nur Fischer, Rüter und vielleicht Leineweber der Frühzeit werden Wendon gewesen sein, während die Kaufleute, Krämer, Knochenhauer, Wollenweber und Wandschneider allezeit deutschblütig sein mußten.

Betrachtet man die Geschichte Rostocks vom Standpunkt der wachsenden Stadt, so sind es die großen Kaufmannsfamilien, die dem Gemeinwesen das Gepräge gegeben haben. Ihr Streben ging aus auf Verwaltung der Gemeinde nach eigenem Recht, Handelsfreiheit in den Reichen ringsumher, un-

gehinderten Besitz des Stromes und seiner Mündung und Erwerb von Land und Gerechtigkeiten in ihrer Nachbarschaft. Auf die direkte Steuer, die Bede, freilich verzichteten die Landesherren nicht. Die Geschichte Rostocks ist bis in die neueste Zeit ein fast ununterbrochener Kampf dieser großen Ratsgeschlechter gegen andere Gewalten, die auf das Schicksal dieses Stadtkörpers einwirken: die Landesherren, die Schweriner Bischöfe, die Könige der nordischen Reiche, die Kaiser und Päpste. Es ist erstaunlich zu sehen, wie sehr eine deutsche Ostseestadt am Rande des Reiches in dem Brennpunkt politischer Kräfte stand. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde zur Selbstergänzung des Rates durch Zuwahl noch eine größere Anzahl von Bürgerfamilien hinzugezogen; jedoch der Kreis der Geschlechter, der Bürgermeister und Ratsherren stellte, verengerte sich bald, und es entwickelte sich ein festgefügtter Stand, der fast ausschließlich aus seinen Reihen die Ratsliste füllte. Es sind in der Zeit von 1250 bis gegen 1400 besonders die Witt und Löllner, die Rode, Kröpelin, Koppmann, Frese, Wilde, von Gothland, von der Na, Baumgarten und Nachtrabe. Unter ihnen finden Ehen hin und her statt. Sie treiben nicht Landwirtschaft oder ein Gewerbe, sondern sind am besten als Unternehmer und Großkaufmannsfamilien zu bezeichnen. Sie erwarben städtischen und ländlichen Grundbesitz, Anteile an Salinen, Ziegeleien, Mühlen, Fischereirechte, Grundherrschaften und Gerechtigkeiten. Sie übernahmen die Ausbaggerung des Flußbettes, Bau von Kanälen und Hafenanlagen. Vielfach waren mehrere von ihnen zu Gesellschaften vereint, die Handelszüge und Flotten ausrüsteten und geleiteten; sie beteiligten sich an Kriegslieferungen, wobei schriftliche Aufträge nicht selten die persönliche Anwesenheit ersetzten. Der jährliche Wert des Außenhandels Rostocker Patrizier betrug in der Zeit des Stralsunder Friedens von 1370 über eine halbe Million Mark heutiger Währung. Gesellschaften der Bergenfahrer, der Oslos, Flanderns, Rigas, Schonen- und Bayernfahrer (Frankreich und Spanien) waren die wichtigsten. Bis Nowgorod und Moskau gingen ihre Warenzüge. Der Großhändler verschmähte es dabei nicht, den Kleinhandel nebenher

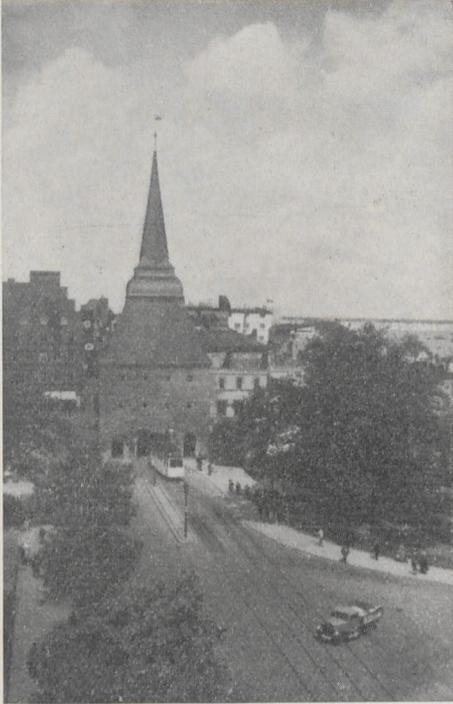
Auf dem weiträumigen Markt der Mittelstadt, umgrenzt vom alten Rathaus mit seinem barocken Vorbau und den vielgestaltigen Giebelhäusern, spielt sich zwischen Zelten und Buden noch heute reges Leben ab



mitzubeforgen. Auch Geldverleih an Genossen, die Stadt oder Ritter und Fürsten fiel in ihr Geschäft und erbrachte durchschnittlich 10 vom Hundert. Der Hauptgewinn aber wurde durch Aus- und Einfuhr erzielt, wobei mit 25 vom Hundert gerechnet wurde. Dieselbe Kaufmannsgesellschaft handelte: Tuche, Pelzwerk, Lederwaren, Holz, Bier, Wein, Salz, Fische, Getreide, Hopfen und Metalle. Das Streben dieser Patrizier ging durchaus frühkapitalistische Bahnen. In späterer Zeit häuften sich bei der Geldentwertung die Kapitalsanlagen der „Stadtjunker“ in Grundbesitz; gelegentlich wurden ganze Grundherrschaften und Dörfer mit Gericht und Bede erworben. Renteneinkünfte einer Familie von jährlich über 50000 Mark heutiger Währung kommen vor. Aber trotz des Erwerbs von ritterlichen Lehen und von Hoheitsrechten und trotz der Nachahmung ritterlicher Lebensführung und gelegentlicher Ehen mit ritterlichen Geschlechtern bildete sich kein eigentlicher patrizischer Geburtsstand heraus. In der Steuerzahlung gab es keinerlei Vorrechte, und auch im Wehrdienst blieben sie den einfachen Bürgern gleich. Selbst Ratmänner wurden zum städtischen Wachdienst herangezogen.

Die Bürgerschaft Klostocks war von Anfang an reich gegliedert. Ende des 13. Jahrhunderts bestanden bereits 77 verschiedene Handwerks- und Gewerbearten. Es gab Brauer, d. h. Bürger, die für ihr Haus eine Braugerechtigkeit besaßen, Kaufleute, die in erster Linie Einzelhandel betrieben,

z. B. den Zeugverkauf (Wandschneider), Fischer und Handwerker. Die Handwerker waren meist in Zünften zusammengeschlossen. Das Wort „Zunft“ allerdings ist hochdeutsch und in Klostock nicht gebräuchlich gewesen. Hier nannte man die Zusammenschlüsse, die oft wechselten, sich bald zu einer größeren Körperschaft vereinigten, bald in Sonderkorporationen trennten, Ämter, Brüderschaften oder Kumpaneien, auch Gewerke. Diese Genossenschaften der Handwerker sind wohl als fertige Gebilde aus Altdeutschland übernommen worden. Um 1270 waren bereits zunftmäßig zusammengeschlossen: die Schmiede, Gerber, Pelzer, Schuhmacher, Wollenweber, Böttcher, Knochenhauer (Schlachter), Bäcker und verschiedene Krämer. Im 14. Jahrhundert kamen hinzu: die Reper (Reifer oder Seilwinder), Goldschmiede, Speckschneider, Bartscherer; erst im 16. Jahrhundert sind die Straßensischer und die Bruchfischer bezugt. Im Laufe des Mittelalters treten 44 Zünfte auf. Jede Zunft besaß ihre eigenen Ordnungen, die Kollen, in denen das Verhältnis der Mitglieder zueinander, ihre Rechte und Pflichten bestimmt waren. Die Zunftstatuten wurden in den sogenannten Morgensprachen verfaßt und geändert und bedurften zu ihrer Gültigkeit stets der Genehmigung des Rates. Die Ordnung im Innern der Ämter überwachten die Älterleute, aber die Gerichtsbarkeit über die Zünfte stand allein den Gewerherren des Rates zu. Die Älterleute wurden von den Ämtern gewählt, mußten aber die Bestätigung des Rates nachsuchen und



Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde der geschlossene Mauerring mit sieben starken Landtoren und sieben Wassertoren erbaut. Die wichtigste Straße aus dem Lande mündet vom Süden unter dem Steintor in die Stadt

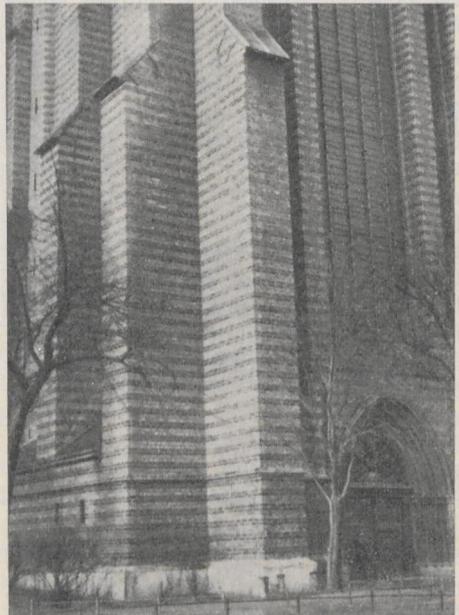
galten dann als „Beamte“ der Stadt. Wer als Lehrling die Aufnahme in eine Zunft begehrte, mußte ein Eintrittsgeld bezahlen und nachweisen, daß er „echte und rechte geborene is van guden düdeschen eltern“.

Die erste bestimmende Tat der alten Kaufmannsgeschlechter, der Pioniere des ausgehenden 12. Jahrhunderts, war es, daß sie sich von ihrem Landesherrn, Fürst Heinrich Borwin I., am 24. Juni 1218 das lübische Recht bestätigen ließen. Dieses gewährte ihnen eigene Verwaltung im Innern und Zollfreiheit im ganzen Lande der Dbotriten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits, als die drei Stadtkerne mit ihren vier großen Pfarrkirchen entstanden, ließ sich der Rat ein Handelsprivileg vom dänischen König ausstellen. Auf Grund besonderer Schutzversicherungen erschienen Rostocker Kaufleute in Livland, Schonen, Schweden, Norwegen und England. In der gleichen Zeit erwarben sie, das Geldbe-

dürfnis des Landes ausnuzend, durch Kauf das weite Gebiet der Rostocker Heide, das bis auf den heutigen Tag eine der Hauptgrundlagen für den Reichtum der Stadt bildet. Im Jahre 1278 erfolgte die Erwerbung der Hundsburg, die den freien Zugang zum Meere vom linken Warnowufer aus stören konnte; damit wurde die Zusicherung verbunden, daß eine Meile beiderseits des Stromes keine fremde Macht eine Burg erbauen durfte, welche dieser Verkehrsader der Stadt hätte bedrohlich werden können. Zwei Generationen später wurde das Dorf Warnemünde zu Eigentum erworben und das Recht der Strandfischerei von der Ostgrenze der Heide bis zur Westgrenze Warnemündes. Blieben so auch einzelne Teile der Unterwarnow, besonders das Gebiet von Gehlsdorf, im Besitz des mecklenburgischen Fürstenhauses, so hatte sich Rostock doch bereits bis 1322 ein so großes Landgebiet beiderseits der Unterwarnow erworben, daß darauf in unserer Zeit durch Abrundung die großzügige Industrieplanung aufgebaut werden konnte.

Trotz seiner weitgehenden Selbständigkeit und Freiheit auf Grund des lübischen Rechts und der großzügigen Landerwerb-

reizvoll ist die durch feinen Wechsel der Steinschichten bewirkte Farbigeit der Marienkirche





Aus dem Frieden des Wehrganges hinter der Mauer ragt das Kröpelintor empor

lung ist Rostock doch keine freie Reichsstadt geworden, wie denn überhaupt seit der Kolonisationszeit im ostdeutschen Raume vollfreie Reichsstädte nicht mehr entstanden sind. Als 1348 Rostock, wie die übrigen mecklenburgischen Länder, durch Kaiser Karl IV. zu einem Lehen des Deutschen Reiches erklärt wurde, war damit seine Geschichte stark in die des Reiches verwoben. Doch durch die Gewinnung der vollen Gerichtsbarkeit des Rates über alle Liegenschaften und Personen im Gesamtbereich der Markscheiden wuchs seine Macht. Diese selbstherrliche Stadt ordnete sich in einen Bund gleichgestellter Städte, den Hansebund, ein. Der „düdische Kopmann“ wurde dadurch eine Großmacht im Norden Europas. Als Rostock 1257 die Nikolaikirche als vierte große Stadtkirche baute, trat auch äußerlich in die Erscheinung, welchen Rang es einnahm, „daß es sich zwar mit der Königin der Ostsee, dem siebenmal gekrönten Lübeck, nicht messen könnte, daß es aber doch mehr war, als Lüneburg und Wismar, Stralsund und Greifswald, Riga und Reval, die alle nur

mit drei großen Kirchen die Ferne grüßten“. Damals bereits begründete Rostock den Bund der wendischen Städte, die Grundlage der Hanse. Rostocker Ratsherren waren als Führer kriegerischer Roggenkapitäne und Feldherren des Meeres, während die Stadtbürger die Schiffsmannschaft bildeten. Zeitweise haben Rostock und Wismar zusammen ein Viertel der Truppenmacht des hanfischen Bundes gestellt. Doch solcher Glanz reizt die Begehrlichkeit der Nachbarn. Die gefährlichsten Kämpfe hatte Rostock zu bestehen gegen das dänische Königtum. Als zu Beginn des 14. Jahrhunderts Erich Menved von Dänemark sich mit Heinrich dem Löwen verbündete, mußte Rostock einen Kampf um Sein oder Nichtsein durchfechten. Sieg und Niederlage wechselten. Nur die Wachsamkeit und der entschlossene Abwehrwille der Stadt ließen sie die Probe bestehen. Damals wurde der geschlossene Mauerring mit den sieben starken Landtoren und den sieben Wassertoren erbaut. Noch drohender wurde die Macht Dänemarks, als der gewaltige Waldemar die Stadt Wisby auf

Die Nicolaitirche der Altstadt, in ihren Anfängen noch aus dem Gründungsjahrhundert der Stadt, erhielt im 15. Jahrhundert den heutigen Chor mit dem Durchgang, den jetzt wieder der Heilige Nikolaus schmückt, 1935 von dem Rostocker Maler Hans Oberländer geschaffen



Gotland, den Mittelpunkt der hansischen Kaufmannschaft, 1361 überraschend nahm und den mehrjährigen Krieg um die Vorkherrschaft auf der Ostsee eröffnete. Der Kampf nahm für die deutschen Städte zunächst einen unglücklichen Ausgang, bei dem Rostock, als das Haupttor zur nordischen Welt, am stärksten zu leiden hatte. Doch die Niederlage spannte die Kräfte der Hanseaten bis zum äußersten und führte zu dem ruhmreichen Frieden von Stralsund (1370) und zur unbefristeten Herrschaft des Kaufmanns auf der Ostsee.

Als zwei Jahrzehnte später Herzog Albrecht von Mecklenburg sich zum König von Schweden wählen ließ, da schien es für kurze Zeit, als sollte der Norden ganz unter deutschen Einfluß geraten. Rostocker Bürger und mecklenburgische Ritter wurden tonangebend in Stockholm. Doch der Norden erwachte, schloß sich zusammen und gewann unter der Königin Margarete seine Freiheit.

In diesem Ringen griffen die Seestädte zu anfechtbaren Mitteln, um dem in Stockholm eingeschlossenen König Albrecht die Zufuhr sicher zu stellen. Rostock und andere Städte gaben jedermann, der den mecklenburgischen Fürsten unterstützen wollte, das Recht auf freie Seeunternehmungen durch sogenannte Kaperbriefe, und bald entwickelte sich ein wechselvoller Seekrieg und allgemeine Seeräuberei von Calais bis in die finnischen Gewässer. Die Seeräuber, die dem König Zufuhr (Viktualien) bringen wollten, hießen im Volk Vitalienbrüder. Ihre bekanntesten Führer waren Claus Störtebecker und Goedicke Michael.

Es mag sein, daß die führenden Geschlechter dieser Zeiten nicht immer scharf zwischen dem Wohl des Gemeinwesens und ihrem eigenen Nutzen schieden und daß sie auch gelegentlich mit ihren Maßnahmen fehlgriffen. Und wo viel Macht und Glanz ist, da gibt es auch Haß und Mißgunst. Solch Ubelwollen keimte auch in den Familien, die als Brauer und Kleinkaufleute, als Handwerksmeister und Fischer Wohlstand und Bedeutung erlangt hatten, aber vom Stadtr Regiment ausgeschlossen waren. Leicht wurde ein Unglück im Kriege oder ein Fehlschlag in der Finanzverwaltung der Stadt der Anlaß zu Unruhe und Aufruhr. Wie in Lübeck, so stellten auch in Rostock (1408) die Handwerksämter und Bürger

einen Ausschuß von 60 Mann auf, die Sechziger, und trotzten dem Räte einen „Bürgerbrief“ ab, der ihnen Unabhängigkeit in Zunftsachen und Teilnahme an der Verwaltung der Stadt durch Ratsherren aus ihrer Mitte verschaffen sollte. Das erste Mal behielt der Rat den Sieg, aber beim nächsten Kriegsunglück, zwanzig Jahre später, wurden die Forderungen wieder aufgegriffen und ein neuer bürgerlicher Rat eingesetzt. Jedoch König Sigismund und die Kirchenversammlung zu Basel taten die gegen ihren Rat aufrührerische Stadt in Acht und Bann. Schließlich vermittelten die wendischen Städte einen Frieden, der beide Räte vereinigte.

Inzwischen hatte der alte patrizische Rat mit Unterstützung des Herzogs und des Bischofs von Schwerin vom Papst im Jahre 1419 die Errichtung einer Universität erreicht, die zur Hälfte landesherrlich, zur Hälfte städtisch war. Es folgte die Zeit der fürstlichen Machtbefestigung und der Erweiterung ihres Einflusses im öffentlichen Leben. Als mit dem Versuch, an der Rostocker Jakobikirche ein Kollegiatstift zu begründen, der Herzog Magnus in der Stadt größeren Einfluß zu gewinnen strebte, wehrte der Rat voller Mißtrauen den Plan ab. Aber während das Stadtr Regiment ziemlich gemäßigt vorging, trieben radikale Elemente unter der Führung des wilden Hans Runge es so weit, daß schließlich ein allgemeiner Kampf ausbrach, indem der Rat sich gegen Landesherrschaft und Geistlichkeit auf der einen und die Ämter, die wieder Sechziger gewählt hatten, auf der anderen Seite wehren mußte. Auswärtige Fürsten wurden als Schiedsrichter in die Rostocker Angelegenheit gezogen. Es ging nicht ohne Blutvergießen, Verbannungen und Demütigungen ab. Schließlich mußte sich unter der Vermittlung der wendischen Städte der Rat dem Landesherrn beugen; das Domstift, aus dessen Einkünften der Landesherr ihm ergebene Professoren und Geistliche besolden konnte, blieb bestehen. Der Aufstand flammte nochmals auf, Runge und Genossen aber wurden gefangen und hingerichtet. In aller Stille bauten in dieser so sturmerregten Zeit die Brüder vom gemeinsamen Leben an der Schwaaner Straße ihr Haus mit der Michaeliskirche. Ihre eifrige Betätigung im Abschreiben und

Druck von Büchern wurde eine Ruhmesstat im Geistesleben Norddeutschlands.

Wie die Stadt eine Brücke bildete zu den nordischen Ländern, so im besonderen ihre Universität, die drittkälteste Deutschlands. Im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens sind an der Rostocker Hochschule annähernd ebensoviele Skandinavier eingeschrieben gewesen, wie an sieben anderen deutschen Universitäten zusammen. Bis zum Jahre 1536 sind fast 1500 Nordländer als Studenten in Rostock nachweisbar. An der Universität wirkte zur Zeit der Domschilde Albrecht Krantz, vielseitig und gründlich als Theologe wie Geschichtsschreiber, eine selbständige Persönlichkeit in der Zeit der Fegfeuerangst, des Ablashandels und der lebensfeindlichen Jenseitsfrömmigkeit und der Pfründenjagd. Dann schlug die Reformation Luthers in ersten Wellen nach dem Norden. Einzelne Wanderprediger, Prädikanten, tauchten auf und verschwanden wieder. Der Boden war vorbereitet, als 1523 der Magister Joachim Slüter, ein Mecklenburger von Geburt, eine Vikarstelle an der Petrikirche erhielt. Dieser rastlose Mann, gelehrt und volkstümlich zugleich, führte im Sturm das Luthertum zum Siege durch die Glut seiner Predigten, zu denen die Hörer aus allen Stadtteilen und von den Dörfern herbeiströmten, so daß die Kirche die Menge nicht faßte. Im Sommer predigte Slüter oft von einer Linde des Friedhofes herab. Durch ihn bekam die Rostocker Kirchenbewegung noch ein besonderes, bodenständiges Gepräge. Die Kirchenordnung, der Katechismus und das Kirchengesangbuch wurden in plattdeutscher Sprache verfaßt, und seine Predigten waren so stark in heimischer Art und heimischem Denken verwurzelt, daß man geradezu von einer Wiedergeburt niederdeutsch-eigenständiger Art sprechen kann. Slüters wertvollster Helfer war der Ratsyndikus Dr. Johann Oldendorp, ein Schüler von Krantz, der in gelehrten Abhandlungen auf natürliche, dem Gewissen und dem Gerechtigkeitsgefühl des Menschen entsprechende Grundlagen zurückführen wollte. Diese Männer treten als die ersten selbständigen Persönlichkeiten nordischer Seelenhaltung, Heimat und Volkstum zugetan, aus dem gebundenen Mittelalter heraus. Die noch katholisch geliebene Universität verordnete

nach 1526 durch den Fortzug der Studenten für einige Jahre völlig. Der Rat verhielt sich der Reform gegenüber zunächst ablehnend, dann vermittelnd, stellte sich aber schließlich auf die Seite der Volksbewegung. Der Schwung der geistigen Bewegung verlor sich in den folgenden Jahrzehnten in unerquicklichen Streitigkeiten. 1571 wurde ein Landeskonsistorium unter dem Vorsitz des bekannten Gelehrten David Chyträus gebildet und zwei Jahre darauf die Besetzung der Rostocker Pfarrstellen geregelt. Der Rat bekam das Recht des Vorschlags, die Kirchengemeinde das der Auswahl, der Landesherr, als Oberbischof, das der Bestätigung oder Ablehnung; der Rat sprach die endgültige Besetzung aus. Die Pfarrgeistlichkeit bildete bald ein geistliches Ministerium als Kirchenbehörde, arbeitete aber mit dem Rat meist in gutem Einvernehmen. So wurde die hansische Überlieferung der Selbstverwaltung gewahrt, aber aus der Volkskirche wurde eine Pastorenkirche, eine Stadtkirche im Stadtstaat. Gemeinsam riefen sodann Rat und Geistlichkeit eine städtische Fürsorge ins Leben, verbesserten die Spitäler und gründeten ein Armenhaus im ehemaligen Katharinenkloster. Auf Betreiben Oldendorps wurden 1534 die bisherigen Kirchenschulen geschlossen. Die deutsche Schule im Michaeliskloster blieb bestehen, und im Johannis Kloster wurde die lateinische „Große Stadtschule“ begründet. Die Bürgerschaft aber wollte von der Neugestaltung nicht ausgeschaltet sein. 1583 erwählten die vier Gewerke der Schuster, Schmiede, Bäcker und Tuchmacher je einen Vertreter. Die vier Erwählten nahmen drei Brauer und drei Kaufleute hinzu, und von diesen zehn Personen wählte eine jede neun weitere Personen. Auf diese Weise wurde das Hundertmänner-Kollegium gebildet, das durch einen Ausschuß an dem Stadregiment teilnahm.

Mit dem Erstarken des Landesfürstentums und dem Aufkommen der neuen Seemächte sank die Macht der Hanse von ihrer alten Höhe stetig herab, und Rostocks Geschichte wurde ein Teil der Landesgeschichte. Das zeigte sich besonders im Dreißigjährigen Kriege. 1628 wurde Rostock durch einen Handstreich Wallensteins genommen, nachdem es eine hohe Kriegskontribution geleistet hatte. Die Zeit, wo eine Bürgerstadt



Rostocks Universität  
ist die drittälteste  
Deutschlands

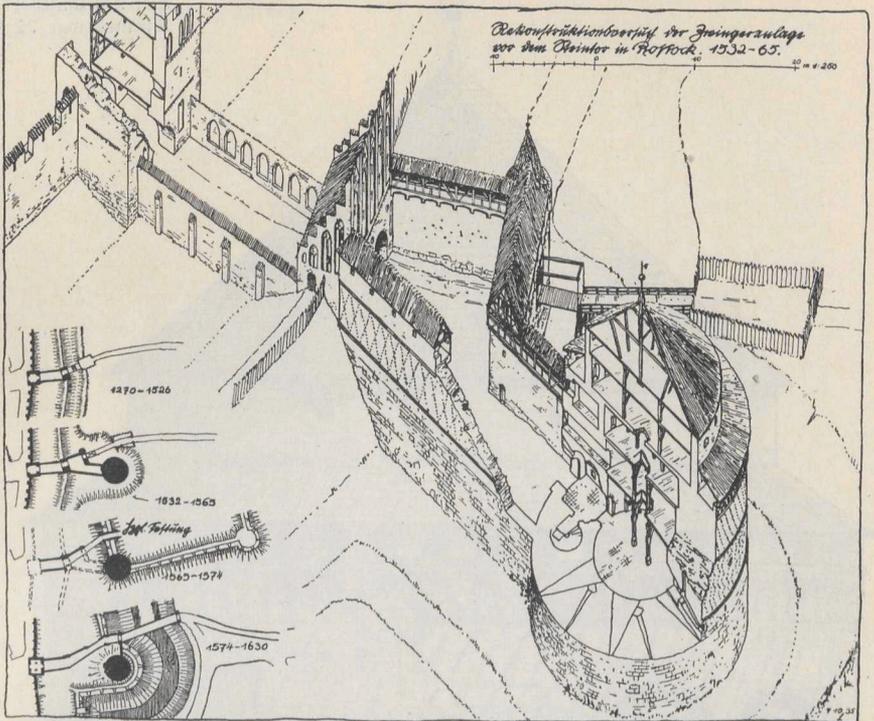
Redierung  
von Arthur Eulert.  
Verlag B. G. Leopolds  
Universitäts-Buchhandlg.

sich selbständig gegen ein starkes Feldheer mit Geschützen und Belagerungspark verteidigen konnte, war vorbei. Vier Jahre darauf besetzten die Schweden die Stadt und den Hafen Warnemünde und errichteten dort einen Zoll. In dem Kriege Brandenburgs gegen Schweden wurde es vom Großen Kurfürst vorübergehend genommen, mußte aber wieder an die Schweden herausgegeben werden. Rostock war schon durch dreijährige Besetzung mit 3600 Mann, eine Pest und den Schwedenzoll arg zurückgekommen. Da vernichtete noch 1677 ein großer Brand binnen 24 Stunden fast das ganze Petrikirchspiel und die nördliche Hälfte des Marienkirchspiels. 700 Häuser mit Vorräten und Besitz brannten ab, und die Stadt verfiel völliger Erschöpfung. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde Rostock in die Wirren des Nordischen Krieges gezogen. Die Herzöge Friedrich Wilhelm und Karl Leopold erbauten ein Palais und einen Festsaal in der Stadt und legten Truppen in die Stadt. Karl Leopold ließ an Rat und Stadt in unerhörter Weise seine Willkür aus. Da im Siebenjährigen Kriege Mecklenburg sich den Feinden Friedrichs d. Gr. angeschlossen, wurde Rostock von den Preußen durch Kontributionen völlig ausgeplündert. Zu all dem Elend kam noch ein tragikomisches Ereignis. Wegen der Ablehnung eines von ihm berufenen pietistischen Professors verlegte der Herzog den landesherrlichen

Teil der Universität nach Büzow, so daß zeitweise zwei lebensunfähige Universitäten, vier Meilen voneinander entfernt, sich gegenseitig bekämpften. Daneben lief über 20 Jahre lang ein Prozeß am Reichsgericht wegen des Hundert-Männer-Kollegiums. Durch ein landesherrliches Regulativ wurde es dann aus 50 Bräuern und Kaufleuten sowie 50 Deputierten der vier Gewerke und Ämter zusammengesetzt. Kam eine Einigung zwischen Rat und den beiden „Quartieren“ nicht zustande, so mußte die Entscheidung des Landesherrn eingeholt werden. Im Jahre 1853 erhielten die Quartiere Einfluß auf die Ratswahlen. An der bisherigen Stellung des Rates jedoch wurde nichts geändert. In zurückhaltender Weise glied Rostock sich den Verfassungsformen der Zeit an: 1887 trat eine „repräsentierende Bürgerschaft“ an die Stelle der Hundertmänner, und 1909 wurde von den „Vollbürgern“ eine „Bürgervertretung“ nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt. Diese mußten in wichtigen Angelegenheiten gefragt werden.

Bis 1918, im ganzen über 700 Jahre, leitete der Rat die Geschichte Rostocks. Doch inzwischen war aus dem Erbe der Väter ein Wirtschafts- und Geistesleben herausgewachsen, vielgestaltig und glanzvoll, vorwärtstürend, voller Triumphe aber auch voller Gefahren. Darüber soll auf den folgenden Blättern berichtet werden.

Aufs. Dr. W. Baier (5), Dr. K. Erichson (1).



In den Jahren 1526—32 errichtete die Stadt vor dem Steintor eine riesige Wehranlage, den Zwinger

## Zwinger und Wall

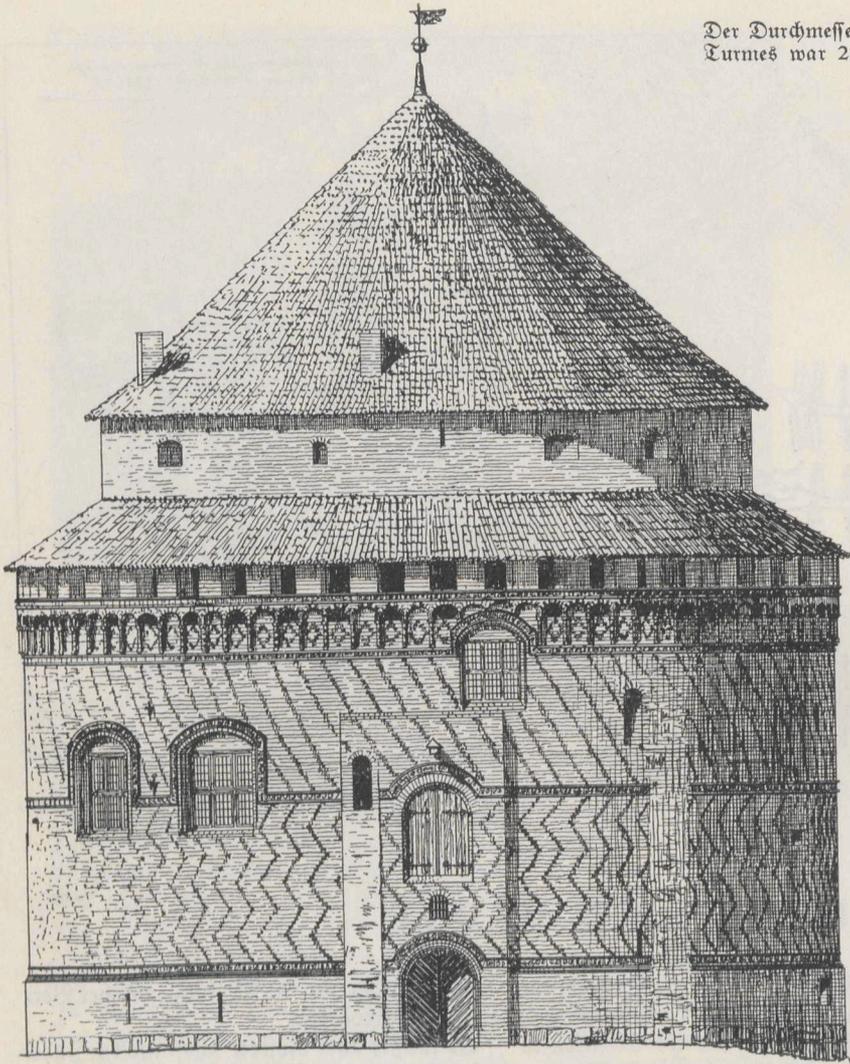
Die stolze Geschichte der Stadt Rostock, ihr Wachsen und Werden im Mittelalter und in der Zeit der Hanse und ihr Absinken in der düstersten Zeit deutscher Geschichte von 1700 bis 1800 spiegelt sich auch in der ihrer Wehranlage wieder, die um 1300 die drei Städte Rostock zu einem kraftvollen und wehrhaften Ganzen zusammenschloß. Denn als nicht mehr der Bürger selber seinen Stolz darin setzte, seine Stadt und sein Hab und Gut zu verteidigen, als die entwickelte Kriegstechnik und der steigende Wohlstand allmählich dazu führten, sich bezahlter Söldner zu bedienen und die Anwendung der Feuerwaffen und damit der Übergang zum Fernkampf ganz andere Verhältnisse schufen, genügten die stolzen zinnenbewehrten Mauern und Türme, die starken Tore nicht mehr als Schutz gegen den Angreifer, wenn dieser über starke Feuerschütze verfügte, sie boten auch

keinen Platz zur Aufstellung gleicher Verteidigungswaffen.

So mußte auch Rostock schon im 15. Jahrhundert dazu übergehen, seine Türme zu erhöhen und seine Tore durch Vorwerke zu decken. Vor dem gefährdetsten Punkt der Befestigung, das vom hochgelegenen Rosengarten und vom Dorfe St. Georg leicht unter Feuer genommen werden konnte, errichtete die Stadt nach dem Vorbild anderer mächtiger norddeutscher Städte, wie Bremen, Lübeck, Hamburg, Goslar, Münster, einen riesigen runden Turm, den Zwinger, der das Tor deckte und mit seinen Geschützen Vorgefälle und Wälle und Gräben beherrschte. Hans Perham aus Wittstock hat ihn 1526—32 erbaut.

Die ungebändigte Schmuckfreude des ausgehenden Mittelalters, als gotischer Baugedanke schon von Italien her durch die

Der Durchmesser des runden Turmes war 22 Meter



Formenwelt der Renaissance beeinflusst wurde, hatte Gelegenheit, den trutzigen wehrhaften Bau mit einem Reichtum von Gesimsen und Friesen, Kragbögen und Zinnen zu überkleiden, alles in vielfarbigen Glasuren, der schon von weitem dem Fremden die Macht und den Reichtum der Stadt kündete.

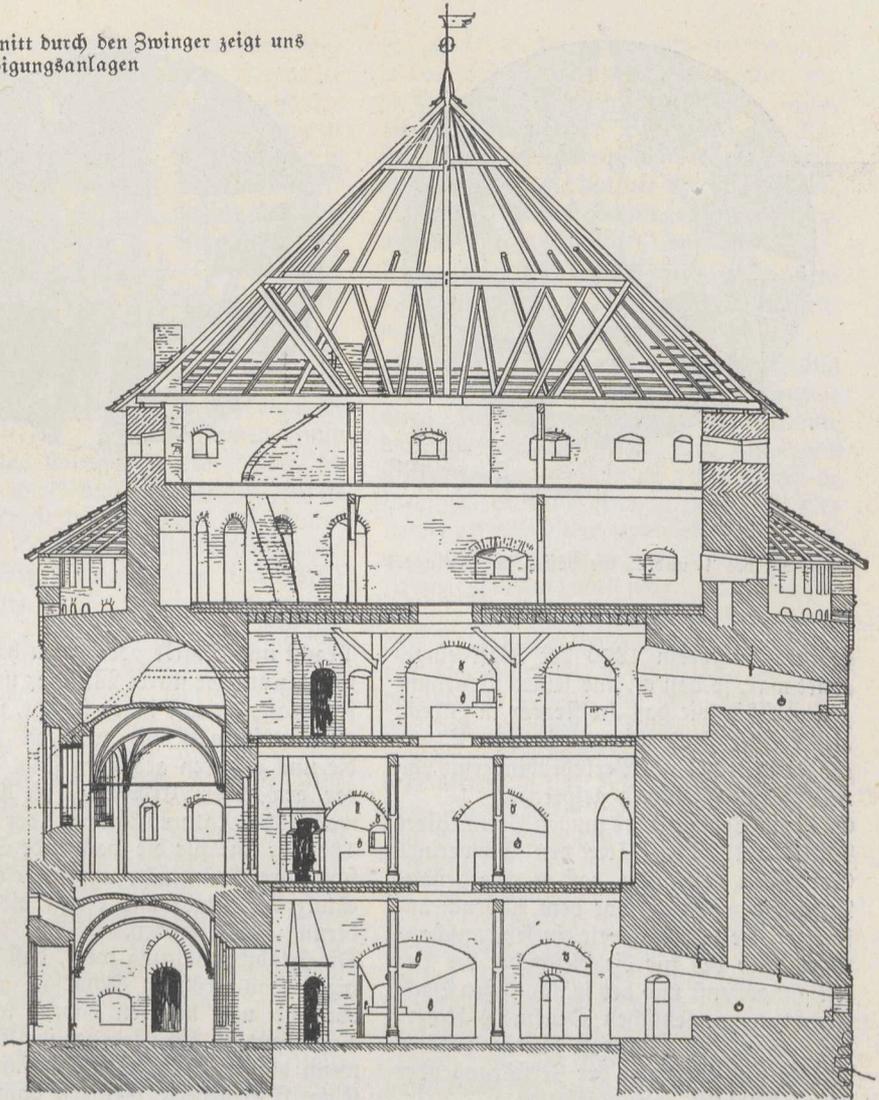
22 Meter war der Durchmesser des kreisrunden Turmes, der in drei Geschossen in seinen sechs Meter starken Mauern Kasematten für schwere Geschütze, stadtseitig hohe gewölbte Räume für Kommandant und Mannschaft, Munition und Gefangnisse enthielt. Das in späterer Zeit veränderte 4. und 5. Geschöß war für Hand-

feuerwaffen und leichtere Wallbüchsen bestimmt. Starke hohe Zwingermauern mit Wehrgängen verbanden den Turm mit dem äußeren Steintor und bildeten einen burgähnlichen Hof, durch den die Landstraße, von ihrem graden Lauf in starker Biegung abgelenkt, führte. Um diese Zeit fing man auch schon an, die niedrigen Wälle mit ihren trockenen Gräben vor der Mauer allmählich zu erhöhen und zu verstärken.

Es war natürlich, daß die mecklenburgischen Fürsten, als sie 1565 die Stadt unterwarfen, dieses wehrhafte Bauwerk nach Beseitigung des Steintors und der anschließenden Mauern in ihr die Stadt beherrschendes Befestigungssystem einbezo-

## Sechs Meter starke Mauern barga Geschützstände

Dieser Schnitt durch den Zwinger zeigt uns die Verteidigungsanlagen

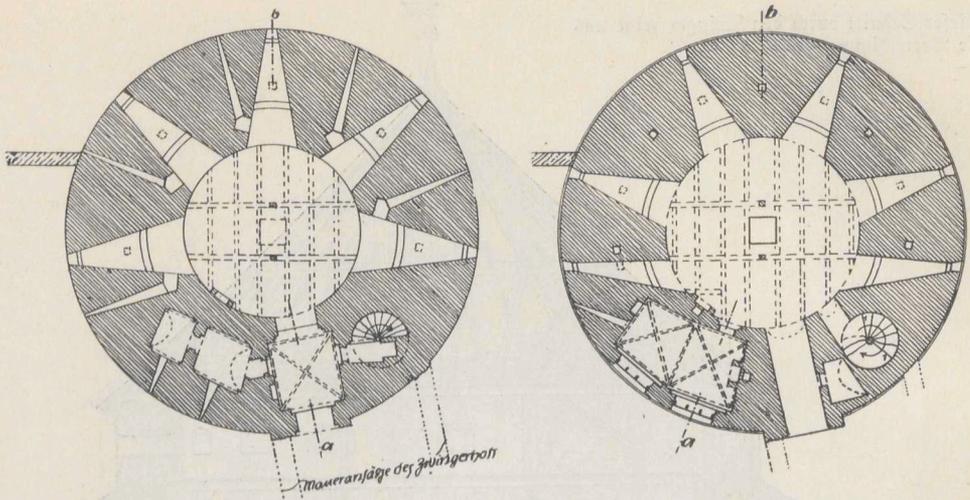


gen. Zwar wurde diese Zwingefeste, die aus Erdwällen bestand, schon 1575 wieder zerstört, doch jetzt schüttete die Stadt ihrerseits vor die alten Mauern und um den Zwinger hohe wasserumflossene und mit Geschützen besetzte Erdwälle und Bastionen, sie verließ sich nicht mehr auf Mauern und noch so dicke Türme.

Dreißigjähriger, Nordischer und Siebenjähriger Krieg zogen über Land und Stadt hin. Der holländische Ingenieur Valkenberg, der die Stadt 1624 nach neuestem italienischen System wieder neu zu befestigen begann, die Festungsbaumeister Carl Leopolds und die Offiziere Friedrichs

des Großen bewerteten die Verteidigungskraft und bewunderten noch die vorbildliche Anlage der Kasematten des alten Turms. Doch schon um 1700 konnten keine gemauerten hohen Bauten dem Steilfeuer der Mörser widerstehen, sondern nur noch vorgeschobene Erdwerke, und in der Franzosenzeit 1807 war die Rolle des alten Bauwerks ganz ausgespielt, es diente gelegentlich als Gefängnis, wovon John Brinckman in seinem Rasper Dhm von dem Lambourmajor und seiner Befreiung berichtet. Er war dann in der Zeit nach den Freiheitskriegen den Stadtvätern nur noch ein kostspielig zu erhaltendes Hindernis; so wurde

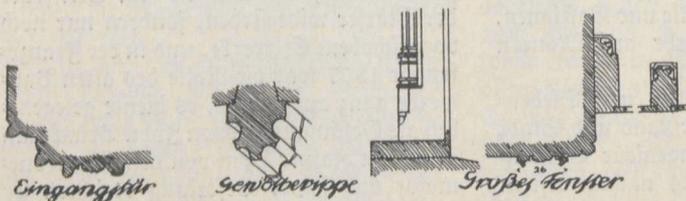
1841 wurde der prachtvolle Zwinger abgerissen



Grundriß des 1. und 2. Geschosses des Zwingers

er denn, nachdem 1830 der Wall eingeebnet war, so daß er, aus seinen Beziehungen gerissen wie das Holstentor in Lübeck, auf freiem Platz mitten vor dem Steintor stand, 1841 als Verkehrshindernis von preußischen Pionieren gesprengt. Es ist ein Verdienst des jungen Baumeisters Willebrandt, der später den Schweriner Schloßbau vollendete, daß er eine genaue Aufnahmezeichnung vor dem Abbruch anfertigte, die der Nachwelt ein sehr anschauliches Bild des für die Geschichte der Befestigungskunst und des spätgotischen Backsteinbaus unerfesslichen Denkmals hinterließ; denn die ähnlichen Werke anderer Städte sind ebenfalls der Zerstörung oder Verwahrlosung anheimgefallen. Heute wäre man froh, wenn man die alten Tore, Türme und Wälle noch in alter

Pracht und Stärke vor Augen hätte. Man ist stolz auf die starke Willens- und Schaffenskraft, die aus ihnen spricht, und pflegt und verschönert die wenigen Beispiele, die uns erhalten geblieben sind. Der Rest der gewaltigen Erdwerke, die schon das wachsende Naturempfinden der Zeit um 1800 in eine für die wachsende Stadt unschätzbare Grünfläche unwandelte, ist der Stolz der Stadt und erregt die Bewunderung des Fremden. Die Stadtverwaltung weiß, daß das Wenige, was frühere Schicksale und Unverstand uns belassen haben, wertvolles Kulturgut ist. Es ist daher ihr Bestreben, wenn die Verkehrsrückfichten einmal einen Eingriff erfordern, dies erst dann zu tun, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind.



Einzelheiten des Baues — Zeichnungen A. F. Lorenz (6)

# Einiges zu den älteren Straßennamen Kostecks



raßennamen können Wegweiser in die geschichtliche Vergangenheit sein, auch wenn sie natürlich in erster Linie den Zweck der Orientierung haben. Diese Zweckbestimmung, die mit der Zunahme des Verkehrs im allgemeinen und

dem schnellen Anwachsen der Städte im besonderen an Bedeutung zunahm, führte jedoch im Laufe der Zeit dazu, daß die ursprüngliche Beziehung zwischen der Straße und der Straßenbezeichnung fast völlig verloren ging.

Spätere Bezeichnungen sind oft vollkommen willkürlich und unmotiviert von der Stadtobrigkeit gewählt worden. Ludwig Krause, der hochverdiente Kenner der topographischen Verhältnisse unserer Stadt, muß gestehen, daß es ihm „bei einer Reihe der nach Vornamen von Privatpersonen benannten Straßen nicht möglich gewesen ist, zu erfahren, auf wen diese Namen zurückgehen“. Krause schreibt: „Zwei Lesarten gibt es über die Entstehung dieser Namen. Nach der einen soll der Rat die Straßen nach den Vornamen seiner damaligen Mitglieder benannt haben.“

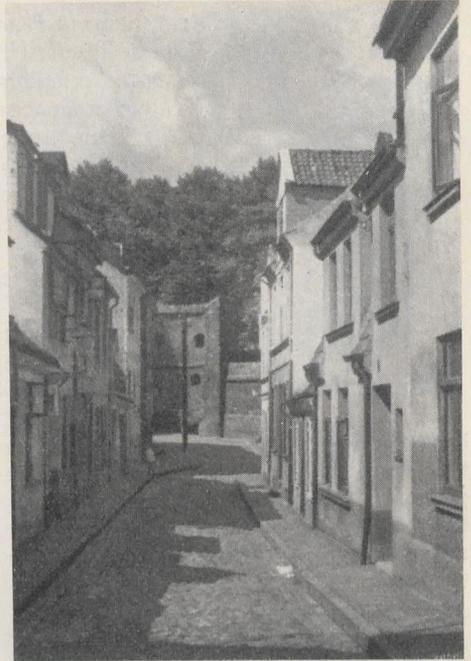
Bei dem Versuch, die Namen auf ihren geschichtlichen Ursprung zurückzuführen, stößt man auf mancherlei Schwierigkeiten. Wie die Orts-, Flur- und Familiennamen sind auch die Straßennamen im Laufe der Zeit „verwittert“; sie sind durch den Volksmund umgedichtet, abgeändert, teilweise verstümmelt. Das kann uns nicht wundern! Vermochte man mit dem Namen einen Inhalt nicht mehr zu verbinden, so bog man den Wortklang um, bis sich ein gewisser Sinn ergab. Noch heute zeigen die Straßenschilder Namen, die ihre volksmäßige Umformung nicht verleugnen. Dem volkserziehblichen Interesse dürften diese Schilder kaum dienen. Gilt es nicht, zu erwägen, ob man in der heutigen Zeit, die der Heimatpflege eine besondere Bedeutung beimeißt und bei der Wahl der Bezeich-

nungen für Siedlungen und Straßennamen so bodenständig und zeitnahe verfährt, für die Straßenschilder eine Beschriftung wählt, die die ursprüngliche Bedeutung der Namen ohne Schwierigkeit erkennen läßt. Hildesheim z. B. hat der Straßenbezeichnung eine kurze Erklärung über den Namen und seine Herkunft angefügt.

Die im folgenden berücksichtigten Straßennamen gehören zu denen, deren Bedeutung am meisten umstritten ist.

Hinter unserem altherwürdigen Rathhaus befindet sich eine Straße mit der Bezeichnung „An der Hege“. Selbst der bekannte hansische Geschichtsforscher Karl Roppmann scheint irriger Ansicht zu sein, wenn er sagt: „Vermutlich benannt nach einer hier früher befindlich gewesenen lebenden Hecke, von der wir freilich nicht mehr wissen, was sie eingeschlossen haben mag.“ Wir schließen uns der Ansicht von Erwin Volkmann an, daß diese Straßenbezeichnung zurückgeht auf die räumliche Abgrenzung, die Einhegung des Platzes, auf dem das „echte“ wie das „gebotene“ Ding, also die Gerichtsversammlung abgehalten wurde. Sie war öffentlich und fand nach altem deutschem Recht unter freiem Himmel statt. Die Abgrenzung des Dingplatzes geschah mit Zweigen oder durch Pflocke, die durch ein Seil verbunden waren. Später entstanden dann, bedingt durch die klimatischen Verhältnisse, offene, aber bedeckte Hallen, die sog. Gerichtslauben, unter denen, allen zugänglich und offensichtlich das Ding gehegt wurde. Noch heute ist die Bezeichnung „Laube“ für den Vorbau an unserm Rathhaus durchaus geläufig. (Vgl. Hegede in Wismar.)

Sprachlich verwandt mit „hege“ ist „hagen“, das in unserm Rathhagen wiederkehrt. Gerade uns Kosteckern tritt dieser Wortstamm in „Hägerort“ und in den vielen Dorfbezeichnungen auf „hagen“, den Hagenbörfern, so mannigfach entgegen. Diese Dörfer sind alle in der Kolonisationszeit entstanden. Die Kolonisten trafen überall Wald an, den sie durch Rodung urbar machten und dann durch eine leichte Umzäunung einhegten. „Hagen“ bedeutet also zuletzt ein größeres Stück umhegten Landes. In Familiennamen kehrt dieses Grundwort häufig wieder. Zum Beispiel: Hagemann, Hagemeyer. Viel unklarer



Nach ihren Bewohnern erhielt auch die Wollenweberstraße den Namen. „Lastadie“ hängt zusammen mit Last (Ballast) und bezeichnet die Stelle wo Schiffe Ladung einnahmen und ausluden. Im Hintergrund der „Blauer Turm“

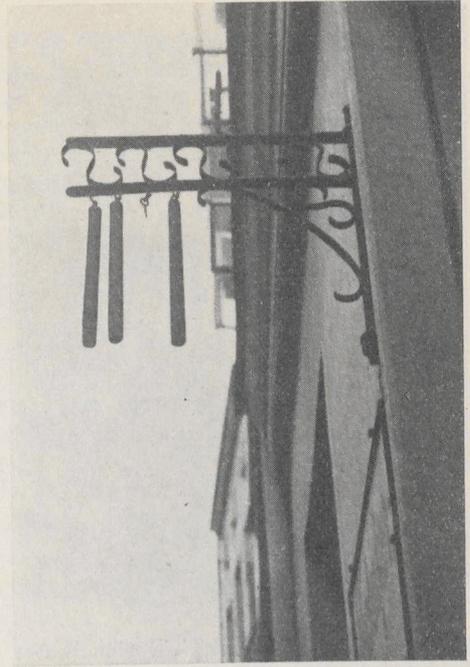
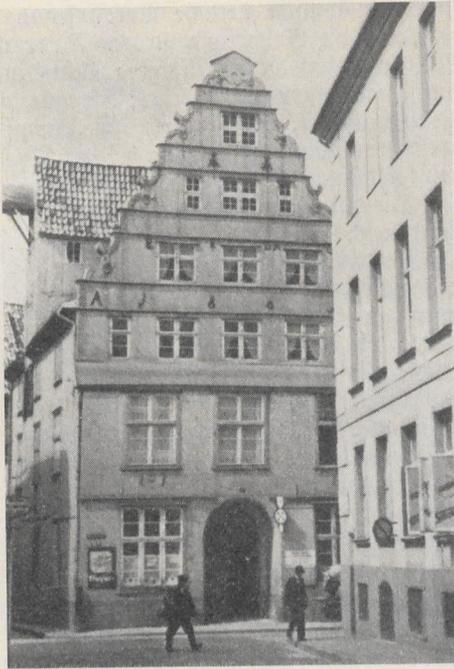
blieb der erste Bestandteil der Bezeichnung „Kattbogen“. Sehr bald wurde „Katt“ als niederdeutsch angesprochen und dahinter das vierbeinige Haustier vermutet. Selbst Koppmann gibt sich mit einer ähnlichen Deutung zufrieden. Klarheit in diese dunkle Angelegenheit brachte dann der besondere Umstand, daß alle Kattbogen, die von Holland bis Stralsund — auch als Kattregel — so häufig vorkommen, in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer festzustellen sind. Mit der Wallmauer als Wehranlage mußten die „Katten“ etwas zu tun haben. Erst die Überlegung, daß man mit „Katten“, niederdeutsch, „Katten“ als Sammelbegriff alle schwereren Kriegswerkzeuge des Mittelalters bezeichnete, brachte des Rätsels Lösung. Der Kattbogen bzw. Kattregel, wie er beispielsweise in Güstrow anzutreffen ist, ist also der abgeschlossene Aufbewahrungsort für die mittelalterlichen Katapulte, Schleudermaschinen, Sturmböcke usw.

Mit der mittelalterlichen Wehranlage hat sicher auch unser „Blauer Turm“, der auch in Stralsund vorkam, etwas zu tun.

Dafür spricht schon seine Lage. Abwegig ist die Behauptung, daß man ihn „nach der blauen Färbung seines Schieferdaches“ benannt hätte. Die Bezeichnung ist zweifellos einem Geschütznamen entlehnt. Bekanntlich trugen die mittelalterlichen Geschütze alle Namen. Ein Geschütz hieß eben „blauer Turm“. Für Lübeck läßt sich dieser Geschützname urkundlich nachweisen. Ein Geschütz aus dem Jahre 1565 schoß 40 Pfund Eisen und warnte:

„De blaue Torn do ik heten,  
Beckergrowen heft mi laten geten,  
un de mi will benaden (nähnen!),  
de möt mi wol betahlen.“

In Rostocks Bedeutung als Schifffahrts- und Handelsstadt erinnern insbesondere die Namen „Lastadie“ und „Auf der Hunder“. „Lastadie“ ist vierfüßig zu sprechen; es hängt zusammen mit Last, Ballast, und bezeichnet die Stelle, wo Schiffe ihre Ladung einnahmen und ausluden. Diese Plätze waren oft nicht klein. Die Rostocker Jungen fanden nach Brinckman dort „up bei Ballaststädt“ Platz genug, die Schlacht



In der Kistenmacherstraße wohnten die Handwerker, die insbesondere Kisten und Truhen anfertigten. Ein altes Handwerkerschild der Lichtwerker mit Lichtgussformen ziert das Haus Nr. 25

bei Abukir zu spielen und das türkische Admiralschiff in die Luft zu sprengen. Später verstand man unter Lastadie den Platz, wo Schiffsbau betrieben wurde.

Die Straße „Auf der Huder“ hieß ursprünglich „uppe der Hude“, also ohne das sinnentstellende „r“ am Schluß. Man bezeichnete damit einen kleinen Hafen oder eine Anlegestelle.

Ein Teil der Straßennamen verrät uns einstmalige alte Gewerbe, die es heute nicht mehr gibt. Angehörige derselben Zunft wohnten vielfach zusammen in einer Straße oder es lag dort auch wohl das Zunftgeläß. Danach erhielten die Straßen ihre Bezeichnung. So wohnten in der Lohgerberstraße die Gerber, die die Felle mit Eichenlohe bearbeiteten, während die Weißgerber Alaun verwendeten und weißes Leder herstellten.

In der Kistenmacherstraße wohnten die Handwerker, die insbesondere die Kisten und Truhen anfertigten. In dem Hause Nr. 24 befindet sich übrigens noch ein altes Handwerkerschild, das der Lichtwerker. Von den ursprünglich vier Lichtgussformen haben drei dem Zahn der Zeit zu widerstehen vermocht.

Das Gewerbe der Grapengießer, das in Rostock schon um 1235 erwähnt wird, hatte sein Zuhause in der Grapengießerstraße. Die Grapen waren metallene, dreibeinige Kochtöpfe, die über dem offenen Herdfeuer aufgestellt wurden.

Dem Bedürfnis der körperlichen Sauberkeit entsprachen die Bader. Die älteste Badestube in Rostock wird um 1260 erwähnt und lag bei St. Peter hinter der Burg. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts bestand unweit des Bramower Tores (Grünes Tor) eine Badestube, nach der dann die Straße benannt wurde. Die Bader beschäftigten sich übrigens nicht nur mit dem Bart- und Haarschneiden, sondern auch mit der Wundarzneikunst. Im Jahre 1284 wurde bereits ein Chirurg mit Namen Bertram zu Rostock als Bürger aufgenommen.

Wohlhabende Städte leisteten sich für Festlichkeiten wohl besondere Köche, die mit gekochtem oder gebratenem Fleisch, mit Fisch oder Geflügel handelten und Garbräter genannt wurden.

Groß ist die Gruppe derjenigen Straßen, die nach Familiennamen benannt sind.



Die Schmiedestraße schmückt ein hinweisendes Handwerkerzeichen

Einige davon seien kurz aufgezählt: Blichsatzberg, Hartestraße, Köpffelderstraße, Mönchenstraße, Eselböterstraße, Schnickmannstraße, Sperlingsnest, Wokrenterstraße.

Zu dieser Gattung gehört übrigens nicht die Lagerstraße. Ludwig Krause führt die Bezeichnung auf laag, lög, „niedrig“ zurück. Die Lagerstraße bildete eine nasse Sumpfniederung, die die Mittelstadt im Westen nach der Neustadt zu begrenzte. Die Verlängerung der Lagerstraße, die „Faule Grube“, die fast keinen Abfluß hatte und „ful Water“ führte, bestätigt die Annahme von Krause.

Auf eine ähnliche örtliche Voraussetzung geht auch die Goldstraße zurück. Mit dem Edelmetall hat die Bezeichnung nichts zu tun. Krause vermutet dahinter das mittelniederdeutsche „gole“ (goel) = Sumpf oder Bruch. Diese Niederung bei der Kleinen Goldstraße ist noch heute leicht erkennbar. Sie bildete die Südgrenze des ältesten Stadtteils.

Die Biergelindenbrücke wird noch heute viel „umgedichtet“. Ursprünglich benannt nach einer an der Grube gelegenen Doppelmühle, die vier Mahlgänge oder Grinden besaß, also Biergrindenbrücke, bringt der Volksmund sie heute mit „Linden“ oder „Geländer“ in Beziehung. Die immer rege Volksphtasie hat sogar eine „Bigelinenbrücke“ daraus gemacht und den in der Nähe wohnenden Schuster und seine „Besohlanstalt“ zum „Bigelinenschauer“.

Damit soll der Streifzug durch das Gebiet der Straßennamen zuende sein. Unsere jetzige Stadtverwaltung hat mit vollem Recht auf alte Flurnamen (Hasenbäl) zurückgegriffen und hat auch sonst durch die Straßennamen praktische Volkstumspflege getrieben. Katen und Kirchen, Tore und Türme, Straßen und Wege sind voll der Erinnerungen an die Menschen, die sie bauten; ihr Geist lebt in ihnen fort. Mit jedem Stück aber, ganz gleich, ob es ein großes oder kleines Kunstwerk ist, ob es Flurnamen oder Straßennamen sind, verschwindet der Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem Boden, auf dem er geboren, aus dem er herausgewachsen ist. Auch durch die Pflege der Straßennamen wird die Verbindung wieder aufgenommen zwischen uns und unseren Vorfahren, mit denen wir einer Art sind.

Aufn. Dr. W. Waier (6).

## Uns' Blücher

John Brinckman

In Rostock voer de Brere Strat  
Doa steit 'n hogen Sten  
Un up den Sten steit en Soldat,  
Un den kennt Jidween.

De was ächt meckelbörge Blot,  
Un de vestünn den Kram,  
De hülp üns ens ut all üns Not,  
Dat 's ewig schar, dat de is dot,  
Un Blücher is sin Nam.

# Rostocker Segel-Schiffahrt und Seehandel



as Lebenselement des alten Rostock ist die salzene See, Schiffahrt und Überseehandel ihre ältesten und vornehmsten Gewerbe. Sobald die Bürgergemeinde sich aus der Fessel fürstlicher Herrschaft gelöst hat und Herr ist im

eigenen Hause, beginnt ein 500jähriger Kampf um die Beherrschung des Breitlings und der Warnowmündung. Das ist die Lebensader der Stadt, die eine Bürgerburg ist am Rande des Meeres, von der aus der wagende Kaufmann auszieht auf seine Fahrt, und die Ostsee in schwerem Ringen zu einem deutschen Meer macht. In Dänemark, in Schweden und Norwegen, ja weit bis ins Baltikum hinein liegen die Hansekontore, Vorkurgen der Schiffahrt treibenden Kaufherren. Von hier aus hält man den Eigenhandel der nordischen Länder nieder, hier sammeln sich die Güter, die nach der Heimatstadt oder nach dem Westen verfrachtet werden. Dies Hanseimperium aber steht und fällt wie das englische mit der Überlegenheit der deutschen Seegelung. Der Spruch: Seefahrt ist not! ist von den Hanseschiffern viel früher gelehrt als in Worte gefaßt worden. Seeschiffahrt aber ist eine Frage des Menschenschlages. Nicht zufällig weisen Spuren darauf hin, daß das friesische Element in der Städtegründungszeit eine besondere Rolle gespielt hat — Warnemünde ist vielleicht eine alte Friesenkolonie —, und immer wieder hat die Schiffahrt aus dem sich allmählich mit Menschen füllenden Lande die Männer in die Seestädte gezogen, denen Wagemut und Fernsehnsucht im Blut saßen. Heute noch ist der Mecklenburger der Küste und der Seestädte ein anderer Mensch, quicker und lebendiger als der Binnenländer. Brinckman hat ihn gezeichnet, der selber einer alten, ursprünglich Warnemünder Schiffersippe entstammt.

Es ist nicht leicht, sich von der Schiffahrt der älteren Zeit, der eigentlichen Hel-

denzeit der Hanse, ein Bild zu machen. Nur zu leicht schieben sich die Vorstellungen unserer Zeit ein mit ihren Riesenreedereien und den ungeheuren Dzeandampfern. Man muß sich klar machen, daß in der ältesten Zeit die Schiffe viel kleiner waren, daß Schiffer und Kaufmann in weitem Umfange zusammenfiel. Die ältesten Hanseoggen haben etwa einen Rauminhalt von 30 Registertonnen, der bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf etwa 70 bis 80 Registertonnen steigt. Nur weiterhin im Osten baut man Schiffe, die bis zu 275 Registertonnen Größe erreichen. Die Baukosten dieser Schiffe betragen um 1400 etwa 260 Gramm Silber die Registertonne.

Noch um 1800 beherrschen die Galfassen weitgehendst die Schiffahrt in der Ostsee, gehen aber auch bis nach Holland und England. Diese Galfassen entsprechen in ihrer Ladefähigkeit etwa den Hanseoggen und Snicken. Wenn auch der mittelalterliche Handel mit diesen kleinen Schiffen zu rechnen hat, so wird er doch so ergebnisreich, weil die Frachten ganz ungeheuer hoch sind. Die Salz- und Getreidefracht von Preußen nach Flandern beträgt 60 bis 67 Prozent des Preises am Lieferort. Holz erzielt um 1400 eine Fracht von 280 Prozent. Und es ist klar, daß ganz bedeutende Beträge durch den Handel in die einzelnen Städte strömen. Der Schiffer ist meist Inhaber von einem Viertel oder auch einem Achtel des Fahrzeuges. Der Erwerb daraus genügt zum Unterhalt seiner Familie. Da es im Norden keine Seeversicherungen gibt, verteilt man das Eigenvermögen auf eine ganze Anzahl von Schiffen, um sich gegen Verlust des Gesamtvermögens zu schützen. In dieser Zeit ist nautische und kaufmännische Tüchtigkeit des Schiffsführers ausschlaggebend für den Gewinn. Ringsum drohen Gefahren. Die Ostsee ist ein tückisches Meer. Nur wer von jung auf die Wetterzeiten kennt, kann es befahren. Hart ist das Strandrecht. Ein Schiff, das auch nur den Boden berührt, ist mitsamt seiner Ladung dem Küstenanrainer verfallen, oder muß sich mit schwerer Buße lösen. Wenn auch die Hansestädte weitgehend Verträge über Strandrecht mit den umliegenden Ländern abgeschlossen haben, so zeugen doch die vielen lau-

fenden Prozesse davon, daß diese Verträge sehr mangelhaft gehalten wurden. Zu den Gefahren, die See und Land bieten, kommt noch die Seeräuberei hinzu. Gegen sie schützten sich die Schiffer dadurch, daß sie in Geleitzzügen fahren, So entstehen die Genossenschaften oder, wie man sie damals durchweg nennt, die Gelage der Schonenfahrer, der Riggensfahrer u. a., in denen sich die Schiffer, welche gewohnheitsgemäß die gleichen Fahrten machen, unabhängig von der Ladung, die sie führen, zusammenschließen. Späterhin finden sich die einzelnen Schifferkompagnien zu einer Genossenschaft zusammen, welche die Interessen ihrer Mitglieder oft in brutaler Rücksichtslosigkeit vertritt. Sie sind, gegen eine weitsichtigere Politik des Rates, vor allem bestrebt, fremde Schiffer, die das Bürgerrecht nicht besitzen, aus den heimischen Gewässern fern zu halten. So hat ja auch Rostock die einstmal blühende Schiffahrt Warnemündes völlig lahmgelegt und die dort ansässigen Schifferfamilien gezwungen, nach Rostock zu ziehen und das Bürgerrecht zu erwerben.

Die Besatzung dieser Schiffe war hoch, ganz wesentlich höher als im 18. Jahrhundert, einmal, weil die Segeltechnik noch nicht so entwickelt war, zum anderen, weil man die Mannschaft auch als Krieger im Kampf gegen Seeräuber und Konkurrenten zur See rücksichtslos einsetzte. Ueberhaupt war in der damaligen Zeit jedes Handelsschiff mehr oder weniger auch Kriegsschiff. Die Kämpfe gegen die Dänen, Schweden sowie auch gegen die Landesfürsten wurden nicht allein mit Kriegskoggen geführt. So war ein großer Teil der Rostocker Bürgerschaft unmittelbar an der Seeschiffahrt beteiligt. Um 1380 hatte Rostock 10875 Bürger in seinen Mauern. Auch von den Kaufleuten, die nicht zur See fuhren, nur handelten und redeten, waren die meisten in jüngeren Jahren Schiffsfahrer gewesen, kannten die fremden Länder, nach denen sie handelten, und hatten gelernt, die Steuerpinne zu führen wie das Schwert. Darüber hinaus aber griff die Schiffahrt entscheidend in das Wirtschaftsleben der Stadt ein. Denn alle die Fahrzeuge, welche jahrein jahraus um Ostern herum durch den Breitling hinausfuhren in die eisfrei gewordene See und um Allerheiligen zurückkamen, waren in

Rostock erbaut, von Rostocker Handwerkskern, Zimmerleuten, waren hier getakelt, empfangen hier ihre Segel, ihren Schmiedebeschlag und was immer so ein kunstvoller Bau in sich barg. Werften und Werftarbeiter in unserem Sinne gab es damals nicht. Alle diese Schiffe waren Handwerksarbeit. Und wievielen Menschen sie Brot und Nahrung gaben, davon zeugt die Zahl der Segelmacher, Reepschläger, Seiler, Schiffschmiede, Schiffsbauer, der Brettklöver u. a. mehr. Und dieser Schiffsbau verfügte über eine höchst achtenswerte Handwerkskunst. Davon zeugen die Fahrten der hochbordigen Koggen, die wir verfolgen können. Davon zeugen die Bilder, die uns diese kunstvoll getürmten Hochseeschiffe zeigen, und besonders die Tatsache, daß der Schiffsbau bis in das 18. Jahrhundert hinein so ausgezeichnet getrimmte Fahrzeuge zu bauen verstanden, wie sie nur eine lange Tradition und ein genaues Vertrautsein mit Material und den Fahrbedingungen entstehen läßt. Ein großer Teil dieser Handwerker gehörte ja auch mit zur Schiffsmannschaft oder hatte in jüngeren Jahren zu den Fahrleuten gehört. Holz zum Schiffsbau bot die Rostocker Heide, der wertvollste Besitz der alten Seestadt. Dort schlug man bei fallendem und steigendem Saft, je nach der Verwendung, die Hölzer, die sich der Schiffszimmermann am liebsten selber aussuchte. Seit dem späten Mittelalter bieten die gesamten Ostseestädte von der Hafenseite aus gesehen, den gleichen Anblick. Überall türmen sich die mächtigen Holzstapel empor, kunstgerecht und zünftig geschichtet, der Stolz des Schiffszimmermannes, aber gleich stark eine schwere Gefahr bei Feuersbrünsten. Mindestens acht Jahre mußte das Holz liegen, ehe man es verwandte. Auf der alten Keuperbahn schritten Meister und Gesellen unter dem Grün der hohen Buchenkronen und drehten Trossen, Seile und laufendes Gut. In den weiten dunklen Buden hockten Segelmacher, schnitten zu, nähten und stepten und faßten die Segel in Rieken. In der Heide standen weit verteilt die Hütten der Leerschwäler, und in den Werkstätten glühten die Essen und Klang der Amboss wieder von den Hammerschlägen der Schmiede, die den Beschlag für Steuer und Belagholzen anfertigten. Es muß ein lustig Bild gewesen sein, wenn

## Rostocks ältestes und vornehmstes Gewerbe ist Schiffahrt und Ueberseehandel

Das Lebenselement  
des alten Rostock ist  
die salzene See

(Der Strand zu Rostock  
im 18. Jahrhundert.  
Federzeichnung im  
Städtischen Museum)



im Frühjahr nach der Schneeschmelze der frische Westwind durch die hohen dunklen Gassen stürmt und nunmehr die große Sinfonie der Arbeit ihr Singen und Klängen anhebt, der Duft von Teer und frischem Holz über die ganze Hafensbreite strömt.

Die Waren, welche die Hanseschiffahrt befördert, sind in der Frühzeit und im Hochmittelalter nun nicht etwa Erzeugnisse des heimischen Gewerbesleißes, sondern es sind die Rohstoffe, die der Norden und Osten liefert. Sie gehen nach dem wirtschaftlich höher entwickelten Westen, nach Flandern und Frankreich. Als Rückfrachten werden dann Luche und Webwaren, Weine, Gewürze und Spezereien geladen und vor allem in der Loiremündung das für den Heringsfang unentbehrliche Salz. Natürlich gehen bald auch Handwerksüter der Heimat mit, Waffen, Kessel und andere Schmiedewaren, später in steigendem Maße Bier. Die Güter des Ostens und Nordens sind Pelzwerk, Häute, Felle, Leder, Flachs, Hanf, Pech, vor allem Holz zum Schiffsbau aus Rußland und den Gebieten des deutschen Ordens. Letzteres ging vorwiegend nach Flandern und Holland.

Die Grundlage aber für die reiche Blüte Rostocks und der Hanse überhaupt war die Monopolstellung, die der deutsche Kaufmann und Schiffer in dem gesamten Raum der Ostsee und Nordsee besaß. Die Macht des Geldes und des Schwertes — beide verstand der Kaufmann einzusetzen, um den Handel der übrigen Meeranrainer nie-

derzuhalten und sich seine Privilegien und seine Vormachtstellung zu erobern und mit herrischer Hand zu wahren. Er war der erste gewesen an den Küsten der Meere, die er befuhr, damals, als der Norden noch zersplittert war, und er gedachte, diese Stellung zu halten. Als dann aber im natürlichen Lauf der Entwicklung in Skandinavien und Endland nationale Reiche entstanden, als der Osten erwachte, da wurde die Großmachtstellung der Hanse unsicher, denn hinter ihr stand kein geeintes Reich, und selbst in den Städten gab es Hader. So zieht der Dreißigjährige Krieg nur den Schlußstrich unter eine Entwicklung, in deren Verlauf die Gewalten der Landesfürsten eigentlich schon vorher die Grundlage der Hanse zerstört hatten. Das Erstaunliche und für die Lebenskraft des niederdeutschen Kaufmanns Bezeichnende ist, daß die Schiffahrt bis zum Dreißigjährigen Krieg hin nicht nur nicht geschrumpft ist, sondern sogar noch etwas zugenommen hat. Freilich, sie wird im 15. und 16. Jahrhundert überschritten von der Schiffahrt der nordischen Länder, Englands und Hollands.

Der Dreißigjährige Krieg brachte Rostock den furchtbaren Absturz. 350 000 Goldgulden erpreßte allein Wallenstein aus der Stadt, und als der Friede kam, saß der Schwede in Warnemünde. 80 000 Taler pro Jahr nahm er aus der Rostocker Schiffahrt anfänglich ein. Dabei war die Bevölkerungszahl auf die Hälfte, auf 5 000 Seelen zurückgegangen. Von 113

## Der Dreißigjährige Krieg bringt Rostock den furchtbaren Absturz

Schiffen im Jahre 1654 sank die Zahl auf 31 im Jahre 1712.

Der Dreißigjährige Krieg ist die stärkste Belastungsprobe für unser Land gewesen. Nichts sollte uns mit stärkerem Stolz erfüllen als der stille und zähe Kampf, den das Geschlecht jener Zeit führte und mit so beispiellosem Erfolg führte. Zum zweitenmal wuchs schier aus dem Nichts eine Rostocker Flotte empor, wiederum flatterte der Greif im goldenen Feld an ihren Masten und zog weit hinaus zu fernen Küsten. Diese zweite Blüte Rostocker Schifffahrt aber erwuchs aus einer neuen Wirtschaftsgrundlage, hinter ihr stand die heimische Scholle, der Kornacker und die Viehwirtschaft.

Im Jahre 1700 führte der Oberlanddrost von der Lühe auf seinem Gute Pansow bei Wismar die Holsteinsche Koppeltwirtschaft ein. Ein halbes Jahrhundert später schon steht Mecklenburg an der Spitze der Weizenproduktion im Ostseegebiet. In den letzten vierzig Jahren des 18. Jahrhunderts haben sich die über Rostock verfrachteten Getreidemengen vervierfacht. Holland, Frankreich und England mehr und mehr auf dem Wege zur Industrialisierung, hungern nach dem Getreide der Ostseestaaten. Das Wettrüsten der europäischen Marinen bringt eine starke Nachfrage nach Schiffsbaumholz. Der Gewinn aus dem amerikanischen Freiheitskrieg allein soll eine Million Taler erbracht haben.

Freilich in den Schoß gefallen ist dieser Reichtum den Rostocker Schiffern nicht. Er mußte in zäher Arbeit errungen werden. Alles lag an der kaufmännischen und nautischen Tüchtigkeit des Kapitäns, der damals selber zugleich Schiffer und Kaufmann war. Wieviel hier kluge Voraussicht und Entschlußkraft zu erreichen vermochte, zeigt die von dem Schiffer Rohde um 1730 begonnene Obstausfuhr nach Petersburg. In sieben Jahren wurden in und um Rostock für etwa 276 500 Taler Äpfel aufgekauft, und der Gewinn der Schiffer belief sich auf 100 Prozent.

Mit der Schifffahrt hob sich der Schiffsbau, der wiederum, wie in der Hansezeit, vielen Rostockern Brot gab. Daß auch die Landwirtschaft aufblühte, zeigte die Tatsache, daß Bauern und Gutsbesitzer an der

Partenreederei eifrig Anteil nahmen und daß sich das Fischland aus eigener Kraft aus einem ärmlichen Fischerbezirk zu einem der reichsten und wohlhabendsten Landschaften Mecklenburgs entwickelte. Seine Flotte lag in Rostock und Stettin und machte zeitweise über die Hälfte der von Rostocker Kapitänen gefahrenen Schiffe aus.

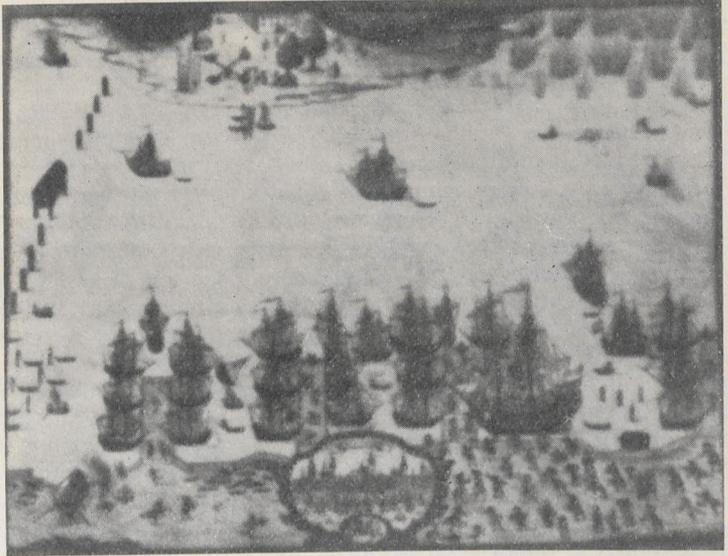
Neben dem Getreide wurde auch Wolle in steigendem Maße ausgeführt, auch Butter, Fleisch und Tabak. Glas aus den heimischen Glashütten und Salz aus den Salinen von Sülze fielen mehr und mehr aus, seitdem infolge des Raubbaus das Brennholz knapp wurde. Dagegen blieb der Bier- und Essigerport nach Skandinavien erheblich.

Diese zweite Blüte Rostocker Schifffahrt unterscheidet sich also grundfänglich von der ersten der Hansezeit dadurch, daß sie ganz allein auf der Tüchtigkeit des Schiffers und Kaufmanns beruht und auf der Wirtschaft des heimischen Bodens. Hinter ihr steht nicht, wie früher, eine politische Macht, die mit kriegerischen und kapitalistischen Machtmitteln Monopole und Ausnahmebegünstigungen für ihre Bürger erzwingt. In schwerer mühsamer Konkurrenz muß alles aufgebaut werden. Wiederum zeigt sich die Wahrheit des Satzes, daß Seegeltung eine Frage des Menschenschlages ist, der Rasse. Nur dem zeigt sich die salzene See gewogen, der ihr Rauschen im Blute trägt. Seemann ist man, man kann es nicht werden.

Es ist schade, daß wir die Geschichte dieses zweiten Aufstiegs noch nicht genau genug kennen, daß das Material, das unsere Archive bergen, noch nicht so verarbeitet ist, wie man es wünschen muß. Das Wachsen und Werden der neuen Entwicklung läßt sich vielleicht von den Verschiebungen in der Schiffsgröße ablesen. Zu Anfang überwiegen die Gallassen in ihren verschiedenen Formen. Das sind kleine Fahrzeuge, die ungefähr der Größe der späten Hansefoggen entsprechen. Daneben kommen dann mehr und mehr die Schuner und Briggs auf, und im neunzehnten Jahrhundert werden die Barkschiffe führend. Von 1850 bis 1870 fällt die Zahl der Gallassen von 56 auf 7, steigt die Zahl der Barkschiffe von 11 auf 137, hält sich die Zahl der Briggs zwischen 140 und 200. Bei allen

Alle Fahrzeuge, welche jahrein, jahraus um Ostern herum durch den Breitling hinausfuhren in die eisfrei gewordene See, waren in Rostock erbaut

(Tuschzeichnung, 19. Jahrh. im Städt. Museum)



Fahrzeugen nimmt die Größe um ein geringes zu. Man spürt, wie die Schifffahrt im 18. Jahrhundert in engen Grenzen mit geringen Warenquanten betrieben wird, wie dann der Gewinn zäh und enthaltlos immer wieder in Neubau von Schiffen angelegt wird, bis ein bescheidener Wohlstand aufgebaut ist. Erst dann, um die Jahrhundertwende, ist in Rostock jene Behändigkeit entstanden, von der uns die köstlichen Schiffergeschichten John Brinckmans erzählen. In der gleichen Zeit ergibt sich auch für das Fischland eine gleiche Höhe des Lebensstandards. Dann beginnen aus den Kreisen der Schiffer einzelne weitere Fahrten zu machen. Es sind die Unternehmenderen, die sich nicht mehr auf Ost- und Nordsee beschränken. Freilich schon mit den Galjassen hat man gelegentlich weit ausgehakt. Aber erst als die Brigg sich durchsetzt, erscheint die Rostocker Flagge auch am Schwarzen Meer, greift aus bis nach Indien und nach Nordamerika.

Die Notzeit der französischen Besetzung und der Kontinental Sperre hat diese Entwicklung zwar gehemmt, hat aber den Unternehmungsgeist der Seeleute nicht brechen können, hat ihm im Gegenteil nur einen weiteren Schwung gegeben. Man fährt jetzt unter neutraler Flagge, man bleibt zeitweise jahrelang fort und treibt Handel in den nord- und mittelamerikanischen Gewässern, und eins der eindrucksvollsten

Beispiele für Wagemut und Draufgängertum ist die Sprengung der dänischen Blockade von Warnemünde, die der kühne Lotsenkommandeur Gerdes auf eigene Faust mit Lotsenjollen und Fischerwebern unternimmt. Daraus entwickelt sich ein fröhlicher Kleinkrieg, der erst durch das Eingreifen der hohen Alliierten in Wien abgestoppt wird.

Nach der Franzosenzeit kommen zunächst schwere Jahre. Es sind die Krisenjahre der englischen Industrie, welche zusammenbricht, als sie das ganze Festland mit den aufgestapelten Waren überschwemmt hat. Der Absatz stockt plötzlich. Doch auch diese Zeit wird überwunden, und als in den dreißiger und vierziger Jahren die englischen Kornzölle abgebaut werden, steigt die Schifffahrt und der Schiffsbau gewaltig an, so gewaltig, daß er über den gewohnten Rahmen hinauszuwachsen beginnt. Die Tonnage wird so groß, daß der Export der heimischen Scholle mehr als gedeckt wird. War ehemals der Frachtraum knapp, so beginnen nun die Frachten knapper zu werden, und ein Teil der Schiffe ist gezwungen, sich in den eigentlichen Weltmarkt einzufügen. Der Auftrieb im Schiffsbau erhält nun einen besonderen Anstoß durch den Krimkrieg und wird damit weit über das Maß dessen, was Rostock an Schiffsraum gebrauchen und verwerten kann, hinausgetrieben. Schon vom Jahre

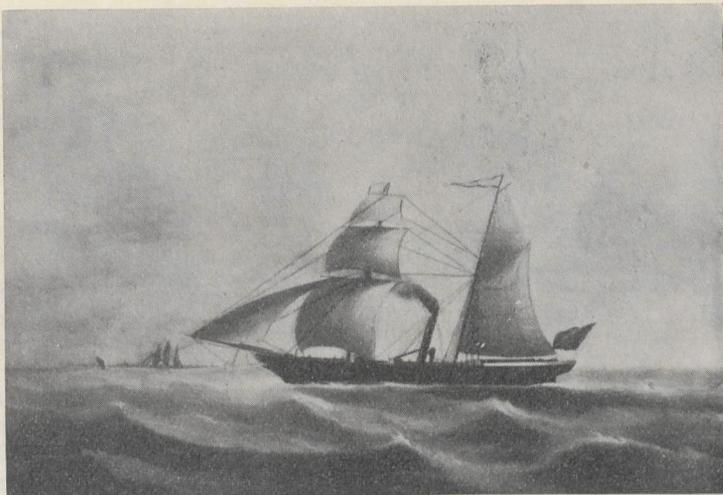
1849, wo die Navigationsakte, welche die Einfuhr in England beschränkte, aufgehoben wird, bis zum Jahre 1853 sind neun neue Werften entstanden. Dabei muß man bedenken, daß mit den Werften auch die Ausrüstungsfirmen und alle mit dem Schiffsbau zusammenhängenden Handwerkszweige mächtig anwuchsen. Längst war man zum Bau bekupfelter oder kupferfester Schiffe übergegangen. Fast ein Drittel der Rostocker Schiffe war im Jahre 1855 tropenfest. Der Krimkrieg brachte nun für die Rostocker Flotte eine ungeheure Hauffe. Zwei Drittel der Schiffe standen im Dienst Frankreichs und Englands, und auf Jahre hin waren die Mittelmeergewässer eine Domäne der Rostocker Schifffahrt. Solche Rostocker Schiffe, welche für die in Sebastopol eingeschlossenen Russen blockadebrechend Proviant und Munition fuhren, konnten 240 Prozent und mehr Dividende ausschütten. Aber auch der Durchschnitt der Flotte, der meist unter neutraler Flagge und englisch-französischem Schutz segelten, verdiente trotz großer Ausgaben für Neuausrüstung und Bekupferung bis zu 25¼ Prozent.

Der Krimkrieg ist in mehr als in einer Beziehung ein Wendepunkt in der Entwicklung der Schifffahrt Rostocks, wenn seine Auswirkung auch erst später in die Erscheinung tritt. In den kommenden Jahrzehnten nämlich begannen sich die wirtschaftlichen Grundlagen für die bisherige Blüte entscheidend zu verschieben. Bisher war Rostock gewissermaßen die einzige Öffnung eines großen Bassins, aus dem die Warengüter, und zwar in diesem Falle das Korn, ausströmten. Ursprünglich hatte dieses Bassin nur die Landwirtschaft Mecklenburgs umfaßt. Dann war der Getreideüberschuß der gesamten Ostseeländer hinzugekommen. In größerem Maße exportiert werden konnte dies Getreide eben nur zu Wasser. Denn Eisenbahn und Kunststraßen gab es in diesem Raume nicht, und die gesamten, zum Export gelangten Getreidemengen mußten auf Landwegen mit Fuhrwerk herangebracht werden. Von der Ernte bis Ende Oktober fuhren täglich in Rostock 700 bis 1200 Wagen vom Lande ein zum Hafen, wo das Getreide verladen wurde. Später einlaufendes Getreide ging in die Speicher, deren durchschnittlicher Lagerbestand 120 000 Zentner

Weizen und bis zu 50 000 Zentner Roggen hielt. Man kann also leicht ermessen, was es bedeutet, wenn dieser Raum durch Eisenbahnen, die überdies für Getreide einen besonders günstigen Frachttarif entwickelten, erschlossen wurde. Das hat etwa die Wirkung, als wenn in das erwähnte Bassin mehr und mehr Löcher eingebohrt werden, durch welche der Inhalt abfließt. Und diese Entwicklung beginnt in einem Augenblick, wo an sich schon der Frachtraum Rostocks über Gebühr vergrößert ist. Dazu kommt als zweites, daß in steigendem Maße mit der sich ausbreitenden Industrialisierung und Verstärkung Deutschlands der Exportüberschuß an Getreide überhaupt abnahm. Und endlich als drittes, daß in der gleichen Zeit das ausländische Getreide aus den Kolonien auf den Markt zu strömen begann. Damit wurde die heimische Schifffahrt nun aber vor Aufgaben gestellt, denen sie nicht ohne weiteres gewachsen war. Denn die Rostocker Flotte war auf ganz bestimmte, in langer Entwicklung gewachsene Verhältnisse zugeschnitten, und die neu entstehende Welterschifffahrt führte für die neuen Erfordernisse einen neuen Schiffstypus ein — das Dampfschiff. Zu diesen äußeren Gründen des Niedergangs gesellt sich ein innerer, die immer größer gewordenen Mißstände im Reedereibetrieb. Die Partenreederei war in Mißkredit gekommen, weil ein Teil der Korrespondentreederei, welche die Verwaltung der Frachten zu besorgen hatten und gleichzeitig die einlaufenden Gelder verwalteten, ihre Stellung mißbrauchten. Ihr Anteil an dem Geschäft war ein Prozentsatz des Bruttogewinns ebenso wie das Kapplaken des Kapitäns, und gewissenlose Geschäftsführer sorgten nur dafür, daß eine möglichst hohe Frachtenrate herauskam, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Reingewinn des Unternehmens. Überdies vermochten diese Partenreedereien überhaupt nicht mehr die hohen Kapitalsummen aufzubringen, welche die großen Dampfer erforderten.

So gibt es von den sechziger Jahren an eine langsame, aber unaufhaltsam fortschreitende Abbröckelung. Am härtesten betroffen werden die Werften und Ausrüstungsfirmen, welche häufig gezwungen waren, einen Teil der Parten zu übernehmen. So werden die Werften in den Zusammenbruch der Ree-

Die in langer Entwicklung, auf ganz bestimmte Verhältnisse zugeschnittene Rostocker Flotte, führte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, einen neuen Schiffstyp ein — das Dampfschiff. „Erbgroßherzog Friedrich Franz“, das erste in Deutschland gebaute Schraubendampfschiff, wurde 1851 bei A. Tischbein in Rostock erbaut. (Städt. Museum)



dereien mit hineingezogen. Den Abschluß dieser ganzen Entwicklung bringt der Krieg von 1870/71. Mit der Gründung des kaiserlichen Deutschland trat Mecklenburg in den deutschen Zollverein ein. Damit war es an höhere Tariffsätze für die Einfuhr gebunden und wurde in die große Wirtschaftskrise der Gründerjahre hineingezogen. Während des Krieges war ein gut Teil der Schiffsverbindungen von anderen Nationen erobert worden und konnte von den Rostockern trotz aller Anstrengungen nicht wieder eingeholt werden. Der Kernpunkt des Niedergangs aber lag in dem völligen Rückgang der Getreideausfuhr. Die Weltgetreidepreise waren seit den siebziger Jahren unter die deutschen Produktionskosten gesunken, und die höchsten Preise erzielte der mecklenburgische Landwirt auf dem inneren Markt. So sog das Eisenbahnetz Rostocks alte Produktionsgebiete nach dem mitteldeutschen Industriegebiet ab, so daß der Export aus Rostock völlig zum Erliegen kommt.

Ende der siebziger Jahre falliert die große Reederei und Getreidegroßhandlung Witte mit 22 Schiffen, und in den Jahren 1883/84 lösen sich 14 kleinere Reedereien als unrentabel oder zahlungsunfähig auf, 1885 bis 88 kommen neun Reedereien unter den Hammer, darunter drei Getreidegroßfirmen mit 52 Schiffen. Was übrig bleibt, kämpft sich mühsam durch die nun folgende Notzeit hindurch. Von 1880 bis 1900 sinkt die Zahl der Rostocker Schiffe von 354 Fahrzeugen mit 104283 Reg.-

Tonnen auf 54 mit 23893 Reg.-Tonnen. Das ist das Ende der alten Rostocker Segelschiffe.

Daß der Rostocker Kaufmann und Schiffer nicht verzagten, daß sie zäh und klug sich den neuen Verhältnissen anzupassen verstanden, beweist wiederum, daß es der Mensch ist, der die wirtschaftlichen Verhältnisse meistert, daß er kein willenloses Objekt der Wirtschaftsmächte ist. Der alte hanfische Wagemut hat noch einmal von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Weltkrieges eine neue Blüte der Schifffahrt gezeitigt. Sie stützte sich wiederum auf die mecklenburgische Landwirtschaft und ihre Güter und wurde begünstigt durch das Einfuhrscheinsystem und die allgemeine Preissteigerung für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Diese Schifffahrt aber fällt aus dem Rahmen unserer Darstellung heraus, denn sie ist Dampfschifffahrt. Sie wurde hineingezogen in die Zertrümmerung der deutschen Wirtschaft durch das Diktat von Versailles.

Heute stehen wir in einem gigantischen Ringen um den Neuaufbau deutscher Wirtschaft. Der Politiker hat jetzt das Wort und der Wirtschaftsführer. Hinter dem Wirken und Streben der Männer, die heute wiederum deutsche Schiffe hinausfenden zu fernen Küsten, alte Handelsverbindungen wieder aufnehmen und neue gründen, steht mächtig die junge deutsche Flotte, an deren Masten stolz die Flagge des Dritten Reiches flattert.

Aufs. H. Schulz Nachf. (3), Dr. W. Baier (1).

# Das plattdeutsche Rostock



„Rostock, Du mien  
Waderstadt,  
ist heww Di gor  
to leew!“

Das schönste Lob-  
lied auf Rostock  
ist in plattdeut-  
scher Sprache ge-  
schrieben. Und  
das ist selbstver-  
ständlich, denn  
Rostock ist von  
Anfang an eine

plattdeutsche Stadt. Das beweist nicht nur die Herkunft der ersten Siedler, die aus dem niederdeutschen West- und Ostfalen gekommen sind, das zeigen auch die alten Urkunden, die nach Abwendung vom Lateinischen ausschließlich auf Plattdeutsch abgefaßt sind. Dafür zeugen aber auch die vielen plattdeutschen Straßennamen, zeugt der alte Wahrspruch von „de soeben Kenne-  
wohren“, und plattdeutsch sind auch die alten biblischen Inschriften in und an den gewaltigen Kirchen der Stadt, denn in disß Tid verstünn of de leew Gott noch Platt. Rostock war Hansestadt, und die Amtssprache der Hanse war das Niederdeutsche, wie das Plattdeutsche ja überhaupt die älteste germanische Seemanns-  
sprache ist.

Durch Luthers Auftreten wurde zur Sprache Gottes das Hochdeutsche, und wurde damit die vornehme Sprache schlechthin, und das Plattdeutsche wurde als Aschenpüddel verachtet. So war es allgemein in niederdeutschen Landen. In Rostock aber ließ sich die alte Muttersprache nicht so leicht zur Seite drängen. Ja, der erbitterte Kampf um Luthers Lehre wurde hier in plattdeutscher Sprache geführt von Joachim Slüter, von Oldendorp und vielen anderen. Noch um 1600 ist der damalige Rektor der großen Stadtschule, David Chytraeus, obwohl er selbst Süddeutscher ist, genötigt, ein lateinisch-plattdeutsches Wörterbuch zu verfassen, weil seine Schüler eine hochdeutsche Übersetzung nicht hinreichend verstehen würden. Rostock war eben eine Stadt des Handwerks und des Handels, und unser Handwerk und die Seefahrt haben noch heute das Plattdeutsche als Berufssprache, genau wie der Landmann, mit dem Rostock ja durch seine Begüterungen aufs innigste

verbunden ist. Diese Stände haben denn auch das Plattdeutsche in der Zeit der allgemeinen Verachtung hochgehalten. Selbst im 17. und 18. Jahrhundert gab es kaum eine Hochzeit ohne plattdeutsche Polterabendgedichte. Zahlreiche Berichte zeigen uns, daß bis in die siebziger Jahre auch bei den Honoratioren in Rostock Plattdeutsch die Umgangssprache war.

Dann kam das rasche Aufblühen nach der Reichsgründung. Von allen Teilen des Reiches kam Zustrom, und gerade in den sogenannten gebildeten Kreisen zeigte sich die vollkliche Umschichtung am stärksten. Offizierkorps, Universität, höhere Schulen wurden zu großem Teil überfremdet. Die Schüler auf dem Gymnasium sprachen als Umgangssprache Hochdeutsch, und die große Masse folgte nach. Den Kindern wurde verboten, plattdeutsch zu sprechen. Plattdeutsch galt als unfein. Früh hat man die Schäden erkannt. Plattdeutsche Vereine wurden gegründet und haben unter Wilhelm Schmidts Leitung Großes geleistet. Ein jährlich stattfindender plattdeutscher Volkstag mahnte zur Besinnung. Bei plattdeutschen Wochen stellten sich Regierung und die Spitzen der städtischen Behörden restlos hinter die plattdeutsche Bewegung. Die Universität öffnete ihre Pforten dem Plattdeutschen, und vor allem bewiesen einsichtige Pastoren, daß auch der liebe Gott heute noch Plattdeutsch versteht. An gutem Beispiel fehlt es also nicht. Damit ist die Gefahr aber nicht gebannt. Gerade in unseren Tagen strömen Volksgenossen aus allen deutschen Gauen nach Rostock herein. Sie an unsere Art anzugleichen, sie bei uns heimisch zu machen, ist die große Aufgabe der Zukunft. Die Bedeutung der Aufgabe ist bei den zuständigen Stellen erkannt, und die Aufgabe wird gelöst werden. Wir werden das Fremde schon verdauen; de Mäkelbörger hett 'n goden Magen.

Was für Plattdeutsch wird denn in Rostock gesprochen? Die Leute vom Lande sagen: „In Vierknüppel (= Rostock) sprekten de Kür so spitz, dat is gor kein orig Platt.“ Nun, der Rostocker spricht schon ein „ordentliches“ Platt, sogar ein ganz besonderes. Allerdings spricht er nicht so breit und so weit hinten im Munde, auch ist sein Tempo schneller. Infolgedessen hat er

Heute sind die Rostocker plattdeutschen Volkstage wieder zu Gemeinschaftsveranstaltungen der ganzen Stadt geworden



auch die Verwandlung der langen Selbstlaute in Doppellaute nicht mitgemacht. In Rostock: löppt de Goos in 'n Snee, während schon in Bramow bei Gaus in 'n Snei löppt. Außerdem hat das „r“ manche Verwirrung angerichtet. Der Altrostocker fährt nach Wer'münn un Bernstorf und eröffnet die Ansprache mit: „Miene Harren!“ Daß im übrigen selbst in Rostock noch mundartliche Unterschiede vorhanden sind, hat schon jener Chytraeus erkannt, er gibt an, daß am Fischerbruch anders gesprochen werde als in den übrigen Teilen der Stadt. Allgemein bekannt ist ja, daß das Warnemünder Platt ganz besondere Kennzeichen hat, resp. hatte, denn die Eigenart geht stark zurück. Wenn Muuder Holzing mi sehg, vertellst se mi von ehren Sähn, den Stiermann, orre se säd: „Schenen Dösch gefällig, leew Herring?“ Na, ik löfft ehr denn ok schönen Dösch aw.

Natürlich hat Rostock auch lebhaftere Beziehungen zur plattdeutschen Literatur. Nicht in den ersten Jahrhunderten. Sie dienen der Verwurzelung im Boden, damals konnten also noch keine Früchte erwartet werden. Aber schon Ende des 15. Jahrhunderts finden wir das Rostocker Liederbuch mit Perlen niederdeutscher Lyrik. Und nun setzt eine Hochflut des heimischen Schrifttums ein. Religiöse Schriften stehen der Zahl nach an der Spitze, von dem Anhänger der hussitischen Lehre Rutze über Oldendorp und Slüter zu Gryse, der unter anderem das Leben Slüters plattdeutsch beschreibt. Brandts Narrenschiff kommt hier in einem plattdeutschen Druck heraus, und

sogar Reinike Vosß wird in einer interessanten Ausgabe bei Ludwig Diez gedruckt. Was aber wertvoller ist: Im 17. Jahrhundert, als überall das Plattdeutsche verachtet wird, tritt der Rostocker Universitätsprofessor Johann Laubenberg in seinen „Beerolden berühmten Schertzgedichten“ mit mannhaften Worten für seine Muttersprache ein, und wenige Jahre früher hält ein Rostocker Kaufmann und Bergenfahrer Joachim Schloe das Plattdeutsche für würdig, als Sprache für sein Drama „Isaac“ zu dienen, ja, er läßt sogar Gottvater selbst plattdeutsch sprechen. Nach längerer Pause hat dann zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Rostock in dem aus Schwerin stammenden Diederich Georg Bahl einen plattdeutschen Schriftsteller. Seine gemütvollste Art, die humorvolle Darstellungen Rostocker Gebräuche haben ihm sogar Goethes Lob erworben. Er bildet aber nur den Vorläufer für den großen Plattdeutschen, den Rostock dem gesamten Niederdeutschland geschenkt hat, John Brinckman. Aber ihn in Mecklenburg zu sprechen, sollte eigentlich heißen: Tran na Tromsö bringen, aber leider steht er immer noch zu sehr im Schatten Reuters. Dabei gehören die lyrischen Dichtungen seines „Bagel Grip“ zu den besten lyrischen Dichtungen überhaupt. — Brinckman war ein Schüler der Großen Stadtschule. Und es ist ein hoher Ruhm für diese Schule, daß eine große Zahl der Förderer des Plattdeutschen mit ihr aufs engste verbunden sind. Hier lehrte Direktor Krause, der Herausgeber wertvoller Chroniken, Karl Nerger, der die

erste wissenschaftliche Grammatik des Plattdeutschen schrieb, Adolf Brandt, der als Felix Stillfried zu unsern bedeutendsten niederdeutschen Schriftstellern zu rechnen ist, und Karl Krickeberg, der verdienstvolle Gründer der Rostocker Niederdeutschen Bühne, dessen „AnnerLüd Kinner“ an allen Bühnen Niederdeutschlands sich Erfolge geholt hat. Als Schüler besuchten die Anstalt die Brüder Eggers, deren „Trensen“ entzückende Blüten der Lyrik bergen, Max Dreyer — außer seinen hochdeutschen Dichtungen verdanken wir ihm die plattdeutsche Gedichtsammlung „Na Huus“ —, und last not least Richard Wossidlo. Daß auch heute das Niederdeutsche am Gymnasium in besten Händen ist, zeigt außer Fritz Specht, dem unbestechlichen Kritiker, der

frühere Schüler und jetzige Direktor Walter Neumann. Sein plattdeutsches Kriegsbüchlein „Wi von de Viert“ ist von so herzerfreuender Echtheit, daß man es immer wieder lesen muß. Es ist das wertvollste Werk, das seit langem in Rostock entstanden ist.

Dies Buch handelt vom Bauern und ist deshalb in Landplatt geschrieben. Denn das Rostocker Schrifttum sondert sich nicht ab, treibt keine Eigenbrötelei. Das beweist die Stiftung des Brinckman-Preises. Große Niederdeutsche aus allen Gebieten und Gauen haben ihn empfangen, und damit hat Rostock gezeigt, daß es seine Eigenart, seine Sprache wahren will, nicht sich allein zunutze, sondern für die große deutsche Volks- und Sprachgemeinschaft.

## Allwo die Zimmergesellen zünftig sein . . .

Mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen alter Rostocker Zimmerer nacherzählt

De Gesell spreckt ün Arbeit an.



ru Meistern to ehren Mann: „Dat hett dreimal an de Dör kloppt; ein Zimmerer fröggt ün Arbeit an.“ (He ward rinlaten.) Gesell: „Also mit Gunst und Erlaubnis, nicht um vergebens zu fragen: sind Sie ehrbarer Zimmermeister?“ Meister: „Das

ist löblich.“

Gesell: „Ich möchte den ehrbaren Zimmermeister angesprochen haben auf acht oder vierzehn Tage Arbeit. Nicht allein auf acht oder vierzehn Tage Arbeit, sondern so lange es dem ehrbaren Zimmermeister und mir gefällt.“ He ward mit Handslag annahmen.

De Gesell up 'n Krogdag.

An 'n Middwochen is Krogdag in de Harzbarg. De Gesell möt hen. He kloppt drei-

mal an de Dör, ward rinlaten un seggt: „Also mit Gunst und Erlaubnis für die ganze ehrbare Gesellschaft, wie sie hier versammelt sein nach Handwerksbrauch und Gewohnheit.“

As se sück 'n bäten beraken hebben, dunn geht dat Trudeln los. De Knüppelbuer kümmt mit sien vier Walzenknechts un stellt sich mit de Walz — de is achtkannt't un hett up jede Enn' einen Griff — bi de small Sied von einen langen eiken Disch hen, kloppt dormit dreimal dägt up as de Meisters dat bi de Lad' maken un fröggt:

„Mit Gift un Dunnerwäder! Wenn wi mal trudeln beden?“

Gesellen: „Dat 's Knüppeldick!“

Knüppelbuer: „Mit Gift un Priemtoback! Snuut un Muul hollen! Smit't 'n Snack ruut von 'n gröttsten hät 'n lüttsten, von 'n lüttsten hät 'n gröttsten. Wenn einer ore de anner wat weet, wat den Bagtlämmchen Schimmel (dat is de Walz) tonah un towedder gescheihn is, de smiet sinen Snack ruut! Mit Gift un Dunnerwäder to 'n ihrsten Mal!“

Gesellen: „Wi weeten nicks!“

Knüppelbuer: „Lo 'n tweeten Mal!“

Ein Gesell (geht an 'n Disch): „Ich klag den Chim Witten an; he hett de Spiz von 'n Petritorm afbäten, he hett dat Krö-

peliner Dor angnagt, he hett up de Düwels-  
Kuhl dreimal Koppheister schaten...“

Knüppelbuer: „Hett Gesellschop dinen  
Kloensnack mit anhüürt?“

Witt: „Dat 's Knüppeldick!“

Knüppelbuer: „Seggt, Gesellschop, hett he  
kneet (Schuld)?“

Gesellen: „He hett kneet!“

Witt: „Seß heff kneet!“

Knüppelbuer: „Wat meent de ganze  
Krummpucklige Gesellschop dor to?“

Gesellen: „De Knüppelbuer mag sinen  
Snack ruutsmiten!“

Knüppelbuer: „Gesellschop sall einen Daler  
betahlen un nich trudeln laten ore acht  
Schilling betahlen un trudeln laten. Wat  
will Gesellschop?“

Gesellen: „Acht Schilling betahlen un fir  
trudeln.“

Knüppelbuer: „Leggt em up de Walz, mit  
den Rücken nah ünnen un up de Post einen  
tweiten Mann, dat he fast liggt.“  
(De Walzenknechts doon dat.)

Knüppelbuer: „Gesellschop sall singen!“  
(Se stimmen an:)

„Raus, raus, raus und raus,  
zum Rostocker Tor hinaus;  
der liebe Gott bewahre den Krauter und  
sein Haus,  
er führt uns junge Zimmerleut zum Ab-  
schiedstor hinaus.“

Und als wir nun kamen zum Abschiedstor  
hinaus,  
da schaute mein Feinsliebchen zum Fenster  
heraus.

Sie blinzelt mit den Augelein, sie scharret  
mit dem Fuß,  
sie weiß es aber nicht, daß ich wandern muß.

Und als wir kamen ins erste Dorf hinein,  
da sollt ich von dem Bettelvogt gefan-  
gen sein.

Der eine packt mich hinten, der andre packt  
mich vorn,

ei, du verdammter Bettelvogt, bleib du  
mir ungeschor'n.

Und als ich nun kam ins Rittchen hinein,  
da sollt ich sitzen so ganz allein.

Da sollt ich sitzen bei Wasser und bei Brot.

Ei, du verdammter Bettelvogt, dich hol ein  
Schockschwernot!

Bi dat Singen ward de Gesell hen un  
herwalzt. Nahsten bedankt he sich noch dor-  
för un betahlt duurowelt Straf. Denn ka-  
men anner ran, bät dat Geld to 'n Lunn  
Rostocker Bier tosam is.

Weck maken noch Schinkenklappen as de  
Jungs noch hüt. Einer friggt so lang weck  
achter vör, bet he rad't hett, wecker dat  
wier, de em einen nüscht hadd.

Aufn. S. Schulz Nachf.

## De Harwst

Friedrich und Karl Eggers, Rostock

De Klenner secht: „De Harwst is dor!

Nu 's 't kolt, un buten unrustich!“

De Sünnenschin secht: „Dat is nich wohr,

't is noch Sommer, un buten heel lustich!“

Dit lat vör din Leben en Vörbild sin:

Holl wiss in 'n Harten den Sünnenschin!

Denn blift 't ümmer Sommer, un sülwst witt Hor

Lücht denn as de Klenner, un dat Hart sprekt wor!

„Tremsen“.

# Alt-Rostocker Geselligkeit



chnell rauscht die Zeit dahin und verwischt alle Spuren. Schon nach sechzig Jahren muß man zu den Erzählungen der älteren Menschen oder zu Büchern und vergilbten Briefen greifen, wenn man wissen will, wie es damals

in einer Stadt aussah, wie die Menschen in ihr lebten. Worin — fragt der Wißbegierige — bestanden etwa ihre Freuden, die ihnen Entschädigung bieten sollten für mancherlei harte Arbeit und vielerlei Enttäuschung, da es doch noch nicht Sitte war, große Reisen zu machen und auch Auto, Radio, Kino, Sport noch gar nicht oder kaum geboren waren?

Rostock vor sechzig Jahren! Heute die jüngste Großstadt, war es damals eine etwas über 30 000 Einwohner zählende Stadt, die noch in der Hauptsache innerhalb der Stadtmauern lag, und in deren Straßen die alten Herren feierlich ihre schwarzen und grauen Zylinder trugen. An Stelle des brausenden Lebens, das heute den Doberaner Platz nicht zur Ruhe kommen läßt, träumte eine Wiese mit offenem Wasser. Vor den Häusern standen Bänke, auf denen abends die Familien und Angestellten zum fröhlichen Plausch saßen. Viele Gärten, die inzwischen verschwunden sind, grüntem. An den Brunnen holte man sich selber das Wasser, und keine Wasserleitung brachte das melodische Geräusch des Pumpenschwengels zum Verstummen. Ein großes Ereignis war ein Feuer. Dann stellte der Turnwächter auf St. Marien sein gemütliches Blasen ein und hängte in Richtung des Feuers eine rote Laterne aus. Die Nachtwächter zogen ihre gewaltigen Knarren hervor und drehten sie hundertfältig im Kreise, dazu tuteten sie mütönend auf ihren Hörnern. Eine Art Schlachtmusik vollführten auch die Schlachtergesellen, die das Privilegium hatten, auf eine große, extra diesem Zwecke zur Verfügung stehende Trommel zu schlagen. Dazu erschien das Militär mit kleinen Trom-

meln. Das genügte, um auch den Letzten aus dem Schlaf zu schrecken, der zur freiwilligen Feuerwehr gehörte.

Damals gab es viele gefüllte Kornspeicher, die der gegebene Herd für gewaltige Brände waren. Es brannte auch im Jahre 1880 das Stadttheater ab. Für die folgenden Jahre mußte ein Interimstheater seinen Zweck erfüllen, von dem man erzählt, daß es besonders viel an langen guten Pausen bot. Man benutzte sie fröhlich zu Speiß und Trank, denn einen Kaffeehausbesuch kannte man noch nicht. Es gab zwar vier Konditoreien, aber dort bekam man weder Kaffee noch Tee, noch überhaupt einen Stuhl, um sich hinzusetzen, sondern es wurden je vier Stück Kuchen auf einem Teller verkauft, die man mitnehmen mußte.

Mit dem Frühjahr stellte sich der Rostocker Pfingstmarkt ein, dessen Alter sich auf viele Jahrhunderte beläuft. Er war damals eine Messe, zu der von weither Kaufleute kamen und Gegenstände brachten, die noch fremd und unbekannt waren. Dazu gehörten die ersten Apfelsinen, auch zum ersten Mal maschinenmäßig hergestellte Schuhe. Man kaufte in der Regel nur Dinge, die bei den noch mangelhaften Verbindungen nicht in der Stadt zu haben waren, und man war darauf bedacht, die heimischen Kaufleute nicht zu schädigen.

Eine regelmässige Erscheinung des Pfingstmarktes waren die großen Zirkusse. Am Strande besaß die Stadt Rostock ein eigenes Zirkusgebäude. In der Hauptsache wurden wundervolle Pferde vorgeführt. Gedacht sei auch der Moritaten, die durch große, gruselig aussehende Bilder verherrlicht wurden.

Für die Männerwelt gab es noch ein kleines Extravergnügen in den Singpielhallen, den Vorläufern der späteren Kabarets, in denen Chanteusen Liedchen zum Besten gaben, etwa: „Sie heißt zwar nur Adele“, auf die damals hochberühmte Adolina Patti gemünzt, oder: „Der eine Mann ging rechts vorbei“ ... „rechts vorbei“, wiederholte der Chor der anwesenden Männer, ... „der andre Mann ging links vorbei“, ... „links vorbei“, klang es wieder.

Wer nur konnte, besuchte den Pfingstmarkt. So gab es einen Pötterjünnitag, einen Bauernmontag, — ja, am Donnerstags tag erschienen sogar die Herren Pastoren

zu einer Konferenz, dem Pastorentage, und es heißt, daß auch sie einen Gang über den Markt nicht versäumt haben.

Schritt der Sommer weiter vor, so war Warnemünde der natürliche Ort der Erholung für die Rostocker. Man fuhr mit dem Dampfer dorthin und mietete am Strom, der Warnow, in der „Vorderreihe“ ein Vorderhaus, während die Hausbesitzer in die „Hinterreihe“ zogen.

Das Leben der Badegäste spielte sich nicht an der See, sondern am Strom ab. Die sich jetzt weit an der See hinziehende Bismarckpromenade führte nur bis Hübners Hotel, und es war noch nicht Sitte, auf ihr spazieren zu gehen oder etwa am Strande der Ostsee Sonnenbäder zu nehmen. Letzteres besonders wäre ein Verstoß gegen das gute Herkommen gewesen, den man nicht wieder hätte gutmachen können. Der Seestrand war für die kleinen Kinder reserviert, die dort lustig spielten, aber nicht einmal Schuhe und Strümpfe auszogen, um im Wasser umher zu patzchen. Man spielte das beliebte Krokett auf den Rasenplätzen vor den Häusern am Strom, beobachtete interessiert die Ankunft und Abfahrt der Dampfer, die von Rostock kamen und oft genug Bekannte mit sich führten, man tummelte sich in den kleinen Booten auf dem Strom, besuchte die einzige Konditorei und was der Freuden mehr waren. Gebadet wurde in den streng voneinander getrennten Herren- und Damenbadeanstalten. An ein oder zwei Tagen in der Woche fand abends von acht bis zehn Uhr Tanz statt, nur wenige Paare nahmen daran teil, die Töchter in Begleitung ihrer Mütter.

So wenig Möglichkeit im Sommer für die jungen Leute bestand, sich kennen zu lernen, da es keinen Sport gab und das Anreden eines jungen Mädchens auf der Straße wie auch ein Bummel völlig ausgeschlossen waren, so hatte doch die Jugend in der fröhlich-harmlosen Wintergeselligkeit desto mehr Gelegenheit, sich dem künftigen Lebenskameraden zu nähern. Die Zahl der geselligen Privatveranstaltungen betrug wohl an hundert während eines Winters, dazu kamen vier große öffentliche Bälle.

Bei den Vorbereitungen zu den Festen war eine der wichtigsten Personen die einzige, hochberühmte, fliegende Frisöse Frau Kastenbein, genannt Katzenbein. Vierundzwanzig Stunden vor den Bällen begann



Sie mußte zur Schonung der Frisur im Bett sitzend die Nacht vor dem Ball verbringen — — —

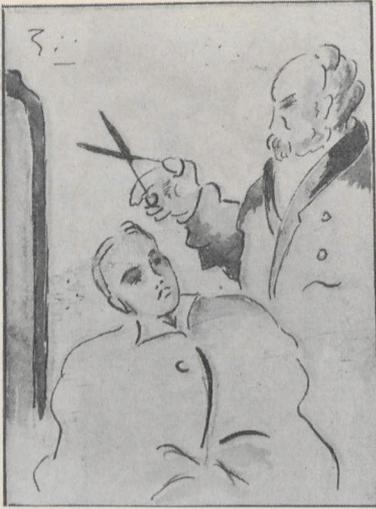
sie bereits mit ihren Töchtern ihr anstrengendes Amt. Bubliköpfe gab es noch nicht, und die unglücklichen Wesen, die zuerst an die Reihe kamen, mußten zur Schonung der Frisur im Bett sitzend die Nacht vor dem Ball verbringen.

Aber auch die Herren hatten es nicht leicht. Sich rasieren zu lassen, war sehr schwierig, denn in dem einzigen Haarschneide- und Perrückenmachergeschäft verstand sich niemand auf das Rasieren.

„Rasieren?! Rasieren,“ sagte der Inhaber, „davon verstehe ich nichts. Das gibt es nicht in Rostock. Hier trägt jeder seinen Bart und läßt sich nicht rasieren.“

Auch eine Glaze trug man nicht und griff zur teuren, sich oft verschiebenden Perrücke. Es gab aber dann doch wieder eine fliegende Persönlichkeit, die einzige, die sich damals aufs Rasieren verstand, von Haus zu Haus ging und aus der Not half.

Die Privatgeselligkeit unterschied bei den Einzuladenden streng zwischen den Verheirateten und den Unverheirateten. Die Verheirateten wurden zum Mittagessen geladen, die Unverheirateten zu Tee und Tanz. Eine junge Frau, und wenn sie auch erst achtzehn Jahre alt war, hatte keine Gelegenheit mehr, zu tanzen, es sei denn, daß sie auf einen der öffentlichen Bälle gelangte.



„Rasieren? Rasieren! Das gibt es nicht in Rostock. Hier trägt jeder seinen Bart.“

gen wäre. Aber auch dort wurden die Verheirateten als Eindringlinge scheinbar angesehen. Eine junge Frau hatte sich um ihren Haushalt und die damals zahlreich zur Welt kommenden Kinder zu kümmern.

Eine große Anzahl Lohndiener fand bei den Veranstaltungen ihre Beschäftigung. Durch eine lange Praxis vertraut mit den Haushaltungen erschienen sie morgens um neun Uhr in dem Hause, in dem ein Essen gegeben werden sollte. Sie deckten die Tafel und verstanden sich auf die Kunst des Serviettenfaltens. Die Servietten wurden auf jedem Teller in anderer Form aufgestellt, so daß oft sechzig und mehr Aufstellungen zu sehen waren. Herrlich strahlten die Kompottschüsseln, denn nach ihrer Anzahl und ihrem Inhalt beurteilte man die Lüchigkeit der Hausfrau. Mittags um ein Uhr verschwanden die Lohndiener auf etwa ein und eine halbe Stunde. Sie nahmen über ihren Frack einen schwarzen Mantel, setzten sich einen Zylinder auf und wanderten zum Friedhof. Denn sie waren zugleich die Reichenträger. Punkt zweieinhalb Uhr waren sie wieder zur Stelle. Um drei Uhr kamen die Gäste, und es wurde bis sieben Uhr fröhlich getafelt. Die Kochfrauen waren Berühmtheiten, und die Zahl der Gänge war beinahe unbegrenzt. Fürsorglich banden sich die alten Herren die damals sehr großen Servietten mit einer Schleife um

den Hals. Gute Reden und eifrige Unterhaltung würzten das Mahl. Nach Tisch sammelten sich die Herren zu einem Spielchen, während die Ehehälften mit der Hausfrau Kaffee tranken. Um acht Uhr endigte das Zusammensein, und es wäre auch nicht der leiseste Gedanke aufgetaucht, etwa noch ein Länzchen zu veranstalten.

Dies blieb der unverheirateten Jugend vorbehalten, die etwa zu Tee und Tanz geladen wurde. Die jungen Mädchen fuhrten zum Feste in Droschken, von denen es etwa fünfzig in Rostock gab. Sie stellten sich auf die rechte Seite des Saales, die Herren gegenüber. Ein Tanzordner mit lang herabwallender Schleife verteilte die Tanzkarten, in welche die Tanzenden den Namen des Partners für jeden Tanz schrieben. Tänzen ohne Tanzkarte war nicht üblich. Nirgends auch durfte die Spur eines Mauerblümchens sein. Die Musik bestand ursprünglich aus einer Ziehharmonika, die von dem altberühmten Ritter (Glaser) hier meisterhaft gehandhabt wurde. Erst später wurde es hier und da üblich, Klavier und Geige aufzubieten. Der Höhepunkt des Abends war der Kotillion, der etwa zwei bis drei Stunden dauerte. Am Schlusse des Festes fuhrten die jungen Mädchen in ihren Droschken wieder nach Hause, oder sie wurden abgeholt. Böllig ausgeschlossen wäre es gewesen, daß ein junger Herr sie nach Hause gebracht hätte.

Die vier öffentlichen Bälle der Kaufmannschaft, der Stadt- und Landbevölkerung, der Studenten, des Offizierkorps waren so gut besucht, daß die Polonaise einen langen Zug von 600 Personen bildete. Schlimm war das noch nicht gelöste Problem der Garderobenablage in den Hotels. Die Garderoben waren so eng, daß die damals sehr komplizierte Überkleidung in Stößen und Paketen bis zur Decke lag. Aber mit dem Zuspruch: „immer aeben, immer aeben...“ wurde schließlich alles untergebracht und auch — wieder herausgefunden. Ganz Schlaue mieteten sich ein Logierzimmer, und die Mär erzählt, daß mancher pater familias sich dort zu den Mänteln schlafen legte, bis das Essen begann, das die Tanzerei unterbrach, während Mutter auf einer erhöhten Estrade im Saal Platz nahm und das Lächelchen bewachte. Sicher hat dort manches an Jahren noch nicht sehr alte Mütterchen ge-

fessen, das heute sich auch fröhlich im Kreise schwingen läßt.

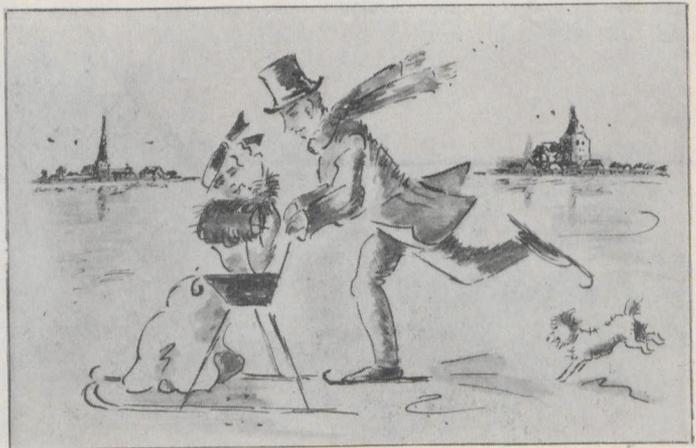
Sehr beliebt war der Studentenball. Damals zählte die Universität nur zwei bis dreihundert Studenten, und ein Verbindungswesen kannte man kaum. Aber der Rostocker Student war ein fröhlicher Geselle, der am Tage nach dem Ball mit den Überresten des Kotillions: Nachbildungen des Warnemünder Leuchtturms oder eines Schwanes und dergleichen, auf dem die Blumen und Orden des Kotillions befestigt gewesen waren, — durch die Stadt fuhr und sie feierlichst auf dem Marktplatz verbrannte.

Schnee und Eis gab es überreichlich. Die Warnow fror zeitig zu und war kaum vor März offen. Das Eis wurde der Verbindungsweg von der Stadt nach Gehlsdorf und nach den an der Warnow gelegenen Dörfern. Auf dem Eise standen kleine Buden mit wärmenden Getränken. Mehrmals wöchentlich spielte Militärmusik für die Schlittschuhläufer. Es war im Allgemeinen noch nicht Sitte, daß auch das weibliche Geschlecht Schlittschuh lief, vielmehr wurden von den Fischern auf großen Schlitten Stühle befestigt, auf die sich die kleinen Fräulein setzten, um so im saufenden Galopp auf dem Eise gefahren zu werden. Auch in der Stadt verwandelten sich die Droschken in Schlitten, und zahlreiche Schlittenpartien von oft vierundzwanzig

klingelnden Schlitten hintereinander wurden gemacht. Im Winter war die Schifffahrt im Ostseegebiet geschlossen, eine Fahrerinne gab es nicht. Am Strande waren im Winterlager über dreihundert Schiffe von Rostocker Reedereien. Rostock besaß um 1876 die größte Handelsflotte der Ostsee. In der Bauzeit lagen mehr als dreißig Schiffe auf den Helgen. Ein bildschönes und festliches Schauspiel bildete jedes Frühjahr das Auslaufen der gesamten Flotte. —

Bald darauf erschienen wieder der Pfingstmarkt, das Zeitenrad schwang sich herum, der Ablauf begann von neuem, die alten Freuden wurden zu neuen. Nichts ist in dieser kleinen Erzählung von der Arbeit, den Sorgen, der Tüchtigkeit unserer Voreltern berichtet, nur ihre Freuden strahlen aus der Vergangenheit herauf, — ihre Fröhlichkeit, von der in manchem alten Sekretär noch ein Nestchen in Gestalt eines goldenen Kotillionsordens oder welcher kleiner Blumen sich verbergen mag. Noch klang kein Radio, kein Propellergeräusch, keine Autohupe in diese Welt, sie sagten: „ümmer aebe, ümmer aebe...“ — aber trotzdem begann schon mit der Eisenbahn und den Dampfmaschinen, mit dem Dröhnen der Maschinen, die zum ersten Mal ihre Schuhe und anderes herstellten, die saufende Fahrt ins Zeitalter der Technik, begann der Kampf um die hundertstel Sekunde!

Zeichnungen Heria Bellot (4).





Befehlsempfang auf dem Blücherplatz mit der Soldatenmutter „Mudding Mahnsch“, Ende Mai 1890  
Aufn. über Wiegens

## Garnison Rostock

Es würde im Gesamtbild etwas fehlen, gedächten wir nicht der Garnison Rostock. Unsere Seestadt, die ja repräsentativer Aufgaben nicht ermangelte, ist zwar nicht eine „Soldatenstadt“ im eigentlichen Sinne gewesen, darin war ihr Schwerin sicher über, eine gute und beliebte Garnison aber war sie seit langem. Und heute gilt dies erst recht! Es ist freilich gar nicht so lange her, daß die Rostocker „Füsiliere“ noch im sogenannten „Bürgerquartier“ lagen, ehe sie — wohl in den neunziger Jahren — die für jene Zeit recht umfänglichen Kasernen in der Ulmenstraße beziehen konnten. Wie aber damals um 1890, in den Tagen des Bürgerquartiers, gleichsam das „Zöyll“ neben streng militärischem Drill zu Wort kam, zeigt uns das Bild vom Befehlsempfang auf dem Blücherplatz, vor dem Palais, wo inmitten der bärtigen

„etatsmäßigen“ Feldweibel oder Kompagniemütter die alte, mit dem Sonnenschirm bewaffnete „Mudding Mahnsch“ steht. Ohne die arme Alte, die Anno siebzig den Bräutigam verloren hatte, war die Paroleausgabe kaum zu denken, das Rostocker Original hatte mit dem Militär innigste Freundschaft geschlossen. Und heute? Bürgerquartier und „Bärte“ gehören längst der Vergangenheit an. Jugendlich dreinschauende Feldgraue verschiedener Waffengattungen, zum Teil untergebracht in luftigen neuen Kasernen, gehören zum Stadtbild des neuen Rostock, das die einziehende Truppe herzlich begrüßt und dem der Soldat insbesondere nach Wiedereinführung der Wehrhoheit mehr denn je ans Herz gewachsen ist. So erneuert und erhärtet die Seestadt Rostock ihren Ruf als Garnison!



Einzug der III. Abteilung Artillerie-Reg. 12 in Rostock, März 1936  
Aufn. H. Schulz Nachf.

# Liebe zu einer Stadt

Liebe zu einer Stadt — das ist Liebe auf den ersten Blick, die auf alle Zeit hinaus das Bild dieser Stadt bestimmt. Man kann sich in Städte einleben, kann sich so eingewöhnen, daß es einen ehrlichen Abschiedsschmerz gibt, wenn man gezwungen ist, einem anderen Wohnort gegenüberzutreten. Aber solch eine Beziehung zu einer Stadt wird immer gemessen, ruhig, gerecht sein. Um so einseitiger, aber schöner ist das Bild einer Stadt, das dem ersten Blicke einer Neigung entspringt.

Es ist schade, daß kein Mensch auch nur andeutungsweise vom anderen wissen kann, was der vor seinem inneren Auge sieht. Ich sage etwa „Rostock“, und der andere nickt: Gewiß, er weiß auch, wo Rostock liegt, er weiß um die Stadt, ist in ihr gewesen. Aber welches Bild steigt vor seinem inneren Auge auf, wenn einer Rostock sagt? Vielleicht sieht er einen Bahnhof vor sich, dessen Pforten sich zu breiten Willenstrassen auf tun. Oder er sieht viele Menschen, die sich dicht aneinander vorüberschieben, und wie am Filmband die bunten Läden dazu, an denen diese Menschen vorüberziehen. Oder er sieht den Platz um St. Petri, die Fähre, die über die Warnow fährt — er nickt jedenfalls: Rostock, selbstverständlich, wir wissen Bescheid! Nun kann man gemeinsam von der Stadtanlage sprechen, vom Hafen, von einem Abend, an dem es etwas besonders Gutes zu essen gab. Wir meinen beide das Gleiche, und doch trägt jeder von uns in sich ein Bild dieser Stadt, das kein anderer Mensch sieht.

Dieses Bild hat der erste Blick bestimmt. Er sah keine Türme oder Straßenzüge, oder beachtliche Bauten der Vergangenheit. Er sah keine Merkwürdigkeiten oder

Eigenheiten, sah überhaupt keine Sehenswürdigkeiten. Er sah einen gelben und einen roten warmen Farbenton, der sich in den alten Dachziegeln mischt, die die Häuser am Hafen decken. Und über diesem gelben und roten warmen Farbenton, auf dem das Sonnenlicht eines Junitages lag, zogen am lichtblauen Himmel Wölkchen einher, hoch, zart, fein, von einer sicheren Hand auf den Weg ihres Lebens geschickt.

Ich weiß — ich weiß — alles andere ist auch dazugekommen, was Rostock heißt: Die Stadt des Feiertags und des Arbeitstags. Die Stadt im Regen und im Schnee. Die Stadt, in der wir uns umtun, wenn wir wissen wollen, was man in den Städten trägt. Überhaupt schlecht hin „die Stadt“, in die wir kommen, um etwa Maschinengarn zu kaufen oder Wolle für Nadel 3½ oder eine neue Trosse für das Boot. Ihre Kirchen haben sich erschlossen und alle die schmalen alten Straßen, in denen man am liebsten allein gehen mag, weil sie dann zu erzählen beginnen. Es gibt Lieblingshäuser und Lieblingswege, wie überall, wo man ganz wie zu Hause ist. Aber wenn irgendwo einer kommt und unerwartet mit spitzer Zunge „Rostock“ sagt, dann ist von all dem, was man im Laufe der Jahre sah, nichts da. Nicht einmal St. Marien — die Kunstleute mögen es mir verzeihen — nicht der Blick auf die sieben Türme, nicht die Warnow, in deren Segeln sich der Sommerabend zur Ruhe singt. Aber da ist der warme gelbe und der warme rote Farbenton auf Dachziegeln, die sich zum Hafen neigen, da ist der blaue Himmel mit weißen Wolken, die der Seewind auf ihrer Reise in die Unendlichkeit schickt — denn das war der erste bewußte Blick auf die Stadt.



Spaziergang auf dem Wall

Aufn. Annaliese Blohm



Kostock, Blick vom Rathhaus auf St. Marien

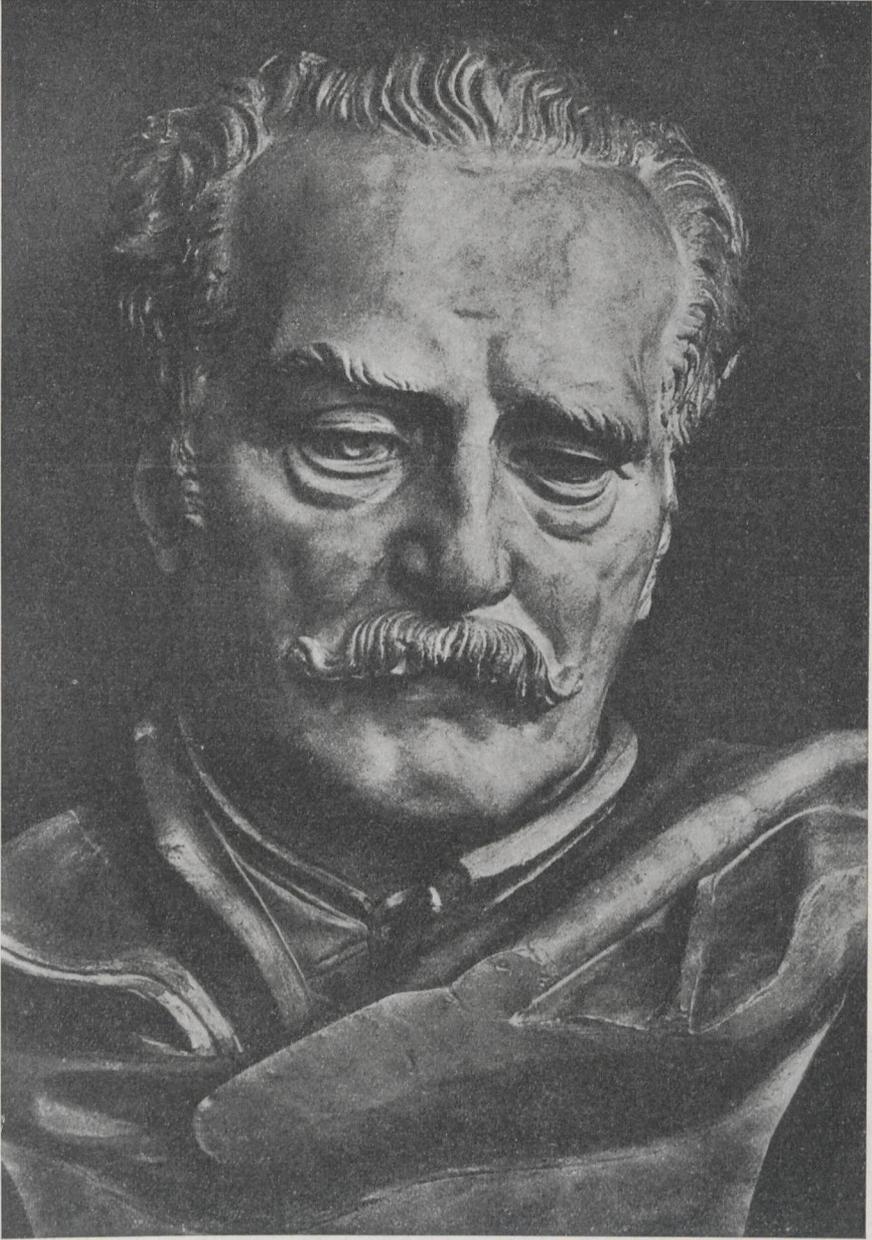
Aufn. Dr. W. Baier





Willkomm des Rostocker Bäckeramtes, Silber, vergoldet  
Arbeit des Rostocker Goldschmiedes Peter Quistorp, 1635

Rostocker Altertumsmuseum. Aufn. Dr. W. Baier



Gebhard Leberecht von Blücher

Christian Daniel Rauch

Abguß vom Breslauer Denkmal, 1827. Moskauer Altertumsmuseum

# Die schönen Künste



Wenn uns jemand fragt, wie es sich eigentlich in Rostock lebe, so werden wir, falls wir es nicht allein auf die schnell verrauschenden Vergnügungen abgesehen haben, etliches von der Stadt und ihrer Umgebung, von den Menschen erzählen -

aber es wird nach diesem und jenem nicht fehlen, daß wir von dem reden, was in Rostock „los“ ist, das heißt vom Theater aller Art, von der Musik und vom Vortrags- und Ausstellungswesen.

Das Gesicht einer Stadt bestimmt sich nicht zum wenigsten danach, wie sie ihre Gäste unterhält; nicht nur das Gesicht, sondern auch das Herz. Und danach schätzen wir die Städte ein. Der Mensch will nach des Tages Mühe seine Unterhaltung haben, und wir schätzen den Menschen ein nach der Art seiner Unterhaltung. Rostock gibt seinen Bewohnern und Gästen Gelegenheit zu einer gehaltvollen Unterhaltung, die zugleich den Menschen in seinem innern Wachstum zu fördern vermag.

Rostock hat in dieser Hinsicht immer einen guten Ruf gehabt, der sich vornehmlich auf die Städtische Bühne gründete. Die Seele einer Stadt wird sich immer in dem Gesicht ihres Kulturgutes widerspiegeln. So hat auch das Rostocker Theater, das sich in Mecklenburg das hohe verantwortungsvolle, geistige Niveau erhalten hat, das es sich einmal erklimmt, den tiefen und ernstesten Charakter des nordischen Lebenspulses in sein Wesensgut und Arbeitsgebiet eingefügt.

Der Spielplan, in der Oper immer noch traditionsbewußt, bestimmt durch die urdeutsche Tondichtung unseres Wagner, ist in heiliger Gradheit und Folgerichtigkeit dem Menschen, der Landschaft und dem Lebensstil des Rostocker Theaterbesuchers angepaßt, Hebbel und Schiller bestimmen den Weg durch die klassische Dichtkunst, an Shakespeare und dann dem geheimnisvollen nordischen Peer Gynt, weiter an

Halbe und Sudermann in der neueren Dramenliteratur darf nicht vorbeigegangen sein, besonders aber, und bewußt und vorwärtschreitend, in frühe Wege einlenkend, wird der junge Dichter (im Vorjahre ein Rostocker selbst) in den Spielplan eingesetzt. Es ist heiligste und darum selbstverständlichste Pflicht, den Richtlinien der leitenden Reichsdramaturgie, den Anregungen unseres Schirmherrn Dr. Goebbels und den zielweisenden Gedanken des Führers innerhalb der dramaturgischen Aufbauarbeit eines Theaters gerecht zu werden. Die Künster der jungen nationalsozialistischen Weltanschauung, die Jöhst, Möller und Forster, müssen zu Worte kommen, sie sind die Pioniere für unser sich allmählich gestaltendes Werk, sie müssen die Bahn bestimmen, der wir folgen sollen und gerne folgen, da das wirklich Neue das Lebendige ist und so wesentlichster Bestandteil der wahrhaften Schaubühne. Das Heroische unserer deutschen Zeit entsteht dem Zuschauer neu in der Dichtung der Jüngsten, die Erhebung 1813 wird Gestalt, das Bismarck-Erlebnis ist theatralisch geformt und auch schon unser Heute haben dieser und jener Dichter in künstlerisches Gewand gekleidet und der Bühne zugänglich gemacht. Selbst, wenn dies auch manchmal noch schwer scheinen mag, werden in der Operette neue Formen und Inhalte versucht, das Ewig-Gleiche der früheren Norm soll ersetzt werden durch ein reines, der Jetztzeit sich anpassendes, schlichtes und gerade deshalb schönes Kleid.

Alle diese Pflichten und Aufgaben haben den neuen Intendanten der Rostocker Bühne, Dr. Friedrich Wacker, der sich erst kürzlich in einer Presseausssprache klar und eindeutig zu der kompromißlosen und konsequenten Durchführung dieser Aufgaben bekannt hat, mit seinem zum großen Teil neuverpflichteten Mitarbeiterstab bestimmt, den Spielplan ganz dem künstlerischen Erlebnis und dem dichterischen Schaffen unserer heutigen Dramatiker-Generation zu widmen. Daß dabei trotzdem den Werken der Klassiker ein weiter Platz eingeräumt bleibt, ist selbstverständlich; ohne sie wäre das Gesicht eines Spielplans unvollendet, ja unschön.

Es darf bei Erwähnung der Rostocker städtischen Bühne aber nicht der Festspiel-

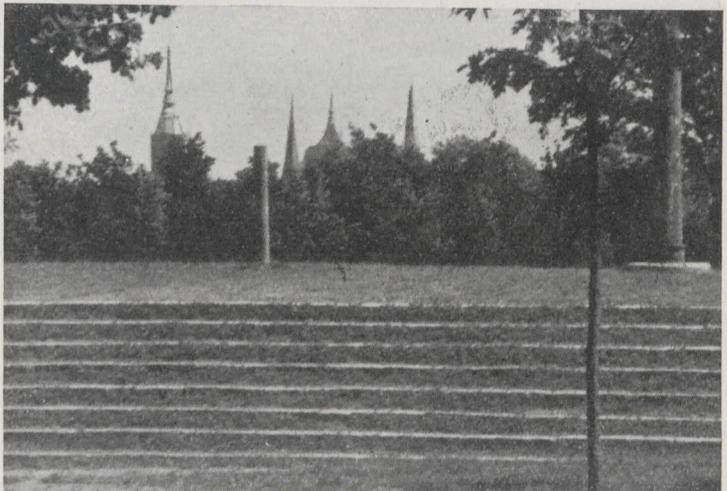
Rostock hat hinsichtlich einer anregenden Unterhaltung immer einen guten Ruf gehabt, der sich vornehmlich auf die „Städtische Bühne“ gründete



platz auf der Bismarckhöhe vergessen werden. Der Platz selber und die Anlage sind so schön, daß man dieses Theater gesehen haben muß, auch ohne Aufführung. Es hat sich zum Glück herausgestellt, daß man in dieser Anlage alles, was auf der Spielstätte gesagt wird, ausgezeichnet hört. Und dann gibt dieser Platz die Möglichkeit großer Aufmärsche und Kundgebungen in idealer Weise. Man wundert sich vielleicht, daß dergleichen hier unter der Betrachtung des Theaters angeführt wird, aber es ist wohl zulässig, wenn man darauf hinweist, daß auch unser neues Theater dieses große Gemeinschaftserlebnis anstrebt; wir alle sollen, wenn auch nicht äußerlich immer

sichtbar, mitwirken, und sei es nur durch starke Anteilnahme in unseren Herzen. Einen breiten Platz nimmt von jeher die Musik im Leben Rostocks ein. Wie in den übrigen Städten Deutschlands gehen auch in Rostock die Anfänge einer öffentlichen Musikpflege auf die Zukunft der städtischen Turmbläser zurück. Von den Zeiten der Hanse her hatten diese Stadtmusikanten neben ihren Dienstobliegenheiten täglich vor dem Rathaus ein Ständchen zu musizieren. Mit der Umwandlung der Rostocker Stadtmusikanten in ein Städtisches Orchester wurde dieser Teil einer gemeinnützigen und volkstümlichen Musikpflege dem Musikkorps der Garnison überlassen.

Die jahrhunderte alten Türme der Seestadt grüßen herüber zu der prachtvollen Anlage des Festspielplatzes, dem Ausdruck des Gemeinschaftswillens unserer Zeit





Unser Bild zeigt einen Blick von der Spielfläche auf den Beleuchturm. Reg.-Baumeister Ernst Zinsser, Berlin schuf diesen eindrucksvollen Festspielplatz

Die musica sacra lag in den Händen der Rostocker Organisten und Kantoren. Die Chronik berichtet von tüchtigen Meistern ihres Faches wie Antonius Mors, Daniel Friderici, Nicolaus Hassse, Heinrich Rogge, Diederich Liedemann, Eucharius Flor-schütz u. a., die auch sämtlich als Kompo-

nisten hervorgetreten sind. Mit dem Rückgang des kirchlichen Lebens hat auch die Kirchenmusik in Rostock ihre einstmalige umfassende Bedeutung verloren. Heute hält nur noch der Rostocker Bach-Chor durch Aufführung vornehmlich der Werke von Schütz und Bach alte Traditionen aufrecht.

Starke Einfluß hat die Universität auf die Rostocker Musikpflege ausgeübt. Nach einer Verordnung aus dem Jahre 1578 wurde niemand zum Baccalaureat zugelassen, der nicht auch in den sieben freien Künsten, zu denen eben auch die Musik gehört, unterrichtet war. Neben dem collegium musicum instrumentale bestand ein Studentenchor, der in der Blütezeit des Singspiels sogar eine italienische Posse zur Aufführung brachte (1786). Später gingen beide Einrichtungen in städtische Chorvereinigungen über, die von den Universitätsmusikdirektoren geleitet wurden. Unter ihnen findet man in der Musikwelt geachtete Namen: Ferdinand von Roda, ein Schüler des Joh. Nepomuc Hummel, Gründer der Hamburger Bachgesellschaft (1855), Hermann Kretschmar und Albert Thierfelder. Besonders der später berühmte gewordene Musikpolitiker Kretschmar wußte das Rostocker Musikleben nachhaltig mit künstlerischem Geist zu durchdringen. Die Verwirklichung idealer Ziele war nicht immer leicht, da das mäßige Einkommen der im freien Beruf stehenden Musiker die Bildung eines größeren, aus Militär- und Zivilmusikern gemeinsam



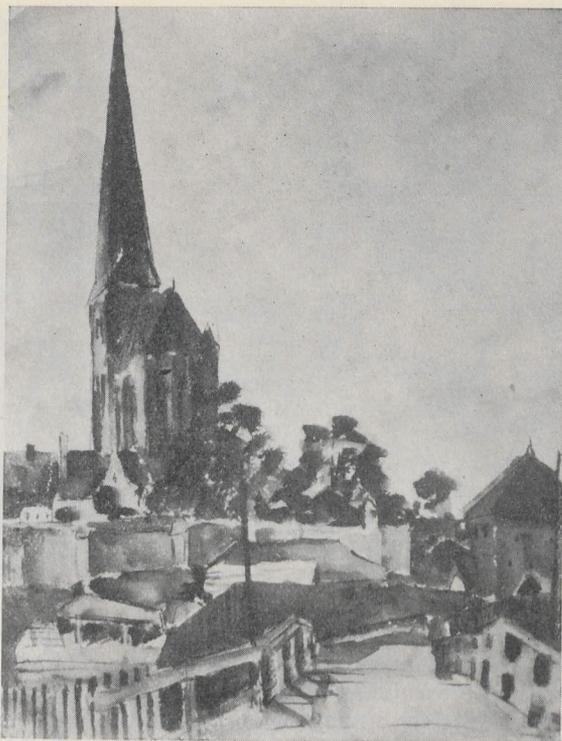
Mittelraum der P. M. Leonhardt-Ausstellung im Städt. Museum, April 1936

St. Petri

Aquarell von Rudolf

Schmidt-Dethloff

(Im Besitz der Stadt)



gebildeten festen Orchesterkörpers zu Uneinigkeit der beiden Parteien führte. Dieser Zustand änderte sich erst, als nach der Einweihung des neuen Theaters die Stadtverwaltung das Orchester mit einem namhaften Betrag unterstützte. Um die künstlerische und wirtschaftliche Organisation der in ihm zusammengeschlossenen Musiker hat sich der städtische Musikdirektor und nachmalige Generalmusikdirektor Heinrich Schulz ein bleibendes Verdienst erworben. Seit der Übernahme des „städtisch subventionierten“ Orchesters in die Stadtverwaltung wird die künstlerische Arbeit des nunmehr „Städtischen Orchesters“ durch keinen wirtschaftlichen Existenzkampf mehr gestört. Es ist inzwischen durch seine vielseitige Tätigkeit in Oper und Konzert zu einem verlässlichen und achtungsgebietenden Instrument in der Hand tüchtiger Kapellmeister erzogen. Berühmte Dirigenten wie Richard Strauß, Nikisch, Weingartner, Schillings, Abendroth und Pfitzner haben mit ihm musiziert und Ehre eingelegt. An vielen Pulten sitzen ausgezeichnete Solisten, namentlich an den ersten Pulten der Streicher, die unter Führung des Kon-

zertmeisters das „Rostocker Streichquartett“ bilden und die in jedem Konzertwinter im Fürstensaal des Rathauses eine Reihe Kammermusikabende veranstalten.

Der lebhafte Zuspruch der „Solistenkonzerte“ ermöglicht es der Konzertleitung, alle Sänger und Instrumentalvirtuosen von Weltruf wie Maria Ivogrün, Ely Ney, Maria Müller, Schlusnus, Edwin Fischer, Gieseking, Kempff, Bockelmann u. a. zu verpflichten.

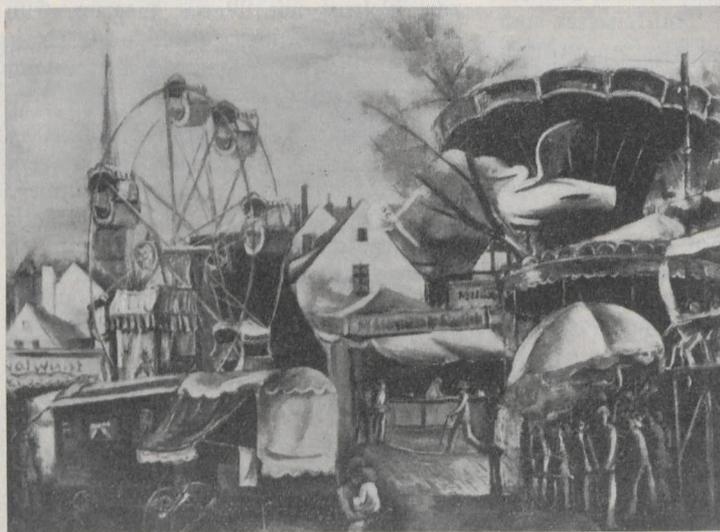
Die Ordnung des deutschen Musikwesens durch die Reichsmusikammer ist auch dem Rostocker Musikleben zugute gekommen. Sie führte zur Gründung eines Städtischen gemischten Chores, der sich der großen Chorwerke älterer und neuerer Meister annimmt. Die planmäßige Pflege aller Musikgattungen wird durch die Einrichtung des Amtes des städtischen Musikbeauftragten gewährleistet, der auch für den reibungslosen Ablauf der Musikveranstaltungen Sorge trägt. Die Vorbedingungen für eine erfolgreiche Entwicklung und Vertiefung des Rostocker Musiklebens sind somit gegeben.

Bei St. Nicolai  
Gemälde von  
Wolf Bergenroth



Man müßte in diesem Rahmen noch über das Vortragswesen sprechen. Hin und wieder hört der Rostocker Vorträge aus dichterischen Werken, oftmals von den Dichtern selber, was verständlicher- und glücklicher-weise zumeist bei den niederdeutschen Dichtern der Fall ist. Wir sind in dieser Hinsicht keineswegs vernachlässigt. Weiterhin wären die wissenschaftlichen Vorträge zu erwähnen, denn es gibt, obwohl man es zeitweilig bestreiten wollte, immer noch Menschen, die mit Freude darauf aus sind,

sich Belehrung auf allen möglichen Gebieten zu suchen. Da sind literarische, geographische und naturwissenschaftliche Vorträge außergewöhnlich gut besucht. An dieser Stelle sollen auch die Veranstaltungen der Nordischen Gesellschaft und der Meckl. Landesuniversitätsgesellschaft erwähnt sein. Die regelmäßigen Vorträge, die erste Fachkammer für den Altertums- und den Kunstverein halten, erfreuen sich eines besonderen Ansehens. Damit geht natürlich Hand in Hand das künstlerische Ausstel-



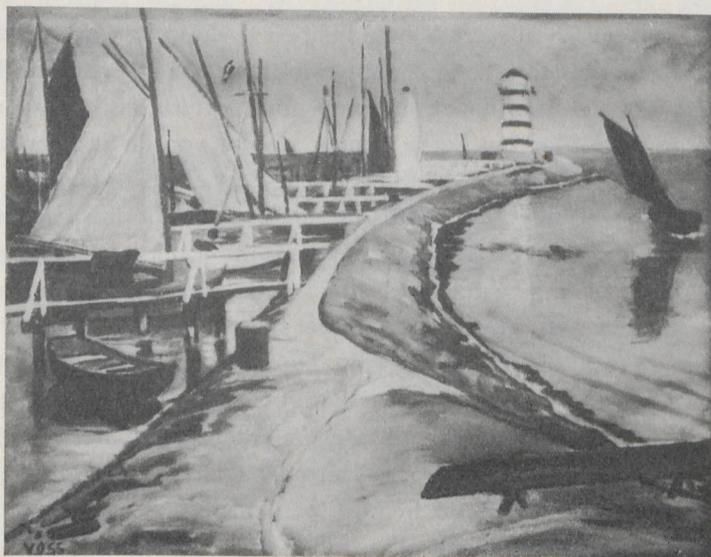
Rostocker Pfingstmarkt  
Gemälde  
von Hans Oberländer

Die Siebentürmestadt  
Gemälde  
von Thuro Balzer



lungswesen in Rostock, das, angewiesen vor allem auf die besonders günstigen, schön hergerichteten Oberlichträume des Museums, in vielem vorbildlich zu nennen ist. So werden hier stets in Zusammenhang mit wichtigen Tagungen die Schätze des Archivs oder der Bibliotheken ausgebaut, ferner zeigen sich in fast regelmäßigen Turnus die Künstler Rostocks und Mecklenburgs, und schließlich veranstaltet der Kunstverein zu Rostock, bisweilen in Verbindung mit dem Altertumsverein, im Museum seine oft unter großen

Opfern an Mühe und Mitteln inhaltlich und formal großzügig sowie lebhaft durchgeführte Ausstellungen historischer und großer deutscher Gegenwartskunst. Erwiesen sei aus der Fülle des letzten Jahrzehnts nur auf Veranstaltungen die z. B. dem „Rostocker Stadtbild“, dem „Bildnis in Mecklenburg“ oder Meistern wie „Mar Slevogt“, „Hans Thoma“, dann dem Mecklenburger „Otto Dörr“ oder dem Bildhauer „Georg Kolbe“ galten. Die Eröffnung solcher Ausstellungen ist fast jedesmal ein weit über Rostocks Mauern



An den Molen  
von Warnemünde  
Gemälde  
von Martha Vogt †

## Zahlreiche Anregungen sind von hier ausgegangen

hinaus beachtetes Ereignis und zieht auch Gäste aus der Ferne herbei. Nicht umsonst ist im ganzen Reiche schon auf das vorzüglich geleitete Rostocker Ausstellungswesen hingewiesen worden, und zahlreiche Anregungen sind gerade von hier aus in andere Städte gegangen.

Nein, niemand könnte sagen, in Rostock würde einem nichts geboten. Zweifel in dieser Richtung hört man wohl bisweilen von den Großstädtern. Aber uns soll niemand etwas von den Großstädtern erzählen! Sie haben meistens nur das beruhigende Gefühl, daß sie die zahlreichen Veranstaltungen wie Theater, Konzerte und Vorträge besuchen könnten, wenn es ihnen einfiele, aber sie besuchen sie durchweg nicht so häufig wie beispielsweise der Rostocker, der sie sich etwas kosten läßt an Geld und Wegen.

Wir dürfen hier natürlich auch etwas anderes nicht vergessen: den Film, der ja in der Volksbildung heute schon eine nahezu entscheidende Rolle spielt. Rostock besitzt mehrere Filmtheater, die teils schon sehr früh, oft gleichzeitig mit den Hauptstädten, die Neuerscheinungen und jedenfalls alle wesentlichen Filme bringen. Die einzelnen

Kinos ergänzen einander sogar sehr glücklich. Und noch etwas muß hier angeführt werden: der Rundfunk. Nun, wird man sagen, Rundfunk haben wir auch auf dem Dorfe, dazu brauchen wir nicht nach Rostock zu kommen. Das ist richtig, aber es ist hier auch in einem anderen Sinne gemeint. Der Rundfunk ist nämlich über den Reichsfender Hamburg von Rostock aus mit so zahlreichen und fruchtbaren Anregungen versorgt worden, daß man daraus nicht nur ein bereits auf das Feinste ausgemaltes Bildnis unseres Landes und seiner Menschen, sondern zugleich die geistige Wachsamkeit Rostocks erkennt.

Und diese Wachsamkeit und Regsamkeit ein wenig vor die Öffentlichkeit zu stellen, das war die Aufgabe dieser Ausführungen. Wir lieben Rostock auch um dieser Stärke willen, und wer es einmal kennen gelernt hat, behält es dankbar im Herzen. Wir wissen zudem, daß Rostock nicht am Ende ist, daß es auf diesen Gebieten nicht erschöpft ist, sondern entwickelungsfähig bleibt. Und das ist nicht das schlechteste daran.

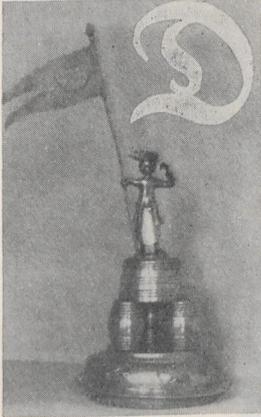
Ausf. Dr. W. Baier (3), Dr. Kotelmann (4), Dr. Noldt (2), Ilse Lemmerich (1).

## De Fachmann

Je, wat een so all vertellt! Se hebben je denn den ollen Blücherten 'n Denkmal upm Hoppenmark setten müßt, wiel he sik vör dat schöne Denkmal in Rostock bedankt hadd, an dat aewerhaupt noch gornich dacht worden wier. Na, se leten sik je nu 'n Mann ut Berlin kamen, de wat von de Sak verstahn süll. Un de hett je Blücherten ok up dat Pusterment ruppe stellt. He wier nu wat niegliche un wull giern wetten, wat de Lür nu so to sienen Blüchert seden. He stellt sik denn ok still dorbi hen. Na, dor stünn denn nu 'n ollen Droschkenkutscher un schürköppt ümmer so still vör sik hen. Dor fragt de Berliner em denn je nu: „Se geföllt dat woll nich, hett de Mann sien Sak nich verstahn?“ „Ne,“ seggt de oll Kutscher, „de Mann weit jo von Tuten un Blasen nix aw! Oll Blüchert is doch all sien Dag 'n Rider west, as he int Bok steiht. Un nu hett de Doemelklas em nich mal Sporen geben!“ As de anner dat hört, hett he sik dit dumme Stück, dat he dor makt hett, so to Harten nahmen, dat he glik na de Warnow dallopen is un sik versöpt hett.

Ja, ja, ik segg, wat een all so vertellt!

# Aus Alt-Kostocks Gewerbe und Kunstübung



edelbetrönung vom  
Willkomm der Bött-  
chergesellen, Arbeit  
des Kostocker Gold-  
schmieds D. Halbed  
1755

Die Gründer der Stadt, wagemutige Seefahrer und Kaufleute, zogen bereits sesshafte Handwerker aus dem Mutterlande nach sich, die in ihren Werkstätten für den

Bedarf der jungen Siedlung und des weiten, unerschlossenen Landes sorgten. Schnell stieg die Bedeutung des Handwerks bei der steigenden Zahl der Bevölkerung, zu erstaunlicher Vielfalt vermehrten sich die Gewerbebezüge; die Arbeit verfeinerte sich und befriedigte nun auch Ansprüche an reicheren Prunk. Doch das Kostocker Handwerk behielt auch in der Zeit des blühenden Wohlstandes einen kennzeichnenden Zug charaktervoller Einfachheit. Die reichen Erzeugnisse des westlichen Kulturgebiets mit ihrem fein abgewogenen Schmuck wird man hier vergeblich suchen. Stärker herrscht vielmehr die Rücksicht auf den Gebrauchszweck. Beim Gerät überwiegt die reine Werkform; der Kostocker Handwerker hat selten „Schmuckstücke“ geschaffen, sondern er diente mit feiner Kunstfertigkeit in erster Linie dem täglichen Leben der städtischen Gemeinschaft, deren tausendfältige Bedürfnisse er erfüllte. Dieser praktische Sinn be-

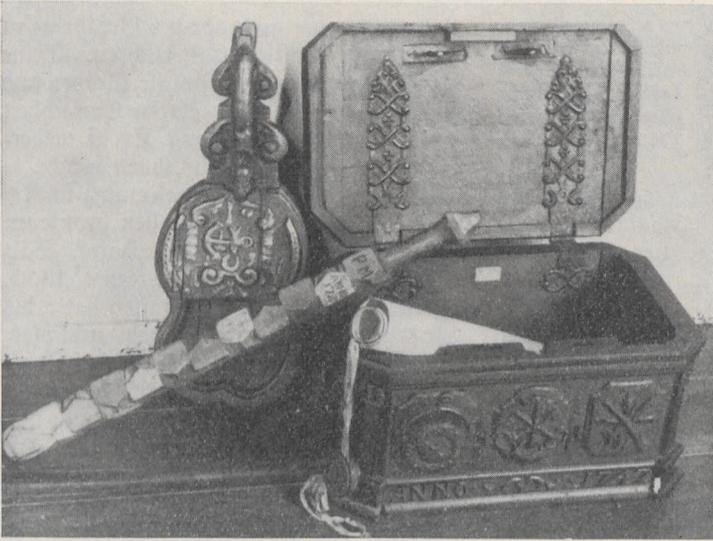
wahrte ihn aber auch vor der Gefahr allzu spielerischer künstlicher Zierlichkeit. Seine schwerfälligen Kannen, Pokale, Grapen und Mörser haben in ihrer klaren Einfachheit oft monumentale Wirkung. Es ist niederdeutsche Eigenart, die aus ihnen spricht.

Zeugen dieser Handwerksgeimmung in Kostocks Frühzeit sind die großen bronzenen Scheffelmaße für Roggen, Hafer, Salz und Hopfen, die seit dem Jahre 1330, als Hans Apengeter sie gegossen hatte, bis 1868 im Dienste der Stadt gebraucht worden sind. Auch heute sind sie uns keine toten Museumsstücke, sondern ehrwürdige Wahrzeichen für die hohe Bedeutung von Maß und Recht seit den Anfängen des jungen Gemeinwesens bis in unsere Tage. Der geschichtlichen Würde dieser Gefäße entspricht ihre große, wuchtige Form. Unübertreffliche Meisterschaft aber offenbart sich in der prachtvollen Klarheit und Knappheit der niederdeutschen Inschrift, die die einfachen Gebrauchsgeräte adelt und zu bedeutenden Denkmälern erhebt.

Vom gleichen Charakter ist auch das alltägliche Gerät aus Zinn, dessen standfeste Formen so bewundernswert Schönheit mit Zweckmäßigkeit vereinen. Ein einziger glücklicher Baggerfund aus einem Brack in der Barmowmündung hat uns einen wahren Schatz mittelalterlicher Kannen gerettet. Zum Hausrat gehörten ferner die gewichtigen Mörser; man ließ sie bei der Gründung des Hausstandes anfertigen und versah sie gern mit der Hausmarke oder dem Namen der Eheleute, — nüchternen Zeichen, die jedoch alsbald in der Hand des Meisters zum würdigen Schmuck wurden.



Kostocker Eichmaße  
vom Jahre 1330  
(Bronze)



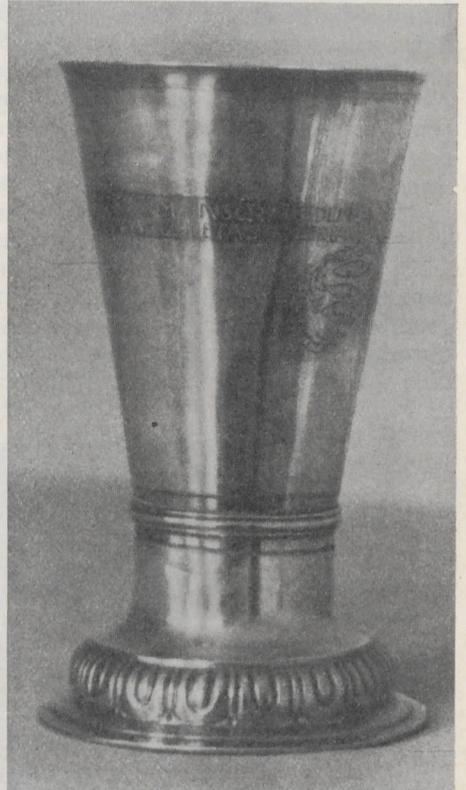
Lade der Schlosser,  
Büchsen- und Win-  
denmacher und  
Schmiede = Gesellen  
(1747) mit Sammel-  
brett und Regiments-  
stab (1730)

Prächtige Arbeiten dieser Gießhütten, die in der Seestadt besonders vielfältige Auf-  
gaben hatten, besitzt das Rostocker Mu-

seum, dessen Sammlung überhaupt die  
Bedeutung der alten Gewerbe im Leben der  
Stadt glanzvoll hervortreten läßt. Manche



Reiterrüstung des Schuhmacheramts, 17. Jahrh.



Silberner Becher aus dem Bruchhägeramt, 1818

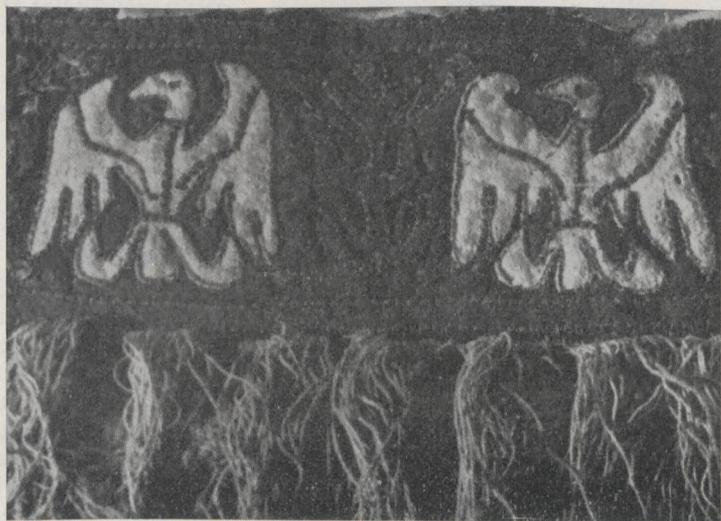


Bronzemörser, 1527 (rechts) und 1752 (links). Gläser der Rostocker Lohgerber, in Schmelzfarben bemalt, um 1720. In der Mitte ein „Kurfürstenhumpen“

an und für sich gering erscheinende Arbeit gewinnt hier an Wert, wo sie mit gleichartigen vereint ein anschauliches Bild volkstümlichen Schaffens ergibt. Genannt sei die wenig beachtete, aus Tuchstücken zusammengesetzte Vorte mit sich wiederholenden Adlern in klaren Farben.

Doch vor allem gibt uns der Zunftsaal des Museums einen Begriff von den Menschen selbst, die diese Werke geschaffen haben, und von ihrem eigenartigen Gemeinschaftsleben. Mag vieles davon in Vergessenheit geraten sein, hier werden diese Lebensformen eines ganzen Standes, auf

die wir uns heute von neuem besinnen, in Erinnerungen mannigfacher Art wachgerufen. Handwerklicher Ernst mischt sich da mit urwüchsiger Festfreude, und der aufrechte Gemeinschaftsinn der alten Meister tritt überall hervor. An die Rolle, die die Handwerksämter im Wehrwesen gespielt haben, erinnern die Reiterrüstungen der Schuhmacher und Fischer, an festliche Aufzüge die zahlreichen Fahnen in den alten Rostocker Farben. Stolz Reihen gleichgeformter, schlanker Zinnkannen und „Röhrken“, ungefüge Willkommpokale, Gläser, Silberbecher, Teller, Löffel, Leuch-



Vorte mit heraldischen Adlern (Ausschnitt), 15. Jahrhundert, aus farbigen Tuchstücken und Lederstreifen zusammengesetzt



Zinnkanne und Nöhr-  
gen der Rostocker Loh-  
gerber, um 1750

ter und Tabaksgeräte deuten auf die geselligen Freuden, mit denen die Ereignisse im Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft gefeiert wurden. Geschnitzte oder bemalte „Laden“ mit den Symbolen des Amtes, dem sie zugehörten, enthielten die Kasse und die Pergamentrolle, auf der oft schon in ältester Zeit die Satzung des Amtes

niedergeschrieben war. „Bei geöffneter Lade“ vollzogen sich die feierlichen Amtshandlungen; mit den hölzernen Stäben („Schafferhölzern“) wurde dann Ruhe geboten, wie auch die Gesellen bei ihren Versammlungen solche unförmig großen, geschnitzten Stäbe verwendeten, die meist blauweiß-rote Farben trugen.



Herbergszeichen der Schuhmacher, Eisen.  
18. Jahrhundert

In starkem Maße wurde das Stadtbild einst durch das Handwerk und sein Gemeinschaftsleben bestimmt. Eine bunte Fülle von phantasievollen Aushängeschildern belebte die Straßen. Dem wandernden Gesellen winkten sie schon von weitem von der Herbergstür zu, und die einzelnen Meister hatten ihre besonderen Zeichen, von denen sich hier und da noch heute — kaum bemerkt neben lauter, moderner Reklame — eines findet. Wahrzeichen des Berufs liebte man auch im Innern des Versammlungsraums als zierlichen Schmuck, der an der Decke hing.

Das Leben in den einzelnen Ämtern unterschied sich je nach der Wohlhabenheit der Mitglieder. Zu den reichsten zählten die „Vier Gewerke“ Schuhmacher, Tuchmacher, Schmiede und Bäcker. Sie hatten zeitweilig teil am Stadtre Regiment, und die Urkunden des Rates mußten von ihnen mitbesiegelt werden, um Rechtskraft zu erlangen. Die Willkomme dieser Ämter sind besonders reich behängt mit den kleinen Silberchildern, die jeder Neueintretende zum Gedächtnis und zugleich als Beitrag

Mittelalterliches  
Sinnergät, Daggerr-  
funde aus der Warnow

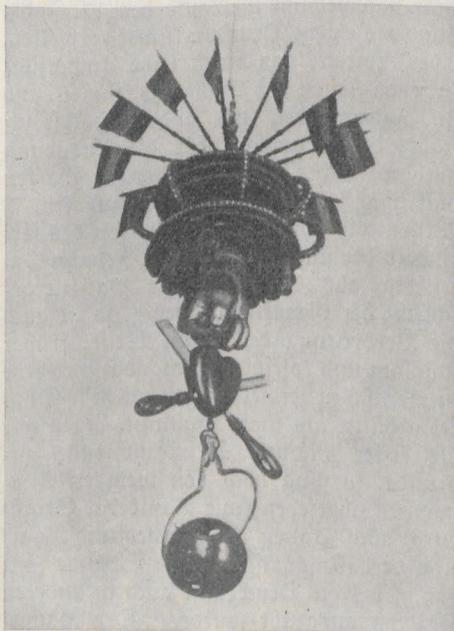


für eine wertbeständige Sparanlage zugunsten notleidender Genossen stiftete.

Neigung zu vornehmer Art zeigt sich in den Festesbräuchen der Bäcker. Wer Alderman wurde, der gab eine große „Koste“, ein Festessen, dessen Uppigkeit oft das Mißfallen des Rates erregte. Wohlhabende oder freigebige Mitglieder stifteten obendrein einen „Stop“ von erlesener Goldschmiedearbeit. Zwei solcher Pokale der Bäcker sind uns erhalten: der eine ist alter Besitz des Amtes, der andere war lange verschollen und ist aus Süddeutschland, wohin er verschlagen war, kürzlich für das Museum zurückgewonnen worden. Seine Inschrift meldet: „Hans Gras heft dissen Ethop in dat Becker Amt von wegen siner Aldermans Koste gegeben Anno 1635“. Der Rostocker Goldschmied Peter Quistorp nennt sich durch seine Marke als Urheber der Arbeit. Den glanzvollen Erzeugnissen Nürnbergs und Augsburgs versuchte er es gleichzutun, das zeigt sich vor allem in den pathetischen Barockformen des reichvergoldeten getriebenen Schmuckes. Trotzdem hat das Werk seinen unverkennbaren niederdeutschen Charakter; der Randschmuck überbietet nicht die gedrungene, allem Gefällig-Schönen ferne Form, — das Ganze hat

alle Vorzüge der gediegenen Handwerksge-sinnung unserer Vorfahren.

Aufn. Dr. W. Baier (12).



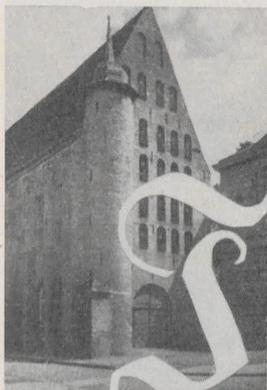
Wahrzeichen aus der Herberge der Wöttcher-gesellen. 19. Jahrhundert

„Wir wollen das deutsche Volk zu der Erkenntnis erziehen, daß Handarbeit nicht schändet, nicht entehrt, sondern vielmehr wie jede andere Tätigkeit dem zur Ehre gereicht, der sie treu und redlichen Sinnes erfüllt.

Adolf Hitler, 1. Mai 1933.

# Aus der Frühzeit des Rostocker Buchdrucks 1475–1550

Rostock als zweitältester Druckort Norddeutschlands



In Rostock entstanden noch im Laufe des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts, dem Gutenberg seinen Stempel aufdrückte, mehrere Wiegendrucke, sogen. „Inkunabeln“. Erst im Jahre 1581 folgte nach dem heutigen

Stand der Forschung und Bestand an alten Drucken das nahe, damals höfische Güstrow mit eigener Druckerei und Druckkunst, während die anderen noch in Betracht kommenden mecklenburgischen Städte Schwerin, Parchim und Wismar nachweislich im Laufe des 17. Jahrhunderts eigene Druckwerkstätten erhielten. Aber Rostock, das durch seine Universität in jenen Zeiten des Umbruchs, im 15. und 16. Jahrhundert, wie andere Hochschulstädte die Grundlage für die Ausübung auch weltlicher gelehrter Berufe schaffen half, war längst nicht mehr einzuholen.

Wissen wir schon über die Person des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johann Gutenberg aus dem Mainzer Patriziergeschlecht der Gensfleisch, wenig, so ist auch die Verbreitung der neuen Weise, früher mühsam und kostspieliges Handgeschriebene mechanisch zu vervielfältigen, mehr in Dunkel gehüllt, als man annimmt. Legen wir als erstes Mainzer Druckjahr 1445 zugrunde, so ging doch von wenigen Ausnahmen abgesehen (wie Bamberg, Straßburg, auch Italien — Subiaco und Rom) eine verhältnismäßig große Spanne Zeit dahin, bis die Druckkunst auch in anderen Städten ausgeübt wurde. „Der Hauptgrund dafür ist offenbar in der strengen Geheimhaltung zu suchen, zu der sich die Schüler Gutenbergs mit schweren Eiden verpflichten mußten... Auf die Geheimhaltung der Kunst wurde bis in die siebziger Jahre (des 15. Jahrhunderts) noch streng gesehen...“ (Wilh. Pieth.) Hieraus läßt sich auch erklären, daß die frü-

hen Drucke außerhalb der Gutenbergstadt Mainz an der Gewohnheit des Erfinders, die Druckwerke ohne Namensangabe herauszubringen, festhalten. Neben Lübeck, das im Ostseegebiet, ja in Norddeutschland, als erste Stadt 1473 eine eigene Druckwerkstätte erhält und zwei Jahre darauf den ersten Druck erscheinen lassen kann, rückt Rostock mit eigenem Druck 1476 an die nächste Stelle (unter den deutschen und schweizerischen Druckorten als einundzwanzigster nach Mainz)!

Die Bedeutung des Buchdrucks und der schwarzen Kunst für Rostock sowie Mecklenburg ist schon von dem Erforscher unserer Vorgeschichte, Kultur und Kunst G. C. F. Lisch erkannt und dargetan worden. Im Jahre 1839 erschien im Rahmen der „Jahrbücher“ des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde neben anderen einschlägigen Schriften seine umfangliche „Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum Jahre 1540“. Auf einer Steindrucktafel sind dazu Druckproben und Druckerzeichen der vier ältesten Druckereien Rostocks wiedergegeben.

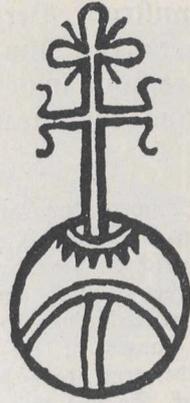
Vier namhafte Druckereien sind es denn auch, die Rostocks frühe Druckkultur bestreiten; davon kommt allerdings nur eine einzige als Herstellerin von Wiegendrucken, Inkunabeln (die somit bereits vor dem Jahre 1500 entstanden sind), in Betracht, und zwar die Druckerei der sogenannten „Michaelis-Brüder“ oder Brüder vom gemeinsamen Leben, im Kloster St. Michael (Schwaansche Straße, späteres Wollmagazin usw.). Die wichtigsten Nachrichten von dem Frater-Hause zu Rostock, dem Haus der Brüder vom gemeinsamen Leben, dessen Gründung nach Lisch ohne Zweifel in der Folge mit der Stiftung der Universität (1419) zusammenhängt, stammen aus dem Jahre 1476, in dem das erste bekannte Buch aus der Druckerei der Brüder hervorging. „Dennoch mußte die Stiftung selbst schon früher erfolgt sein, da die Brüder unmittelbar nach der Herausgabe ihres ersten Druckes schon so viel erworben hatten, daß sie Kloster und Kirche bauen konnten und schon vorher Buch-

druckerei und Buchladen hatten anlegen können.“ (Lisch.) Ort dieser allerersten Klostcker Druckerei war zwar schon die Gegend um das Schwaansche Tor, doch nicht das uns wohlbekannte, eigenartige Klosterhaus, das Kirche und Wohngebäude unter einem Dache (!) vereinigt; dieser Bau wurde erst 1480—88 errichtet. Vermutlich war dann von diesem Zeitpunkte an die Michaelisdruckerei in dem neuen, großen Hause untergebracht, so daß der Fachmann immerhin mit Ehrfurcht dies arg profanierte Gemäuer als Hülle unserer ältesten Druckstätte betrachtet. Als etwa 1475 die innere und äußere Festigung des Besitzes unserer geistig gerichteten Brüder in Klostck erreicht war und inzwischen auch ein tatkräftiger Rektor Nicolaus von Beer (oder von der Nienborg) die Leitung des Fraterhauses übernommen hatte, gingen die Insassen daran, die von ihnen bisher geübte Verbreitung nützlicher, noch durch Abschreiben bewerkstelligter Schriften und Bücher nun wirksamer mittels vervielfältigung durch den anderwärts aufkommenden Buchdruck durchzuführen. So erschien am 9. April 1476 das erste Klostcker Druckwerk, eine Ausgabe der „Opera Lactantii“, — ein wichtiges Datum für unsere Stadt! Die Einrichtung der Druckerei muß darum bereits 1475 erfolgt sein. (Ein noch viel älteres Druckerzeugnis, wohl niederdeutscher Herkunft aus der Zeit um 1400, ein schönes Beispiel des Bild- und Zeugdruckes, bewahrt jedoch heute noch unser Museum zu Klostck auf in dem aus dem Besitz der Nikolaikirche stammenden Messgewand, in seiner Art eine ganz große Seltenheit, Anfänge des Bilddruckes liegen also hier. Wer kennt sie?)

Lucas Brandis in Lübeck schnitt Typen für die Michaelisbrüder und ihre Frühdrucke, und zwar deren erste große Typen; dies geschah vermutlich durch die Verbindung mit dem Lübecker Drucker Johann Snell, der ehedem bei den Brüdern zu Klostck gelernt haben mag.

Bis zum Jahr 1500, mit dem die Zeit der „Wiegendrucke“ ja endigt, haben die Brüder rund zehn Drucke herausgebracht, diese Zahl führt Lisch bereits an, und sie entspricht auch durchaus dem an sich nicht großen Umfang der frühesten Leistungen. Es ist schon die Frage aufgeworfen worden, ob die Brüder immer selbst auch die

Kleines Druckerzeichen der Michaelisbrüder zu Klostck, 1481, rot gedruckt



Drucker waren oder ob nicht auf Grund verschiedener Anzeichen ihnen aushilfsweise ein eigentlicher Druckfachmann in ihrer Offizin zur Seite gestanden habe; Direktor Dr. Br. Clausen, Klostck, der Erforscher niederdeutscher Drucke, nahm hierfür wiederum den Lübecker Drucker Johann Snell in Anspruch. Nach 1500 bringt die Druckerei — in größeren Pausen — noch die Zahl von etwas mehr als zwanzig Drucken heraus. Mit dem Jahr 1531 wird die Druckerei der Brüder zugleich im Gange der Reformationsbestrebungen stillgelegt, und aus dieser letzten Zeit erfahren wir noch den einzigen wirklich belegten Druckernamen, Johann van Holt. (Die Werkstatt bleibt jedoch anscheinend erhalten; denn 1542 wird sie auf herzoglichen Befehl in einem dringenden Bedarfsfall wieder instandgesetzt und auch nach Aufhebung des Klosters [1559] wohl noch benutzt, und zwar 1572.) Der uns interessierende kulturelle und buchünstlerische Schwerpunkt dieser ältesten Klostcker Druckerei liegt aber im 15. Jahrhundert; zuerst hatten die Brüder sogenannte „gotische“ Lettern benutzt, mit denen jener Zeit entsprechend lateinischer wie deutscher Text gesetzt wurde. So sind ihre ersten Drucke mit kleinen gotischen Lettern bewerkstelligt, gleich den anderen wissenschaftlichen Drucken aus der Frühzeit der Buchdruckerei. Bald legte sich Klostck recht große Missalsettern zu, von 1481 ab auch kleine. Diese Klostcker Typen waren aber nach 1500 ziemlich abgegriffen. Sprachlich überwog in den gedruckten

Interpretaciuncula In secundam Ar-  
tem siue Editionem Donati: precipitan-  
ter p Magistrum Bertholdum Moller  
in ordinem digesta Anno salutis Chris-  
tiane quinto supra millesimüquingentesi-  
mü In Lihna vniuersitate Rostochiensis.

Druck des Stadt-Sekretärs Hermann  
Barthufen, 1505  
(Kommentar im Donat)

Texten und Büchern das Lateinische, da-  
neben druckten die Brüder Niederdeutsches  
und auch Dänisches; ihre Wirksamkeit er-  
streckt sich über Rostock hinaus in die  
Diözesen Lübeck, Schleswig, ja nach Däne-  
mark. Als Ganzes ist der Druck der  
Michaelisbrüder ernst, dabei klar und fast  
ohne Schmuck. So sind ihre Bücher und  
Erzeugnisse auch recht arm an Holzschnit-  
ten, Zierleisten oder Initialen. An dieser  
Stelle sei nur auf die beiden bekannten  
Druckerzeichen der Brüder hingewiesen, die  
zudem auch nur je einmal in ihren Drucken  
vorkommen: Das älteste, die Weltkugel  
mit einem auf ihr errichteten Kreuze, tritt,  
rot gedruckt, in einem Buche von 1481  
auf; das jüngere, unter der Agende des  
Bistums Schwerin von 1521, ist ein  
großer Holzschnitt in sauberer Ausfüh-  
rung und stellt den Hl. Michael auf einer  
Weltkugel dar, wie er mit Kreuzstab und  
Schwert den Drachen überwindet; außer  
den Waffen in seinen Händen hält er —  
in der Linken — die Waage, mit der er am  
jüngsten Tage die Seelen wiegt (in der  
einen Schale sehen wir so die nackte Seele,  
in der andern, die hochschnellt, den Ge-

wichtstein. Hierfür hatte Lisch seinerzeit  
noch keine Erklärung gefunden). Den Hin-  
tergrund bildet eine angedeutete Landschaft  
mit großer Raumtiefe; Dürers berühmter  
St. Michael aus der Holzschnittreihe der  
„Offenbarung Johannis“, 1498, mag von  
fern her auch zu unserem Michael auf dem  
Druckerzeichen, für den Stieda in seiner  
Schrift über die mecklenburgischen Buch-  
drucker einen mittelrheinischen Künstler  
annimmt, Pate gestanden haben.

Leisteten die Michaelisbrüder besonders im  
Wissalsatz und Pergamentdruck recht Gutes  
und über das gewöhnliche Maß bisweilen  
sogar Hinausgehendes, so wurde ihre Offi-  
zin am Beginn des 16. Jahrhunderts doch  
stellenweise überflügelt (man ließ um 1516  
herum z. B. für Mecklenburg verschiedent-  
lich außerhalb des Landes, so vermutlich  
in Lübeck, drucken). Wurden ihnen ferner  
in jenen Jahren des Umbruchs aus reli-  
giösen und politischen Gründen noch Fesseln  
angelegt, so wog nicht minder schwer das  
Aufkommen neuer Druckereien am Orte.

Als zweite Rostocker Druckerei kennen wir  
die des Ratssekretärs Hermann Barthufen.  
Dieser ist einer jener frühen „Drucker-

Impressum Rhostochii, in ædibus Thuriis, a viro solerti, Gun-  
tero, cognomento Hyeme, Erphordiano, Anno M. D. XXI  
ad nonas Iulias



Druckerzeichen  
des Dr. Nicolaus Marschalk  
(Thurius) 1521

Herren“, die sich ihre Diener hielten (so druckte zum Beispiel noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts der aus Klostock nach Güstrow übersiedelte Augustin Ferber für Fr. Dmichius als Druckhern und Verleger). Der studierte Herr Barckhusen, Jurist seines Zeichens, stammte aus Warburg in Westfalen, nach älterer Lesart aus Emden, und von seinen Gehilfen kennen wir Bernhard v. d. Berge sowie keinen Gevingeren als Ludwig Diez, Klostocks künftigen großen Drucker. Es gibt gut zehn Druckwerke aus Barckhusens Dffizin, darunter vor allem Juristisches wie die Bamberger Halsgerichts-Ordnung und gar 1509 den Coder des lübischen Rechts, beide in niederdeutscher Sprache (!); als den Herausgeber dieses letztgenannten Werkes schob aber der Klostocker Stadtssekretär seinen „Diener“ und Sezer Diez vor. Im übrigen steht Barckhusen wo nicht als Drucker, so doch als Bearbeiter zu der ersten Klostocker Ausgabe des Reineke de Vos (1517) in Beziehung. Die eigentliche druckerische Betätigung im Hause Barckhusens spielt sich von 1509 bis 1512 ab, danach können wir keine Erzeugnisse dieser Dffizin mehr mit Sicherheit nachweisen, zumal dann die Übergabe der Druckerei an Ludwig Diez erfolgte — bei Größerwerden des buchhändlerischen Verkehrs. Barckhusen hat seine Druckerei wahrscheinlich nie als Erwerbsquelle benutzt. Er hatte vielmehr ein schniftstellerisches Interesse an der Druckerherstellung seiner Verlagswerke; immer noch sind ja Buchhändler und Drucker in dieser frühen Zeit so gut wie ein und dieselbe Person. Barckhusens Druckerei war nach Güte und Korrektheit des Satzes leistungsfähig; sie besaß zunächst kleine gotische oder sogenannte Brevierlettern, ferner deutsche Lettern und zu den Überschriften Missallettern. An Holzschnitten war die Dffizin arm; wo sie solche anwandte (in der plattdeutschen Bamberger Halsgerichts-Ordnung), handelte es sich mehr um Kopien; gut sind dabei die in Holz geschnittenen Initialen. Ein Druckerzeichen hat Barckhusen nicht aufzuweisen, nur erscheint öfter ein kleines Blatt als Zierrat.

Kulturgeschichtlich nicht weniger interessant ist die Betätigung des herzoglichen Rats und Professors Dr. Nicolaus Marschall Thunius als Klostocker Drucker in den

Kleinste Druckerzeichen des Ludwig Diez, unter dem Lektions-Katalog von 1520



Jahren 1514 bis 1522. Etwa fünfundzwanzig Druckwerke sind aus dem Hause Marschalls hervorgegangen. Der aus Thüringen stammende Gelehrte (darum Thunius!) hatte schon früh eine große Vorliebe für den Druck, und es sind auch Werke bekannt, die er von 1490 ab in Erfurt und Wittenberg schrieb und drucken ließ. Er war auch einer der ersten, die die griechische Sprache nach dem Norden Deutschlands brachten und in Rede oder Druck verbreiten ließ. Die Verbindung von Schriftstellerei und Buchdruckerei lag ihm besonders nach seiner Berufung in die Universitätsstadt Klostock am Herzen, und so richtete er sich in den Jahren 1510 bis 1514, dem Erscheinungsjahr seines ersten Klostocker Druckes, in seinem Hause eine Werkstatt ein. Hierzu holte er sich aus Erfurt einen Drucker, Günther Winter (Güntherus Hiems). Bestanden damals, wie wir oben geschildert haben, in Klostock bereits zwei Druckereien, von denen die eine, die der Michaelisbrüder, nur gotische Lettern, die andere, Barckhusensche, nur deutsche Lettern besaß, so lag Marschall an einer Druckerei bei der Universität, die sowohl guten lateinischen Satz liefern wie griechische Typen setzen konnte. Daneben besorgte Marschall für die Herzöge alle Geschäfte im Buchhandel oder in der Buchbinderei. Zugleich setzt mit ihm eine größere Zeit der Formschnidekunst in Mecklenburg ein, er läßt durch seinen Holzschneider Melchior Schwarzenberg (Monogramm MS) Holzschnitte anfertigen, mit denen er seine Druckwerke schon recht gut zu verzieren verstand. Sein Druckerzeichen ist

eine gekrönte Meerjungfrau im Wappen, das entweder klein auf schwarzem Grunde mit Weißlinienornament steht oder in der größeren Ausgabe als Schild von einem Landsknecht gehalten wird. Schön sind seine lateinischen Lettern in den meist in Folio gedruckten Büchern, die dann auch mit griechischen Typen durchsetzt sind. Weniger gut sind dann die deutschen Lettern — hierin überflügelte ihn der aufstrebende Ludwig Diez — Marschall druckte mit diesen meist nur Gelegenheitsarbeiten, als einziges Buch in deutschen Lettern am Schlusse seiner Tätigkeit den „Auszug aus den mecklenburgischen Chroniken“ vom Jahre 1522. Drei Jahre darauf ist der Gelehrte und Druckherr gestorben.

Zuletzt einige Worte über Ludwig Diez, „den ersten öffentlichen Buchdrucker in Mecklenburg, der aus der Buchdruckerei ein künstlerisches Gewerbe“ machte. Er war umfichtig, erfahren, „tätig fromm“ und wirkte über Rostock und die Universität hinaus nach Holstein, Lübeck (wohin er infolge mancherlei Schwierigkeiten zeitweise sogar übersiedelte, um dort zu drucken), nach dem übrigen Mecklenburg und Pommern, ja nach Niederdeutschland überhaupt, sowie Dänemark und Norwegen. Wir lernten ihn schon als „Diener“ Barckhusens kennen, um 1515 herum fängt er seine eigene Druckerei an, 1529 erwirbt er, der aus Speier gebürtig war und bereits um 1504/05 nach Rostock gezogen sein muß, das Bürgerrecht in der Seestadt. 1530 finden wir ihn dann in Lübeck, wo er in der Zeit bis 33 seinen Ruhm mit dem Druck der bedeutenden Lübecker Bibel begründete. Herzog Ulrich aber hält ihn für Mecklenburg, und 1558 wird er Universitäts-Buchdrucker. Im September des folgenden Jahres stirbt dieser für Rostocks und Mecklenburgs Druckkultur so wichtige und bis heute auch unvergessene Mann. Die Diezsche Werkstatt, die ganz den Geist des Meisters verrät, zeichnet sich durch geschmackvolle Typen und reinen, korrekten Satz aus. Die benutzten Lettern sind: deutsch, gotisch, Missaltypen, lateinisch und griechisch. (Diez übernahm auch Typen der Michaelis-Brüder und druckte mit ihnen weiter, auch benutzte er deren Zierleisten u. ä.) Hatte die inzwischen erstarkte Universität zu Rostock das Bedürfnis, einen eigenen Buchdrucker

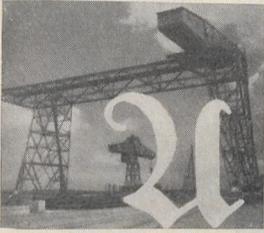
zu erhalten, so war gerade Diez hierzu der berufene Mann, und Herzog Ulrich ist es zu danken, daß die Bestellung zustande kam, obwohl Diez im Begriffe war, nach Kopenhagen zu gehen, wo er bereits Druck-erfolge aufzuweisen hatte. Um den Buchschmuck hat sich Diez besonders verdient gemacht; so hielt er sich eigene Holzschneider, die Monogrammisten MS (Melchior Schwarzenberg), P. b., Erhart Altdorffer, Jacob Lucius, später bekannt als Universitätsbuchdrucker, den Monogrammisten D. Die Holzschnitte und Zierrate der Offizin Diez gehören zum Besten, das die ältere Graphik Mecklenburgs aufzuweisen vermag. Hierzu rechnen wir bereits die beiden ältesten Druckerzeichen der Diez-Werkstatt von 1515 und 1520. Die Zahl der Drucke unseres Meisters ist natürlich unvergleichlich größer als die seiner Vorgänger oder anfänglichen Konkurrenten; allein für die Zeit von etwa 1515 bis 1540 zählen wir deren über achtzig, die zum großen Teil den Vermerk „Tho Rostock by Ludewich Dyeh ghedruet“ tragen. Wie sehr Diez sich seiner Leistungen bewußt war, verrät uns eine Strophe aus dem „myen schip von Narragonien“ von 1519, das neben vielen anderen Seitenhieben auch einen auf die übrigen Rostocker Buchdrucker enthält:

„Men de dat beste hyr mede leven,  
De druckers wil yk prisen und even.  
Nu krige wy alle jar by de hant  
Nye praktyken vth ouerlant.  
Dar druckt men denne nedden under  
Eynen affgod effte eyn meertwunder.“

(Wir wissen, was gemeint ist; denn die Michaelisbrüder führten den Erzengel Michael, der Rat Marschall die Meerjungfrau im Zeichen.)

Wenn wir heute auf all die alten, ehedem bahnbrechenden Druckleistungen deutscher Herkunft hinweisen, so tun wir es im Bewußtsein unserer kulturellen Verpflichtung. Unter den Völkern des Abendlandes hat Deutschland der Welt die Kunst des Buchdrucks wie denn die meisten graphischen Techniken geschenkt. Wir dürfen von einer Tradition wie wenige andere Nationen sprechen, müssen aber gerade darum heute und in Zukunft stets aufs neue unsere führende Stellung in der Welt erobern und befestigen.

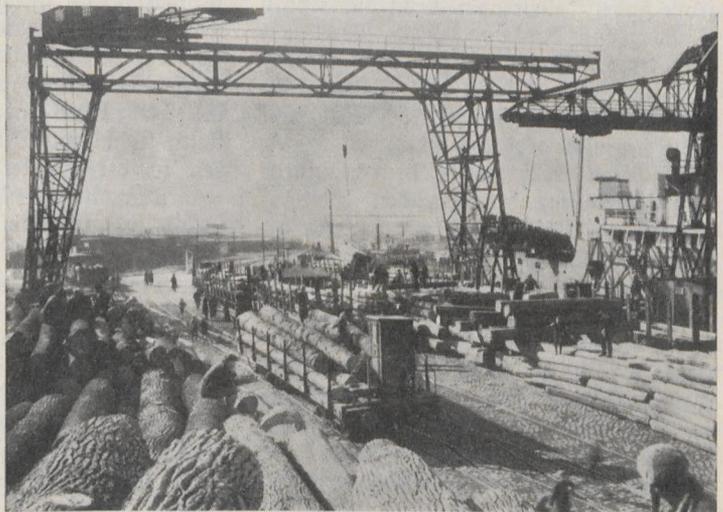
# Neuzeitliche Industrie aus Boden und Handwerk erwachsen



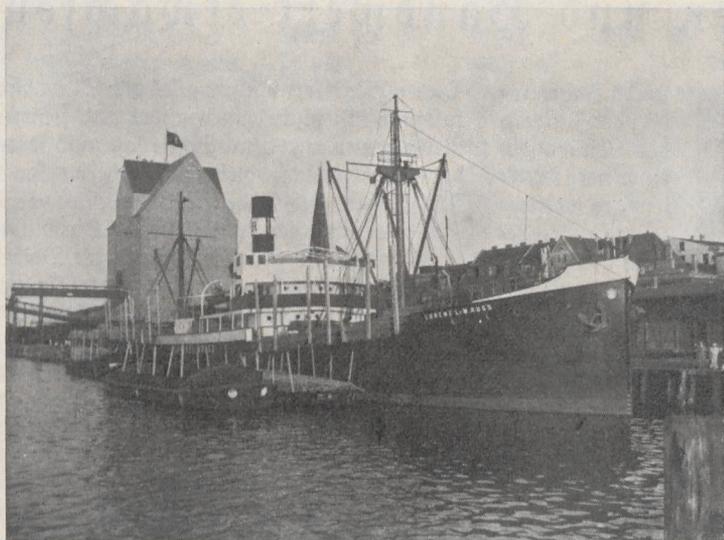
Is im 14. Jahrhundert der Zustrom der Einwanderung nach Mecklenburg versiegte, bestanden bereits drei Viertel der heutigen Städte des Landes. Ihr räum-

licher Umfang und ihre Einwohnerzahl haben sich in den nächsten fünfhundert Jahren nicht wesentlich verändert. Eine halbe Million betrug die Einwohnerzahl des Landes durchschnittlich in diesen Zeiten. Nach dem furchtbaren Alderlaß des Dreißigjährigen Krieges füllte sich das Land zu der für seine vorindustrielle Zeit anscheinend natürlichen Bevölkerungsdichte wieder auf. In den Friedenszeiten nach den Befreiungskriegen stieg die Bevölkerung stärker, aber diese Zunahme kam fast ausschließlich den Städten zugute, unter diesen vor allem Rostock, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht über den Mauerring des späten 13. Jahrhunderts hinausgewachsen war. Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Stadt 13 000 Einwohner, um die Mitte 23 000 und gegen dessen Ende 54 000. Nach dem Weltkriege waren es um 70 000, und heute beherbergt „Großrostock“ fast 110 000.

Dieser Bevölkerungszuwachs der Stadt ist fast ausschließlich dem Handel und seinen Nebengewerben, dem Schiffbau und der bodenständigen Industrie, zu verdanken. Im Jahre 1859 bestand die Rostocker Handelsflotte aus 344 Schiffen. Ein dichter Maschinenwald drängte sich um die Werke und Brücken. Der schwarze Greif im gelben Felde, vom Herzog als Schiffsflagge der Stadt verordnet, wehte auf allen Weltmeeren. Um 1900 waren in Rostock 41 Schiffe mit zusammen 16 000 Nettoregistertons beheimatet, darunter 16 eiserne Seedampfer. Sie brachten Steinkohlen aus England, Holz aus Finnland und Schweden (18 700 Tonnen im Jahr), Granit, Eisen und Düngemittel. Für die Ausfuhr luden sie hauptsächlich Getreide, Zucker und Chemikalien. Mit dem Handel blühten auch die Gewerbe wieder auf. Aber nur einige Werke von besonderem ortsbestimmten Gepräge können in wenigen Strichen gekennzeichnet werden. Im Handel und Verkehr stand Rostock von jeher an der Spitze Mecklenburgs, besonders aber im Schiffbau. Schon bevor mit dem Verfall der Partenreederei auch die alten kleinen Schiffswerften zerbröckelten, erbauten 1850 zwischen der Dobe- raner Landstraße und der Untermarnow Tischbein und Zelt eine neuzeitliche Schiffsbauanstalt, die später in eine Ak-



Rostock als lebendiger Stadtorganismus, Seestadt und Industriestadt zugleich, wird in der stürmischen Entwicklung heute von Schwesterstädten kaum übertroffen



Im Handel und Verkehr steht Rostock von je her an der Spitze Mecklenburgs

tiengesellschaft, die neue Form der Großbetriebe, umgewandelt wurde und unter der Leitung der Gebrüder Burchard stand. Diese Firma baute die ersten eisernen Schraubendampfer in Deutschland. 1866 entstand daneben für eisernen Schiffsbau eine zweite Werft von Witte und Abendroth, die spätere „Rostocker Aktiengesellschaft für Schiff- und Maschinenbau“. Von dieser wurde 1881 das Burchardsche Unternehmen aufgekauft. Eine neue kapitalkräftigere Aktiengesellschaft „Neptun“ stellte neun Jahre später das Werk auf stärkere wirtschaftliche Grundlagen. Zahlreiche Bestellungen auf „Segelschiffe für große Fahrt“ gingen ein, denn die Neptun A.-G. genoss das unbedingte Vertrauen der Reederei. Ihre Schiffe waren sachlich und zuverlässig gebaut und stellten bald Schnelligkeitsrekorde auf, die bis zum Weltkrieg nicht gebrochen wurden.

Es ist bezeichnend, daß bei dem beginnenden Aufschwung der deutschen Hochseefischerei die Rostocker Werft sogleich besondere Typen für diesen Zweig der Seeunternehmung herausbrachte, wie sie sich andererseits auf dem Gebiete des Yachtbaues erfolgreich betätigte. In den neunziger Jahren stellte sie sich durch großzügigen Umbau ihrer Hallen und Masten auf Herstellung und Ausrüstung großer Seeschiffe um. Zahlreiche Aufträge aus Hamburg und anderen deutschen Städten liefen ein. Bestellungen aus Rußland,

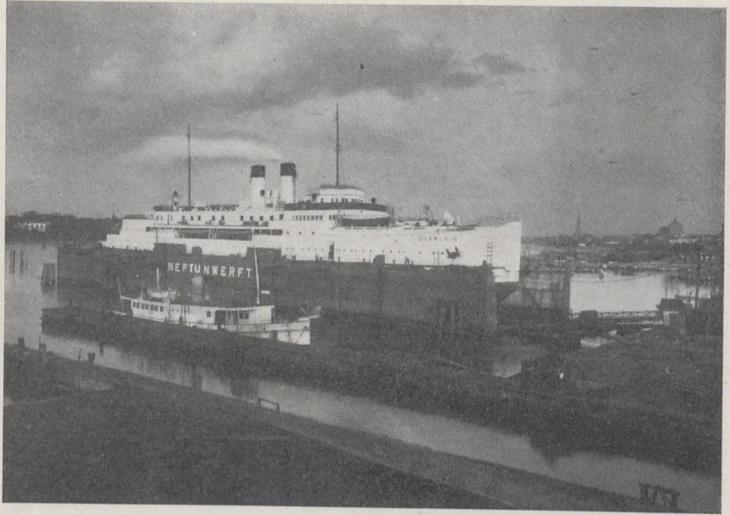
Schweden, Frankreich und anderen Ländern zeigten, welchen Ruf der Rostocker Schiffbau inzwischen auch im Auslande erlangt hatte.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts beschäftigte die Neptunwerft zeitweise 1500 Arbeiter und 50 Beamte. Neun seetüchtige eiserne Dampfer von zusammen 22 300 Tons waren am 1. Januar 1900 fertig, und für 13 weitere Neubauten mit 47 000 Tons lagen feste Aufträge vor. Es ist die dritte Blütezeit Rostocks.

Im Weltkrieg konnte die Neptunwerft schnell auf Marinebauten umgestellt werden. Auch die Warnemünder Werft, ursprünglich als Flugzeugwerk gegründet, war als Schiffsbauanstalt erfolgreich tätig. Vor allem Zollen, Motorboote, Rettungsboote und Yachten wurden von ihr geliefert. Durch neuzeitlichen Serienbau stellte sie sich auf Schnelligkeit und Billigkeit in der Herstellung von Kleinfahrzeugen ein. Aber die Folgen des Zusammenbruchs von 1918 wirkten sich schwer aus. Die Rostocker Werft hat nach dem Kriege böse Jahre durchgemacht.

Bodenständige Tradition wirkte auch bei der Umgestaltung der hiesigen Ziegeleien mit. Rostock ist durch die Jahrhunderte neben Lüneburg, Lübeck, Wismar und Stralsund eine ausgesprochene Backsteinstadt gewesen. Nun wurden die alten handwerklichen Betriebe in neuzeitliche Industrieunternehmungen umgewandelt. Noch 1888

Das Fährschiff  
„Schwerin“  
der Deutschen Reichs-  
bahn im Dock  
der Neptunwerft



bestand der schon im 13. Jahrhundert genannte Ziegelhof der Marienkirche zwischen der Oberwarnow und der Neubrandenburger Straße. Der Pächter arbeitete in „mittelalterlicher“ Art mit Pferddegöpel und Handbetrieb. Da das dortige Tonlager aber erschöpft war und die Ziegelerde auf Rähnen von Schwaan bezogen werden mußte, war der Betrieb in der alten Ziegelei unwirtschaftlich. Deshalb wanderte die Tonbrennerei stromaufwärts an die Stellen, wo scheinbar unerschöpfliche Vorkommen lockten. 1903 bis 1911 wurde von Heinrich Höppner in Papendorf ein Großziegelwerk ausgebaut und mit einer 520-PS-Dampfmaschine, Baggern und künstlichen Trockenvorrichtungen versehen. Es war zeitweise eines der bedeutendsten Norddeutschlands. Durch die Vereinigung dieser und anderer Warnowziegeleien wurde die Leistung (1922) auf über 30 Millionen Steine erhöht, so daß sogar eine nennenswerte Ausfuhr flußaufwärts und über See erfolgen konnte.

In einem alten Hansespruch wird Lübeck genannt ein Kaufhaus, Lüneburg ein Salzhaus, aber Rostock ein Malzhaus. Die Rostocker Tonne war jahrhundertlang das Normalmaß für Bier im Ostseegebiet, wie die Rostocker Last für Schiffsgrößen und Getreidefrachten. Im Mittelalter haftete an etwa 100 Rostocker Grundstücken die Braugerechtfame. Bis ins 19. Jahrhundert wurde das Bier in handwerklichen Betrieben von Braumeistern hergestellt. 1888

bestanden in Rostock noch 7 Malzfabriken und 13 Brauereien. Ein Betrieb der Übergangszeit, die Wöfische Brauerei, gegründet 1679, bezog das in Holzröhren zugeführte Wasser noch in alter Weise aus dem nahen Altstädter Born, dem Brunnenhäuschen, das als letztes seiner Art bis auf den heutigen Tag wie ein pudziger Zwerg vor dem riesigen Nikolaiturmturm steht. Auf gute heimische Tradition geht die bekannte Brauerei von Mahn & Ohlerich zurück, 1878 gegründet, jetzt ein Großbetrieb, der täglich 120 000 Liter herstellen kann. Trotz Zahl und Menge atmet das Werk Schönheit und Behagen, und seine Mitarbeiter fühlen sich althandwerklich als Meister und Gesellen verbunden. Ebenso haben die bekannten Rostocker Brennereien ihre Geschichte. Altväterlich wohnen sie noch in schmucken Siebelshäusern. Alte Erfahrung verbindet mit Wissenschaft und Kaufmannschaft die Fabrik F. C. Witte; ihre Chemikalien und Arzneien gehen in alle Welt. Nach England wurde besonders Zucker ausgeführt, seit die Zuckerfabrik, nach der Wismarer und Lübzener die bedeutendste Mecklenburgs, auf Massenverarbeitung eingestellt war.

Rostock ist nicht zu trennen von seinem Seebade Warnemünde und Warnemünde ist nicht zu denken ohne die Strandkörbe, und die Strandkörbe in Warnemünde und anderen Seebädern wären nicht entstanden ohne den Korbmachermeister Bartelmann. Bartelmann erfand 1882 die unübertreff-



Die Holländermühle bei Dierkorn, eine der letzten von vielen Schwestern, tut noch tapfer ihren Dienst

liche Form und Ausrüstung der Strandkörbe, den Klappstisch, den Sonnenschutz und den verstellbaren Sitz-Liegestuhl. Ein reicher Mann ist Bartelmann nicht geworden, er hat aber den Ruhm, Wohltäter der Strandbesucher zu sein. In Nostock befindet sich heute eine der größten Strandkorbfabriken Deutschlands.

Im alten Stadtbild hat sich manches geändert, doch grüßen noch farbenfrohe Konsulatschilder von altherwürdigen Handelshäusern. In vielen Schiffer- und Bürgerhäusern führen merkwürdige Erinnerungstücke aus den fernsten Zonen der Erde ein fast gespenstisches Dasein.

Wie zukunftsfröh dagegen klingt der Arbeitsrhythmus aus den Hallen und von den Plätzen unserer jüngsten Industrie, den Flugzeugwerken. Es schwindelt einem bei dem vorwärtsdrängendem Tempo, dem Surren und Sausen, den tausenderlei Bewegungen und Vorgängen. Und doch laufen sie alle an einem Band, sicher und zweckhaft, ein hundertköpfiger Stab von Wissenschaftlern und Technikern gibt ihnen

Richtung und Sinn. Keine Fabrik mit namenlosen, austauschbaren Arbeiten, sondern Handwerker sie alle, Künstler ihres Fachs, an seiner besonderen Stelle jeder und doch in das Wesen des fertigen Werkes aus eigenem Streben eingeweiht. Tollkühnes Wagen der Piloten draußen und peinlichstes Messen und Berechnen, Feilen und Schweißen, Spannen und Leimen drinnen, eine Wunderwerkstatt! Welche Fülle von Versuchen und Erfolgen. Wie viele Typen sind bereits herausgebracht, verworfen, verbessert, gesteigert. Der Anfang liegt kaum fünfundzwanzig Jahre zurück, und die Zukunft eröffnet ungeahnte Bahnen. Ernst Heinkel — eine Name, verantwortlich alles, aber hunderte tragen mit aus innerer Teilnahme, stolz, dem Werke anzugehören. Einst gründeten weltflüchtige Mönche für stillen Lebensabschluss und gottsuchende Schau das abgeschiedene Kloster Marienehe an der Warnow. Heute ist es ein Ort brausenden, zukunftsfröhens Lebens.

Aufn. Dr. W. Baier (2), H. Schulz Nachf. (3).

Wir wollen gehen zum Arbeiter und zum Bauern, um sie zu belehren, daß es ohne deutschen Geist kein deutsches Leben gibt, daß sie alle zusammen eine große Gemeinschaft bilden müssen: Geist, Stirn und Faust, Arbeiter, Bauern und Bürger.

Adolf Hitler, 1. Mai 1933.

# Politische Neugestaltung



**W**olfgang Hitler ist Reichskanzler! Wie ein Jubelschrei hallt es durch die Straßen, als am Montag, dem 30. Januar, um die Mittagsstunde, die Freudenbotschaft der Reichskanzlerschaft Hitlers in Rostock bekannt

wird. Was wir alle seit langen, schweren Jahren ersehnt, ist in Erfüllung gegangen. Noch ist zwar, wie überall im Reich, der rote Terror nicht endgültig gebrochen, wird doch noch einen Tag später ein SA-Mann, der in der Rostocker Altstadt, dem damaligen Schlupfwinkel des kommunistischen Untermenschentums, seiner Beschäftigung nachgehen will, am hellen Tage überfallen und niedergeschlagen. Aber schon hallen auch hier die Marschritte der braunen Kolonnen der SA, SS, der Politischen Leiter und der übrigen Organisationen der Partei, um in einem von Tausenden begleiteten Fackelzug dem Führer ihren Dank abzustatten, gleichzeitig aber auch, um für immer Besitz zu ergreifen von dem nunmehr für alle Zeiten nationalsozialistischen Rostock. Noch bestehen formell die übrigen Parteien, aber das Wahlergebnis vom 5. März

redet eine deutliche Sprache, es zeigt sowohl den Marxisten als auch dem sogenannten schwarz-weiß-roten Block: Rostock gehört Adolf Hitler, Rostock ist nationalsozialistisch und zu keinem Kompromiß mehr bereit. Ein Schlupfwinkel marxistischer Landesverräter nach dem andern wird ausgehoben.

Am 29. März besetzt die SS und die Hilfspolizei die Philharmonie und hißt auf diesem Gebäude, in dem so mancher feiger Überfall auf Rostocker Nationalsozialisten ausgebrütet wurde, das Hakenkreuzbanner. Gleichzeitig werden zahlreiche hier verborgene Infanteriegewehre, Pistolen und Ersatzteile dazu, Fernsprecher, Blinkgeräte, verbotene Fahnen usw. sichergestellt. Damit ist auch die letzte Widerstandszelle des Reichsbanners gebrochen.

Wenige Wochen später, am 1. Mai, marschiert zum ersten Mal in der sonst an Ereignissen und Geschehnissen so reichen Geschichte Rostocks die gesamte werktätige Bevölkerung ohne Ausnahme des Standes und des Berufes in unübersehbarer, noch nie dagewesener Zahl für ein einziges, freies, nationales und soziales Deutschland.

Am 2. Juni hält der Reichsstatthalter für Mecklenburg und Lübeck, Pg. Hildebrandt, seinen Einzug in unsere Stadt. Ganz Rostock bildet Spalier und jubelt ihm zu. Mit schlichten Worten dankt der Reichsstatthalter für den ihm gewordenen Emp-



Reichsstatthalter und Gauleiter Friedrich Hildebrandt schreitet die gelegentlich der Zusammenlegung beider Mecklenburg angetretenen Ehrenformationen der Politischen Polizei ab

fang. „Ein neues Zeitalter ist heraufgezogen und drückt bereits deutlich dem Geistes- und Wirtschaftsleben seinen Stempel auf und wird auch der Stadt Rostock zum Vorteil gereichen,“ so klingt es der Bevölkerung aus dem Munde des Gauleiters entgegen. Wer heute durch unsere Straßen geht und das sich dort überall neu entwickelte Wirtschaftsleben sieht, kann ermessen, in welcher gewaltigen Weise jene Worte in Erfüllung gegangen sind.

Aber auch in kultureller Hinsicht entsteht, getragen, durch den unaufhaltsamen vorwärtsschreitenden Impuls des Nationalsozialismus, neues Leben. Am 21. September 1933 sieht der Neue Markt, der bisher immer nur der Schauplatz politischer Kundgebungen war, ein ganz neues Bild. In einer mit künstlerischen Darbietungen umrahmten Werbe-Versammlung für die Deutsche Bühne, die spätere M.-Kulturgemeinde, bekennt sich die Rostocker Bevölkerung zu den neuen Geistesbestrebungen unserer Zeit. Kunst soll nicht mehr die Angelegenheit einiger weniger, sondern des ganzen Volkes sein. Rostock ist diesem Gedanken treu geblieben. Das Rostocker Stadttheater hat sich bis heute unter seiner nationalsozialistischen Leitung zu einem wahrhaften Volkstheater herausgebildet und damit Eingang in die breite Masse gefunden, wie dieses wohl sonst in den seltensten Fällen in einem solchen Umfange geschehen ist.

Im März 1934 kann der Gauleiter den ersten Spatenstich zu der Freilichtbühne in Bismarckhöhe, die inzwischen eine der schönsten Kulturstätten Mecklenburgs geworden ist, und gleichzeitig aber auch zu der Arbeiter-Siedlung Reutershagen vornehmen. Eine symbolische Tat, die zeigt, daß Wirtschaft und Kultur in Rostock zusammen gehören, das eine ist nicht von dem andern zu trennen.

Der 14. Oktober 1934 ist ein Markstein in der Geschichte der Deutschen Arbeitsfront. In der überfüllten Halle der Neptun-Werft weist der Gauleiter siebzehn DAF-Fahnen, die für die Zukunft den einzelnen Betrieben voranleuchten sollen als ein Mahnbild für die Schaffung und Pflege

einer wahren Betriebsgemeinschaft als Ausgangspunkt für die Erfüllung nationalsozialistischer Pflichten gegenüber Volk und Staat.

Auch im Jahre 1935 bekennt sich die Rostocker Bevölkerung in riesigen Kundgebungen immer wieder zur deutschen Bluts- und Schicksalsgemeinschaft. So versammeln sich u. a. am 20. März aus einer spontanen Eingebung heraus mehr als 20 000 Volksgenossen auf dem Neuen Markt zu einer Protest-Kundgebung gegen das Litauer Bluturteil, um der Welt zu zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns in knechtischer Gesinnung damit zufrieden zu geben, daß deutsche Brüder in der Welt nur deshalb verurteilt werden, weil sie als Deutsche geboren sind und deshalb auch Deutsche bleiben wollen.

Am 26. August spricht der Gauleiter Pg. Hildebrandt auf dem bis zum letzten Platz gefüllten Festplatz in Bismarckhöhe. In leidenschaftlichen Worten wendet er sich, immer wieder von Beifall unterbrochen, in einer weit über die Grenzen unseres Gauces hinaus beachteten Rede gegen die Dunkelmänner unserer Zeit, die in dem neuen Deutschland ihre Felle davon schwimmen sehen und nunmehr, zu feige, sich zum offenen Kampf zu stellen, glauben, aus dem Hinterhalt heraus, oft unter dem Deckmantel geistiger Gelehrsamkeit, Brunnenvergiftung treiben zu können.

Der Wahlkampf zum 29. März 1936 überbietet alles bisher Dagewesene an riesigen Massen-Aufmärschen. Eine Stadt von mehr als 100 000 Einwohnern kommt in Bewegung, um in stürmischen Kundgebungen den einzelnen Sendboten des Führers, mag es sich um den Gauleiter, um die Reichsminister Kerrl und Frank oder um andere Redner handeln, zuzujubeln.

Als sich am 30. März nach geschlagener Schlacht ein Flaggenmeer über Rostocks Straßen ergießt, sind auch die letzten zehn Prozent der ständig Unbelehrbaren verschwunden. Rostock hat sich mit fast hundert Prozent zum Führer bekannt und marschiert mit gläubiger Zuversicht weiter in die Zukunft hinein.



Die in den letzten Jahren entstandene Dierkower Siedlung zeugt vom gesunden Lebenswillen der Stadt

## Die Großstadt



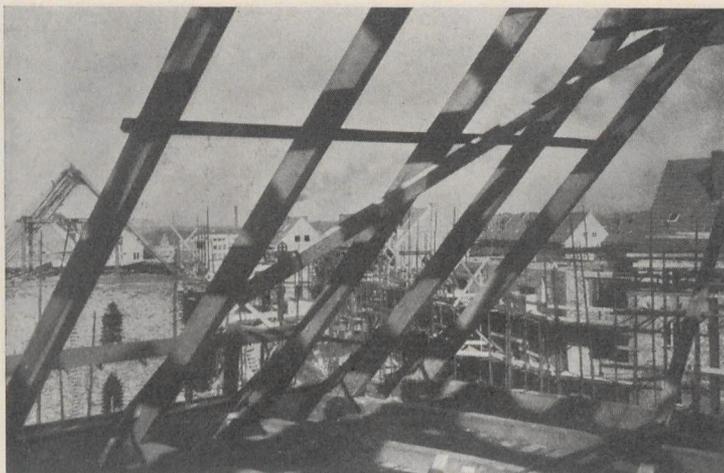
st eine spätere Zeit wird beurteilen können, wie gewaltig der Umbruch der letzten Jahre für unser Volk war. Aber wir sind glücklich, daß wir nicht nur Zeugen dieses Umbruches sein dürfen, sondern daß wir vom Schicksal ausersiehen sind,

unter der Führung Adolf Hitlers an der Umgestaltung mitzuarbeiten.

Und es ist nicht nur eine verantwortungsreiche und ehrenvolle Aufgabe, in dieser Zeit die Geschicke unserer alten See- und Hansestadt zu leiten, sondern auch eine überaus schöne Aufgabe. Glücklicherweise lagen bei uns die Verhältnisse etwas besser, als in vielen anderen Städten, da bereits seit 1931 Nationalsozialisten in unserer Stadtverwaltung nach besten Kräften bemüht waren, nach den großen Richtlinien des Führers zu arbeiten. Auch die Finanzen waren nicht so zerrüttet, da unsere Stadt infolge mangelnder Industrie größeren Umfangs nicht in dem Maße von der Geißel der Arbeitslosigkeit heimgesucht worden war, wie beispielsweise die Industriestädte des Westens. Trotzdem machte

das seit 1929 ständig wachsende Heer der Arbeitslosen und insbesondere der Wohlfahrtsempfänger auch bei uns den Hauptteil der Sorgen aus. Es war ein schlimmes Erbe, das übernommen werden mußte: der Etat 1932 erforderte für Zwecke des Wohlfahrtsamtes allein 3,2 Millionen RM. Das waren über 25 Prozent des Gesamt-Etats! Damit mußten alle anderen Pläne zunichte werden. Auch unser bisher größtes Industrieunternehmen, die Neptunwerft, mußte sogar zum Konkurs kommen, weil die marxistische Wirtschaftspolitik immer tiefer in den Abgrund führte. War es nicht ein Wahnsinn? In den ersten Monaten des Jahres 1933 wurden beim Arbeitsamt 8787 Arbeitsuchende gemeldet, hiervon 2839 anerkannte Wohlfahrtserwerbslose, daneben wurden noch, außer der Zahl der sonstigen Fürsorgeempfänger, 1264 nicht anerkannte Wohlfahrtserwerbslose beim Wohlfahrtsamt geführt. Diese Riesenzahl der Arbeitsuchenden, die mit ihren länglichen Unterstützungen nicht nur selber leber wollten, sondern auch noch ihre Familie erhalten mußten, stellte daher ein Problem dar, das zu allererst gelöst werden mußte. Alle diese Volksgenossen sollten von der Straße und wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden, und sollten wieder Arbeit und Brot erhalten.

Die Rostocker haben nun alle Ursache, dem Führer besonders dankbar zu sein. Erlebte doch unsere Stadt, durch die Maßnahmen



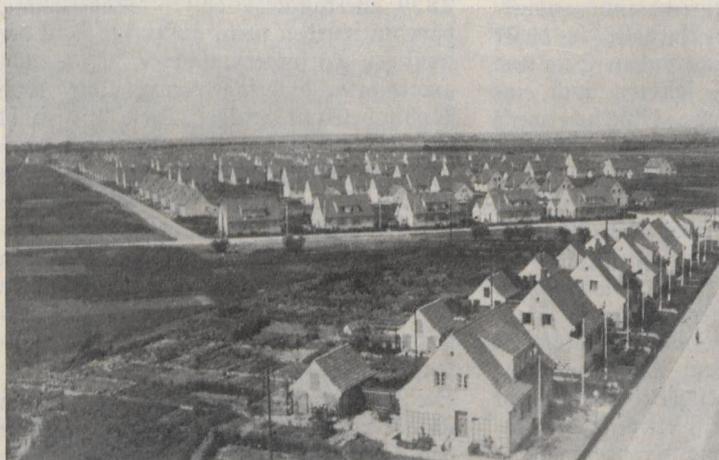
Wohnhäuser und Wohnblöcke entstehen im Hanse-Viertel

der nationalsozialistischen Staatsführung, eine wirtschaftliche Entwicklung, wie sie wohl die Mehrzahl der anderen Städte nicht zu verzeichnen hat. Die sichtbarsten Zeichen für diese Gesundung sind die Zahlen der Arbeitslosen und Wohlfahrts-erwerbslosen und die Zahl der Beschäftigten. Es ist daher zweckmäßig, diese untrüglichen Gradmesser für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg hier an einigen Beispielen aufzuzeigen. Hatte das Jahr 1933 einschließlich aller Wohlfahrts-erwerbslosen noch annähernd 11 000 Arbeitssuchende aufzuweisen gegenüber 15 426 Beschäftigten, so werden am 15. August 1936 nur noch 297 Arbeitslose gezählt, davon 11 anerkannte Wohlfahrts-erwerbslose. Die Zahl der Beschäftigten stieg dagegen auf 36 421, das zeigt also: Rostock ist Aufnahmegebiet

für Erwerbslose anderer Gebiete in einem erheblichen Umfang geworden. Bereits die erste Stadtverordnetenversammlung nach der Machtübernahme sah umfangreiche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vor, die mit aller Tatkraft begonnen wurden. Die nächsten Monate sahen diese Maßnahmen immer erneut aufgegriffen und fortgesetzt und immer umfangreicher werden.

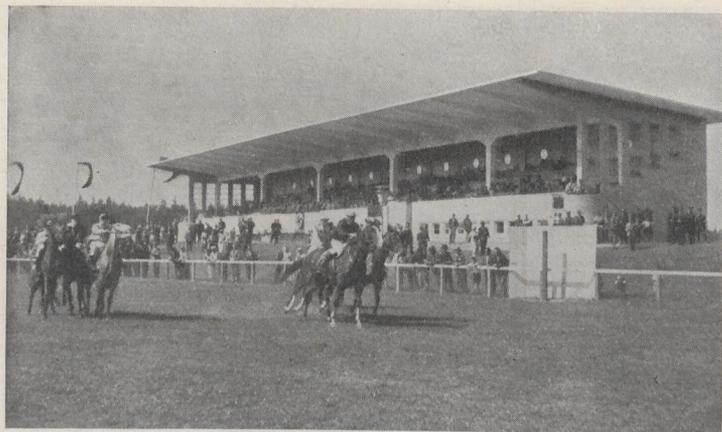
Straßenneubauten, Straßenumbauten, zuerst Wohnhäuser, dann Wohnblöcke und die ersten Häuser der Gartensiedlung Dierkow wurden im Jahre 1933 begonnen. Etwas Neues war im Werden, das Volk wollte wieder arbeiten, es wollte schaffen und sich rühren: Beweise für das erstarkende Vertrauen zum Führer und zu seinen Beauftragten.

Ein Meilenstein dieses Wiederaufstiegs



Der Städter unserer Generation strebt zum Eigenheim. Unser Bild zeigt einen Blick auf die Stadtrand-siedlung Neutershagen

Die neue Rennbahn  
ist eine mustergültige  
Sportanlage



war der 21. März 1934. An diesem Tage wurde das neue Eingemeindungsgesetz verkündet. An diesem Tage kam nicht nur Gehlsdorf zu Rostock, sondern auch die seit Jahrhunderten ersehnte Landbrücke nach Warnemünde wurde Wirklichkeit: Marienehe, Schmarl, Schutow, Lütten-Klein, Gr. Klein und Dietrichshagen kamen durch dieses Gesetz zu Rostock. Was unter einem früheren System jahrelange Verhandlungen nicht vermocht hatten, wurde unter stärkster Förderung durch den Reichsstatthalter in kürzester Zeit erledigt. Unsere Seestadt Rostock gewann hierdurch den für eine zukünftige Entwicklung so notwendigen Lebensraum. Jetzt können großzügige Planungen in Angriff genommen und durchgeführt werden, die bisher immer wieder zurückgestellt bleiben mußten!

Diese starke wirtschaftliche Entwicklung brachte zwangsläufig eine enorme Bevölkerungszunahme mit sich. Während bei der letzten Volkszählung im Jahre 1933 93 530 Einwohner gezählt wurden, wurde im März 1935 der hunderttausendste Einwohner gezählt. Inzwischen ist diese Zahl auf fast 110 000 angewachsen. Rostock wurde Großstadt. Aus dieser starken Bevölkerungszunahme entwickelten sich zwangsläufig immer neue Probleme. Die Wohnungsnot wurde außerordentlich groß. Es war und ist daher auch heute noch unsere größte Sorge und vornehmste Aufgabe, diesen zunehmenden Bedarf an neuen Wohnräumen zu erfüllen. Gewaltiges konnte auf diesem Gebiete schon erzielt werden. Große Flächen neuen Baugeländes wurden erschlossen: Das Klinikenviertel mit der Skagerrak-Allee, Admiral-

Grünanlagen wachsen  
in den Neubauvierteln  
empor





Der geschloßtragende Stagerakmatrose, in Erz gegossen, hält das große Kriegserlebnis wach

Scheer=Straße, Dietrich= Eckart= Straße, Herbert=Norcus= Straße und Thünen= Straße. Um den Hanseplatz liegen die Adolf=Hitler= Straße, Kölner Straße, Kieker Straße, Bremer Straße, Hamburger Straße, Goslarer Straße, Braunschweiger Straße, die Lüneburger Straße und der Platz des Führers, die das sogenannte Hansenviertel bilden. Ein neues Wohnviertel entstand auch um den Wilhelm= Gustloff= Platz und das Musikerviertel mit der Hans= Schemm= Straße, Beethoven= Straße, Mozart= Straße, Schubert= Straße, Heinrich= Schütz= Straße und Lorching= Straße usw.

Welche gewaltige Arbeit hiermit verbunden war, beweisen uns die Zahlen der neuen Straßenlängen. Während im Jahre 1933 die Gesamtstraßenlänge 161,060 Kilometer

betrug, sind in dieser Zeit rund 40,240 Kilometer neue Straßen entstanden, so daß jetzt das Gesamtstraßennetz eine Länge von 201,300 Kilometer hat. Oder wenn unser Gas= und Wasserwerk in demselben Zeitraum neu 39,7 Kilometer Gasrohr, rund 40,3 Kilometer Wasserrohr verlegte, so daß jetzt das Gesamtröhrenetz des Gaswerkes 189,7 Kilometer und das des Wasserwerkes 190,3 Kilometer beträgt. Es soll nicht Aufgabe dieses Artikels sein, all die geleisteten Arbeiten, besonders auch auf kulturellem Gebiete aufzuzeigen, das mag Aufgabe weiterer Veröffentlichungen sein. Wert ist es aber, einmal zahlenmäßig die auch auf wohnungspolitischem Gebiete geleisteten Arbeiten aufzuzeigen. Sie zeigen, daß dem Wohnungsmangel mit allen Mitteln entgegengetreten worden ist.

Wenn 1932 nur 46 Bauscheine für 111 Wohnungen erteilt wurden, waren es 1933 bereits 142 Bauscheine für 384 Wohnungen, 1934 448 Bauscheine für 1064 Wohnungen, 1935 660 Bauscheine für 1930 Wohnungen, und bis zum 15. August 1936 sind es 528 Bauscheine für 1556 Wohnungen. Abgenommen wurden

1932	92	Wohnungen,
1933	310	"
1934	826	"
1935	692	"

Und in diesem Jahre bis zum 15. August schon 811 Wohnungen.

Es wird nicht nur gebaut, um neuen



Volkstümliche Wegweiser schmückten die Straßen in den Siedlungen

Wohnraum zu schaffen. Größter Wert wird auf die einwandfreie architektonische Gestaltung der einzelnen Bauten gelegt. Es entstehen keine Mietskasernen mit öden Hinterhöfen, sondern lichte schöne Wohnblöcke, in einfacher und schlichter Form. Und wer dabei offenen Auges durch die Stadt geht, wird feststellen können, daß Rostock nach und nach ein ganz anderes Gesicht erhalten hat. Dieses neue Gesicht der Stadt sind unsere Siedlungen. Einfache, aber zweckmäßige Gebäude, geben hunderten unserer Volksgenossen die Verbindung mit der Scholle zurück und werden immer mehr ein Kennzeichen unseres Lebensstils. Immer werden diese freundlichen Häuschen von fröhlichen Menschen bewohnt sein, denn sie wurden wieder frei von der Enge düsterer Mietskasernen. Oft muß man sich fragen, wie es unser deutscher Arbeiter nur schafft, die notwendigen Eigenmittel für eine solche Siedlerstelle aufzubringen. Und da mag gleich eine andere Seite dieses großen nationalsozialistischen Werkes aufgezeigt werden: Der Betriebsführer steht ein für sein Gefolgschaftsmitglied, indem er ihm das erforderliche Kapital langfristigt zur Verfügung stellt. Wäre das früher zur Zeit des Klassenkampfes möglich gewesen?

Es war am 21. März 1934 als der Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt den ersten Spatenstich für die Gartensiedlung Reutershagen vornahm, und damit hatte Rostock wohl mit als erste deutsche Stadt ein großzügiges Siedlungswerk in Angriff genommen. Durch den Reichsstatthalter wurde bei der Grundsteinlegung mit folgenden Worten der Sinn dieses Siedlungswerkes herausgestellt: „Diese Grundsteinlegung bedeutet in unserem Gau den ersten Schritt zu dem neuen Werden, so wie sich der Nationalsozialismus für die Zukunft die Entwicklung der Wohnstätten des deutschen Arbeiters vorstellt. In Rostock wurde zuerst dieser Gedanke in die Tat umgesetzt und damit gleichzeitig der Weg gewiesen, über den Stadtkreis hinaus in den Kleinstädten Mecklenburgs dem Vorbild nachzustreben.“

Heute stehen 270 Heimstätten in Reutershagen, denen bald weitere folgen werden. Aus dem gleichen Geiste entsteht auch die zweite Siedlung, die Gartensiedlung Rostock-Dierkow, die im August 1935 begon-



Rostocks Hafenort Warnemünde entwickelte sich zum größten mecklenburgischen Dörfchen

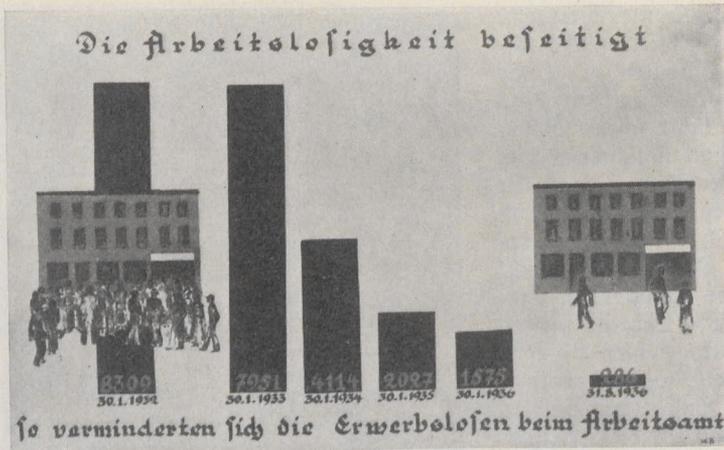
nen wurde. Der erste Bauabschnitt umfaßte 230 Heimstätten, die jetzt zum größten Teil von dankbaren Volksgenossen bezogen sind.

Der Gesamtplan umfaßt 1200 Siedlungshäuser, 680 Volkswohnungen, 140 Eigenheime, 75 Geschäftshäuser, 2 Schulen usw. Den Mittelpunkt dieser kleinen Gemeinschaften bildet das Gemeinschaftshaus und der Festplatz.

Es ist hier bereits von zukünftigen Planungen die Rede. Es war klar, daß bei der schnellen Entwicklung unserer Stadt nicht einfach ohne Plan gebaut werden konnte, wie es früher der Fall war. Ein Städtebauer wurde daher beauftragt, in einem Gesamtbebauungsplan die städtebauliche Entwicklung der nächsten Jahrzehnte zu einem organischen Aufbau festzulegen.

Eine frühere Zeit hat die Industriezentren stets mehr nach dem Westen der Stadt verlagert. Notgedrungen mußten daher neue Industrien auch hier vorerst einmal untergebracht werden. Die Folge hiervon war, daß auch die Wohnsiedlung weiter nach Westen vorrücken mußte, und daß auch heute noch dort ein großer Bedarf

## Neues Hafen- und Industriegelände entsteht

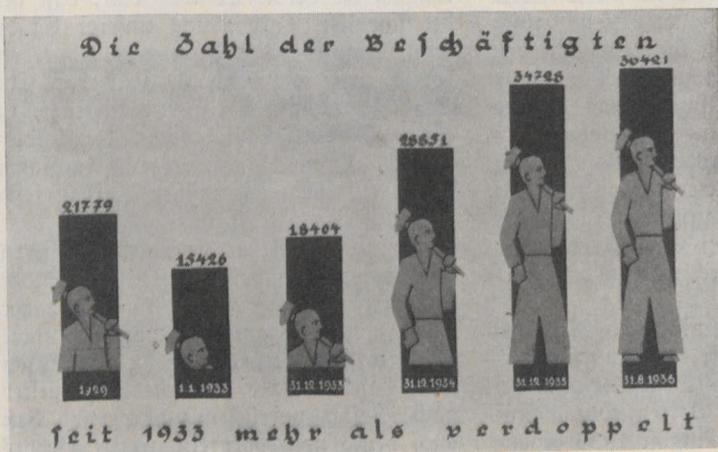


Die Zahl der Erwerbslosen beim Arbeitsamt senkt sich von 8309 im Jahre 1932 bis heute auf 286

an Wohnungen vorhanden ist. Um nun jedoch den früheren Fehler einer einseitigen Entwicklung der Stadt nach Westen nicht zu vergrößern, wurde der Entschluß gefaßt, ein Gebiet gegenüber dem Altstadt-Ufer in Dierkow als neues Hafen- und Industriegelände vorzubereiten. Der hierfür notwendige Eisenbahnanschluß über die Petridammbrücke ist bereits ausgeführt. Auch wurde schon vorher der Straßenumbau des Mühlendamms mit dem Neubau einer festen Brücke und der Umbau des Verbindungsweges zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse nach dem Osten vorgenommen und vor allen Dingen auch mit dem Aufbau der Gartensiedlung Dierkow begonnen. Bereits in diesem Jahre wurden weitere größere Mittel bereitgestellt, um hier Aufschüttungen größeren Umfangs vorzunehmen und damit neue Industrie- und Lagerplätze zu erschließen.

Begonnen wurde auch gleichzeitig zum Zwecke der späteren Verbesserung der Verhältnisse in der Altstadt mit der Vermessung und der baupolizeilichen Untersuchung der älteren Häuser.

Wie bereits erwähnt, wurde dann weiter beschlossen, die weitere Gestaltung der städtebaulichen Weiterentwicklung planmäßig festzulegen, und für einen längeren Zeitraum vorzubereiten. Zu diesem Zwecke wurde der vorhandene Zustand nach Bauklassen, Grundflächen, Schreber- und Dauerpachtland, städtischem Besitz, Bevölkerungsdichte, Eisenbahnen, Straßen mit Vorgärten und Baumbepflanzungen, planmäßig getrennt und festgestellt. Im Anschluß daran wurden die Wirtschaftspläne durchgeführt, die verschiedenen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben hatten, untersucht und ein Generalbebauungsplan festgesetzt.



Die Zahl der Beschäftigten hat sich seit 1933 mehr als verdoppelt

Nur noch 11 Wohlfahrts-erwerbslose werden versorgt

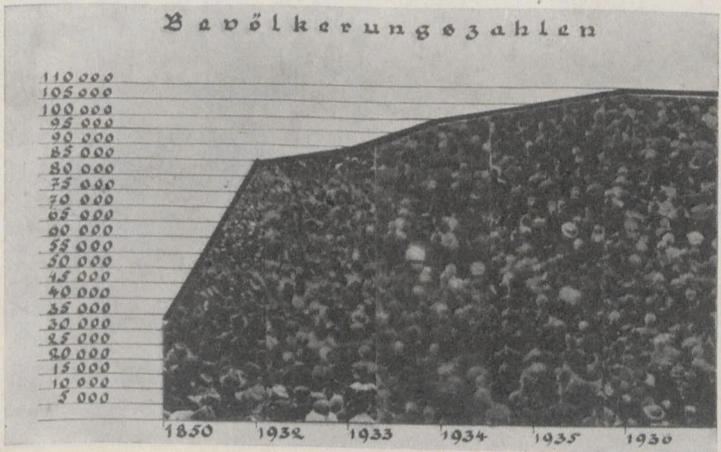


Durch die hiernach geplante Industrie- und Lagerplatz-Verlagerung nach Dierkow wird erreicht werden, daß die bisher stets vernachlässigte Altstadt wirtschaftlich wieder belebt wird und die historischen Stadtteile als geschäftlicher Mittelpunkt Rostocks sichergestellt werden.

Festgelegt wurde auch die städtebauliche Weiterentwicklung der Wohngebiete, und zwar des Ostens, des Südens und des Westens der Stadt und die weitere Aufschließung von Gehlsdorf und Warnemünde. Jedes dieser Gebiete hat auf Grund seiner besonderen Eigentümlichkeiten eine besondere Ausbildung und eine besondere Note erhalten. Gehlsdorf zum Beispiel soll einen durchgehenden Grünstreifen von Gehlsheim nordwärts zum Warnow-Ufer, dieses Ufer wird eine Promenade von den Sporthäfen bis nach Langenort erhalten. Das hoch gelegene Dier-

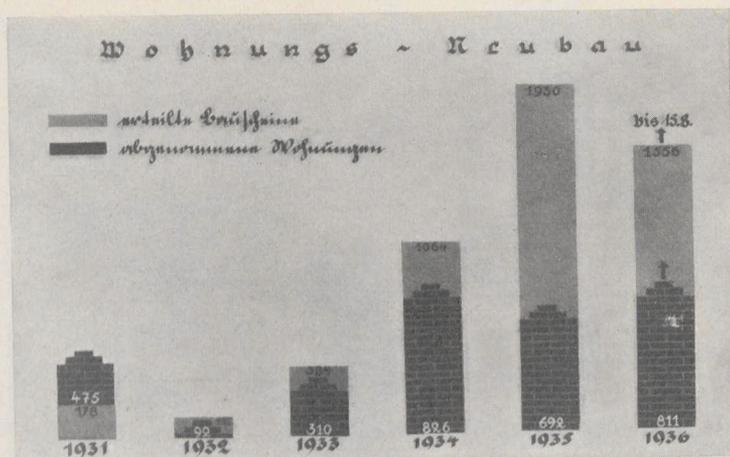
low wird durch Aufforstungen windgeschützt umgeben und sich, um den bereits erwähnten großen Festplatz mit Gemeinschaftsgebäuden aufbauen und einen weiten Blick auf die alten Türme Rostocks gewähren. Rostock-Süd ist nun in einem großen Straßenzug mit Grünflächen und Parkanlagen sowohl vom Friedrich-Hildebrandt-Platz, bis zur neuen Umgehungsstraße Bieftow, als auch an den vorhandenen Wasserläufen mit einem Grünstreifen durchsetzt, der das Tal der Oberwarnow mit den Barnstorfer Lannen verbindet. Auch in dieses Teilgebiet sind geräumige Flächen für Schul- und Sportanlagen eingeordnet. Rostock-West wird durch einen bei Reutershagen beginnenden Grünstreifen, in den gleichfalls Schul- und Sportanlagen eingeordnet werden, mit den Barnstorfer Lannen verbunden.

Wie hier die einzelnen Stadtteile, in Ver-



110 000 Einwohner leben in der Großstadt Rostock

## Gärten und Baumpflanzungen fügen sich ein



Unsere Tabelle zeigt die Entwicklung des Wohnungsneubaus

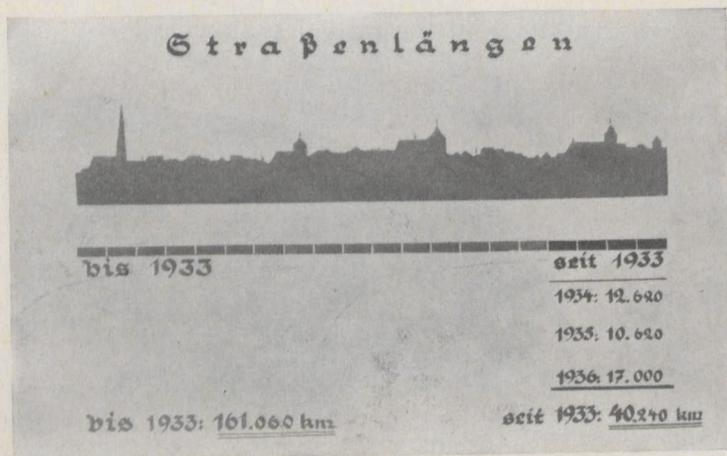
bindung mit den Schulen, Sportplätze erhalten haben, so sind in das ganze Stadtgebiet zwei große Sportanlagen eingegliedert: im Osten, worüber später einmal berichtet wird, und im Westen.

Auf verkehrspolitischem Gebiete sind nun auch die neuen Verkehrsstraßenführungen durch und um Rostock festgelegt worden. Zum Sport- und Ausstellungsgelände wurde die alte Rennbahn bestimmt. Im Zusammenhang mit der neuen Rennbahn soll hier das zukünftige Ausmarsch-, Spiel- und Ausstellungsgelände unserer Stadt entstehen.

Auf dem höchsten Punkt dieses Geländes, nahe den Barnstorfer Lannen, ist der Hallenbau für Kongresse, Sportveranstaltungen, Festspiele und Ausstellungen geplant. Die Nord-Süd-Achse dieser Halle verläuft rechtwinklig zur Adolf-Hitler-

Straße, wird hier vom „Platz des Führers“ aufgenommen und endet beim Eingang der Hamburger-Straße. Der Hallenbau und der „Platz des Führers“ sind durch ein Aufmarschgelände verbunden. Die Ost- und Westseiten dieses Aufmarschgeländes werden eine Böschung erhalten, die gleichzeitig auch die Böschung der Kampfbahn und der Schwimmbahn bilden wird. Westlich des Aufmarschgeländes sollen nämlich diese Kampfbahn und die Sportübungsplätze entstehen, östlich dieses Geländes gegenüber den neuen Wohnbauten im Hanseviertel und der Klinik werden die Schwimmbahn und die kleineren Spielplätze angelegt.

Das Aufmarschgelände, welches durch den „Platz des Führers“ und durch die seitlichen Böschungen der Kampfbahn und der Schwimmbahn eingesäumt wird, ist nach



Seit 1933 entstanden in Rostock über 40 Kilometer neue Straßen

Nördlich des Barnstorfer Waldes soll das neue Forum entstehen

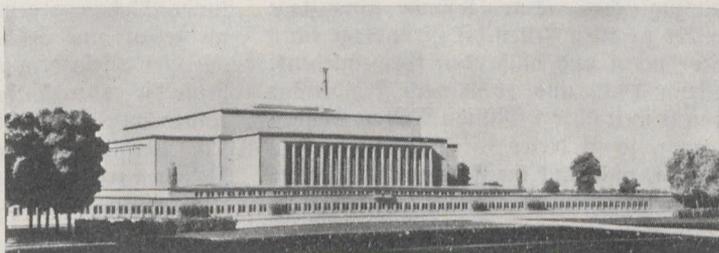
Im Stadtgebiet  
entstanden bisher  
682 neue Siedlungen



Süden durch die Hauptfront des neuen Hallenbaues abgeschlossen. Um hier Kundengebungen unter freiem Himmel durchzuführen zu können, wird der Hallenbau im Aufbau terrassenartig gegliedert werden. Die Halle selbst soll eine vielseitige und

Durch verschiebbare Wände zwischen der Mittel- und den Seitenhallen wird diese allein oder in Verbindung mit einer, zwei oder allen drei Seitenhallen zu verwenden sein für eine Höchstzahl von bis zu 20 000 Besuchern, die von jedem Platz aus die

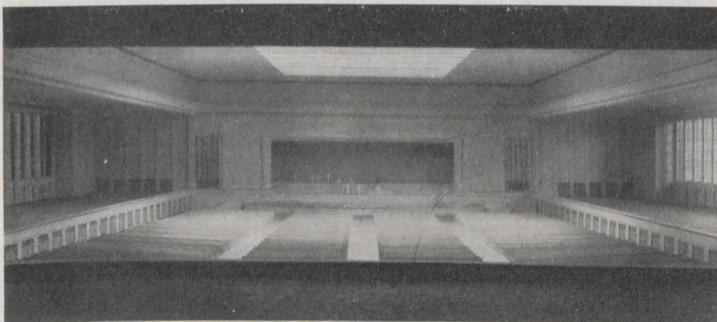
Kongreß-, Sports-,  
Festspiel- und  
Ausstellungshalle  
der Seestadt Rostock  
Architekt  
Erich zu Putlitz

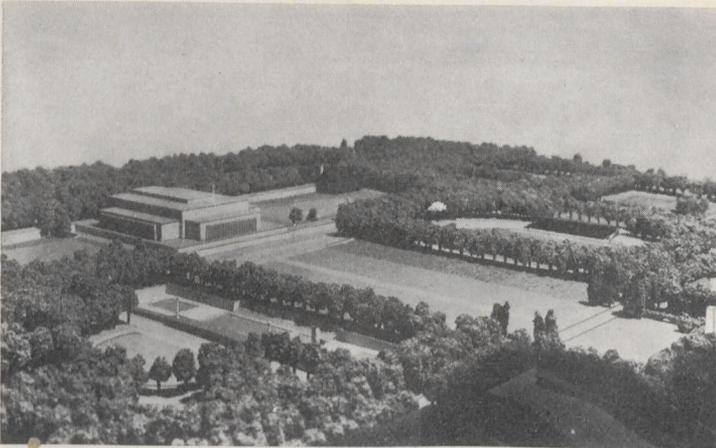


leicht unterteilbare Verwendungsmöglichkeit besitzen. Das wird erreicht durch die Anordnung einer Mittelhalle von 75×50 Metern Größe in Verbindung mit je einer Seitenhalle von 20 Metern Tiefe an der Ost-, Nord- und Westseite. Die gesamte Südseite der Mittelhalle wird die Orchester-, Orgel- und Bühnenanlage bilden.

Vorgänge auf der Bühne sehen können. Die Seitenhallen sollen um 2,40 Meter höher als die Mittelhalle liegen. Dadurch wird erreicht, daß unter den Seitenhallen geräumige Wandelhallen mit Garderoben, Toiletten usw. eingebaut werden können. Die Gesamtanlage des Geländes der alten Rennbahn wird die Stadt in die Lage

Mittelhalle  
mit Nord-, Ost- und  
West-Halle





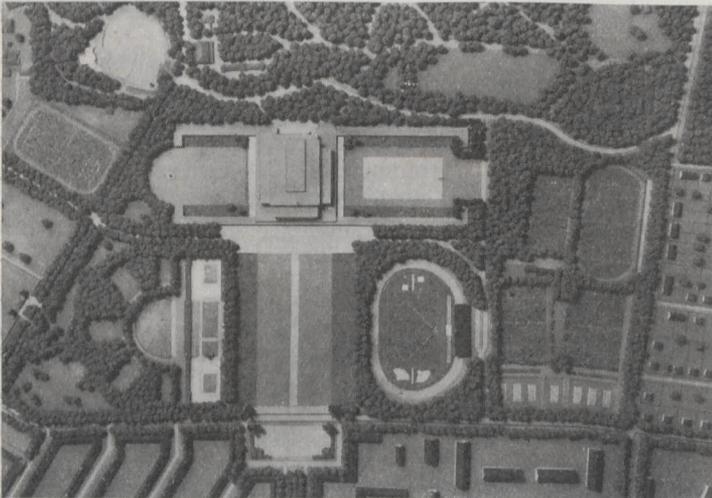
Blick über die  
Schwimmkampfbahn  
auf die Kongreßhalle

versehen, allen Ansprüchen der verschiedenartigsten Veranstaltungen gerecht zu werden.

Einiges muß noch über die finanzielle Entwicklung der Stadt gesagt werden. Selbstverständlich mußte alles daran gesetzt werden, den Haushaltsplan der Stadt auszugleichen. Eine gesunde Finanzlage bildet zu allen Zeiten die Grundlage eines geordneten und blühenden Gemeinlebens. Wenn 1932 und 1933 noch Fehlbeträge von je weit über 1 Million RM vorhanden waren, so ist dieses seit 1934 vorbei. Es gelang, nicht nur die Fehlbeträge früherer Jahre zu beseitigen, sondern Überschüsse zu

erzielen, die zur Schuldentilgung verwandt wurden und für die Zukunft finanziellen Rückhalt gewähren sollen.

Wenn Rostock wieder zu einer blühenden Stadt wurde und Zehntausenden unserer Volksgenossen Arbeit und Brot gab und hoffentlich recht bald jedem auch eine gesunde Wohnung geben kann, wenn überall gebaut und geschafft wird, so danken wir dies allein dem Führer. Zu ihm blickt heute die ganze Nation in gläubigem Vertrauen auf. Sein Wille, seine Arbeit und sein Vorbild wird uns für die Zukunft Ansporn zu immer größeren und schöneren Leistungen sein.



Aufmarsch-, Sports-,  
Spiel- u. Ausstellungs-  
gelände der Seestadt  
Rostock. Mit Kongreß-,  
Sports-, Festspiel- und  
Ausstellungshalle

Aufn. über Pressestelle (8),  
Dr. W. Baier (5), H. Schulz  
Nachf. (8)

